

Einsegnungsunterricht

1917.

†
78

1236

450

9210

$$\begin{array}{r} v. + \\ 78 \\ \hline 1236 \end{array}$$

n.v.

AHS Neuendettelsau NEUD1
0 600 873



C 1426

26

Einsegnungsunterricht 1917.

Die Reformation der Kirche
und
die Kirche der Reformation

Wilhelm

von Pfarrer D. W. Eichhorn

Rektor a. D. in Neuendettelsau.

Als Manuskript gedruckt.



Neuendettelsau.

Buchdruckerei der Diakonissenanstalt.

1919.





1. Stunde

am Freitag, den 5. Oktober, vormittags 10 Uhr.

Lied 148. Psalm 25. Kollette 225, 53*).

Von der Kirche und ihrem ewigen Wesen.

Im Ausblick zu dem, zu dessen Ehre dieses ganze geringe Werk dienen soll, möchte ich diesen Unterricht hiermit beginnen. Möge Seine Kraft in unserer Schwachheit allwege mächtig sein! Möchte Sein Geist mir beistehen, daß ich etwas bieten könne, was den Seelen nützt und das innere Leben fördert! Möchte derselbe Geist Gottes auch in Ihnen wirken, daß diese Tage Ihnen etwas bringen für das Große, was vor Ihnen liegt. Was vor Ihnen liegt, das ist die Einsegnung.

Jedesmal zu Beginn des Einsegnungsunterrichts habe ich in irgend einer Weise und nach irgend einer Seite hin über die Einsegnung selbst etliche Worte vorangeschickt. Das möchte ich auch heute tun und möchte diesmal nach vier Gesichtspunkten über die Einsegnung zunächst etwas Weniges reden, nämlich über die Fragen: Wie weit läßt sich die Einsegnung aus der Schrift begründen? Wie hat es sich mit der Einsegnung in der Geschichte der christlichen Kirche verhalten? Wie hat sich die Einsegnung nach den Ordnungen unseres Hauses ausgestaltet? Wie will sie von Ihnen, die Sie ihr entgegengeführt werden, angesehen sein?

Wir dürfen sagen: Die Einsegnung durch Handauflegen ist biblisch. Schon im Alten Testament kommt sie vor, denn nach 5. Mos. 34 hat Mose unter Auflegung seiner Hände den Josua zu seinem Nachfolger geordnet. Merkwürdig, daß dieser Mann, der so bedeutend gemessen ist, menschlich geredet, als Staatsmann und als Feldherr, der nach dem Gesichtspunkt heiliger Geschichte Israel zur Ruhe bringen durfte im Lande der Verheißung, vorher der Diener des Mose genannt wird. Dadurch, daß er willig diente dem, den er für größer erkannte, als er selbst war, dadurch ist er tüchtig ge-

*) Die Kolletten aus Röhe, Haus-, Schul- und Kirchenbuch, 2. Band.

worden dem Volke Gottes etwas Großes zu werden. In einem andern Fall wurde allerdings im Alten Testament durch eine andere Geste, wenn wir so sagen dürfen, das Amt übertragen, als Elias den Elisa zu seinem Diener und Nachfolger berief. Nach Gottes Befehl warf er seinen Mantel über ihn zum Zeichen, daß er ihm diene, das, was zu seiner Ausrüstung gehört, ihm nachtrage, später aber diesen Mantel als Zeichen seines Prophetenstandes selbst überkommen werde. Im Neuen Testament findet sich die Handauflegung vom Herrn selbst geübt bei den Heilungen; er legte die Hände auf die Kranken, so wurde es besser mit ihnen und so hat er es auch den Seinen durch die Kraft seines Geistes verstatet. (Mark. 16, 18). Dann aber kommt die Handauflegung vor als Mitteilung des heiligen Geistes und seiner besonderen Gaben zum Dienst der Förderung des Reiches Gottes. So hören wir, daß bei den Samaritanern durch Handauflegung wunderbare Charismen, Geistesgaben, mitgeteilt wurden (Ap.-Gesch. 8). Späterhin tritt uns die Handauflegung entgegen als Einsetzung in das geistliche Amt. So mahnt Paulus den Timotheus, daß er niemand die Hand zu bald, zu früh auflegen solle (1. Tim. 5, 22); er erinnert ihn auch an die Gabe, die er selbst empfangen hat: wie es im ersten Brief (4, 14) heißt durch Handauflegung der Ältesten und im zweiten (1, 6) durch Auflegung seiner, des Apostels Hand. Wir sehen, der Apostel und die Ältesten zugleich haben ihm, da er in das Amt der Predigt und des Wortes berufen wurde, die Hände aufgelegt. Diese Uebertragung des Amtes durch Handauflegung schließt mehrfache Bedeutung in sich. Die Hand wird aufgelegt zunächst zum Zeugnis, daß Macht und Befugnis auf den Einzuzesetzenden übertragen werden; sie soll ferner bedeuten, daß die schützende Hand Gottes über denen walten wird, die in seinem Dienst im Berufe stehen und sie bedeutet im höchsten Sinn die Ueberschattung und Ausrüstung mit den Gaben des Geistes. Nun findet sich aber die Ausfendung durch Handauflegung nicht nur beim Amt des Wortes selber; sie findet sich bei der Abordnung des Paulus zu seinem Missionswerk, denn unter Handauflegung der Ältesten wurde er von Antiochia ausgesandt; aber sie findet sich auch bei solchen, die eine dienende Aufgabe in der Gemeinde hatten. Wir wissen es aus Ap. Gesch. 6, 6 von den 7 Almosenpflegern in der Gemeinde von Jerusalem. Es treten uns später die Diener oder Diakonen entgegen, die zunächst Gehilfen der Apostel und der Ältesten in ihrem Berufe waren und dann auch äußere Dienste der Gemeinde zu leisten hatten. Diese Diener oder Diakonen werden zuerst im Philipperbrief 1, 1 genannt, dann 1. Timoth. 3, 8 ff., wo nähere Anweisung gegeben wird über Aufstellung der Diener, wo auch die Anweisung steht, die für uns so wichtige, daß man sie zuerst versuchen, erproben soll, darnach lasse man sie dienen, setze sie ein in das förmliche Amt des Dienstes.

An derselben Stelle (B. 11) kommen auch nach meiner gewissen Ueberzeugung die Dienerinnen vor. Luther hat zwar so übersetzt, als ob von den Frauen der Diener die Rede wäre; „ihre Weiber“. Dieses „ihre“ steht aber nicht im Text. Es sind vielmehr die Weiber, die Frauen gemeint, die einen Dienst in der Gemeinde übernommen haben; denn erst nachher in B. 12 werden die Frauen der Diakonen ausdrücklich noch erwähnt. Ich brauche es hier nicht zu sagen, daß die Phöbe, die am Dienst der Gemeinde zu Kenchreä stand, als erste uns mit Namen bekannte Diaconisse durch Röm. 16, 1, 2 für alle Zeiten unvergessen ist. Ganz sicher sind auch diese Dienerinnen durch Handauflegen in ihr Amt eingesetzt worden. So ist es auch geblieben, solange es ein Amt der Diaconissen in der Gemeinde gab, was, wie Sie wissen, nicht allzulang der Fall war. — Späterhin hat die katholische Kirche wie vieles Andere, so auch die Einsetzung in das Amt durch Handauflegung übertrieben; sie hat ein Sakrament daraus gemacht, eine Erhebung in einen höheren Stand. Sie erteilt ihren Geistlichen nicht nur eine, sondern sieben Weihen, allerdings meist einige zugleich, die 4 niederen zusammen, die sich mehr auf den äußern Dienst beziehen, dann die 3 höheren Weihen des Subdiakons, des Diakons und schließlich des Priesters. Das ist eine falsche Ausgestaltung und Uebertreibung dessen, was wir in der apostolischen Kirche finden. Die Reformation hat gewiß wieder die richtige Auffassung von der Handauflegung gehabt; aber freilich den altkirchlichen Diaconissenberuf hat sie nicht erneuert. Das ist, wie Sie alle wissen, in der 1. Hälfte des vorigen Jahrhunderts (1836) durch Fliedner geschehen. Er wurde dazu geführt, zunächst durch seine Tätigkeit für die innere Mission, für die Rettung Verlorner, er hat zugleich auch zweifellos das Vorbild der katholischen barmherzigen Schwestern vor Augen gehabt; aber es bleibt doch merkwürdig und war eine göttliche Fügung, daß er auf die alte apostolische Kirche zurückging, den Namen Diaconissen wählte, dem durch das kirchliche Altertum innere Weihe und Würde eignete, und daß er zugleich auch bei der Einsegnung der Schwestern die Handauflegung gebrauchte.

Wir fragen nun weiter: Wie verhält es sich unter uns mit der Ordnung der Einsegnung? Sie hat in unserm Hause eine Geschichte durchgemacht. Höhe ist groß durch die Fülle kirchlicher Gedanken, die in ihm waren, aber groß auch in der Fähigkeit seine Gedanken umzugestalten, wenn er sah, daß das zuerst Geplante zur Ausgestaltung sich nicht eignete. Wir wissen, was er anfangs wollte, nämlich eine Bildungs- und Uebungsstätte für solche Jungfrauen oder Witwen, die heiligem Dienst in der Gemeinde sich zu widmen gedachten. Er wollte sie zunächst nur ausbilden und einüben und dann wieder in ihre Gemeinden entlassen, ja er tat damals sogar den Ausspruch: „Je eher sie wieder hinaus-

ziehen und unter uns fertig werden, desto besser ist es.“ Da sie entlassen wurden gab er ihnen lediglich eine Aussegnung mit auf den Weg. Doch erkannte er bald, daß für diese Gedanken die Zeit noch nicht reif sei. In einem Schreiben vom Jahr 1857, das für unser Werk bedeutsam ist und das auch eine Autorität, der Vorstand des Rauhen Hauses D. Hennig ausdrücklich als wichtige Urkunde für die Entwicklungsgeschichte des Diakonissenwesens bezeichnete, legt er seinen Schwestern dar, daß man das Ziel anders stecken müsse, daß es nicht ratsam sei, die ausgebildeten und eingeübten Kräfte alsbald wieder zu entlassen und selbständig ihr Amt üben zu lassen. Er sah, daß das Gemeindeleben noch zu schwach sei, die in die Gemeinde Entlassenen stünden noch ohne Schutz und Halt da. Er mußte beobachten, daß das Feuer der Begeisterung sehr bald wieder verglühte beim Alleinstehen und so schritt er zu dem Gedanken fort, eine Genossenschaft zu bilden, die ausgebildeten Schwestern in der Genossenschaft zu sammeln und zusammenzuhalten, sodaß ein Mutterhaus sie schütze und umschleße. Er betont es ausdrücklich: Verträge über die Uebernahme irgend welches Dienstes dürften von jetzt an nicht mehr die einzelnen schließen, sondern das Mutterhaus. Vorher hatte Löhne noch harmlos von einem Salär gesprochen, das den Schwestern zuteil werden würde, durch die Einrichtung des Mutterhauses fällt dieser Gedanke weg. Die Schwestern dienen nicht um Gehalt und Lohn; nur das was sie brauchen bietet ihnen ihr Mutterhaus. Daraus ergab sich, daß aus der Aussegnung eine Einsegnung für den Dienst innerhalb der Genossenschaft und die Zugehörigkeit zu ihr werden mußte. Er hat diese Einsegnung durchaus in kirchlichem Sinn gestaltet. Er ging auf die apostolischen Konstitutionen zurück, eine Sammlung von liturgischen Ordnungen, die aus dem 4. oder 5. Jahrhundert stammen werden, aber vielfach in ihren Bestandteilen bis ins 2. Jahrhundert zurückgehen. Das Einsegnungsgebet hat er wie bekannt diesen apostolischen Konstitutionen entnommen. Er brach auch nicht völlig ab mit der früheren Form der Aussegnung, sondern verknüpfte beides, Aussegnung und Einsegnung. Aussegnung durch die Vertreterinnen der Genossenschaft, welche damit die Schwestern gleichsam darstellen als solche, die würdig und tüchtig seien aufgenommen zu werden zum Beruf der Diakonissen, und Einsegnung durchs geistliche Amt als Aussegnung mit Gaben des heiligen Geistes.

Wie soll diese Einsegnung nun von Ihnen angesehen werden? Das werde ich kaum erst zu sagen brauchen: Ja nicht als eine bloße Form — ich denke dieser Gedanke liegt wohl allen fern —, aber auch nicht als eine Leistung, die Sie vollbringen. Wohl stellen Sie sich selbst aus freiem Entschluß kraft der Erkenntnis der göttlichen Lebensführung zu dem Beruf dar, aber nicht in dem

Sinn, daß Sie damit etwas Besonderes leisten wollten und sollten. Die Einsegnung und Ihr ganzer Beruf will von Ihnen angesehen werden als Gabe von oben. „Ich darf dienen — mein Lohn ist, daß ich darf,“ das ist Löhes so deutlich ausgesprochene Meinung gewesen. So ist die Einsegnung, der Sie entgegengehen, zunächst die feierliche Aufnahme in die Genossenschaft. Sie sind bisher der Genossenschaft, wie wir zu sagen pflegen, angegliedert gewesen; nun folgt die völlige Eingliederung in die Gemeinschaft der Diakonissen Neuendettelsau's. Ferner will die Einsegnung von Ihnen angesehen sein als Annahme für den Dienst der Gemeinde Christi. Man könnte fragen, ob eine Privatanstalt, deren Pfarrer und Leiter wie wir alle kirchenrechtlich lediglich als Hausgeistliche behandelt werden, auch kirchlich angesehen das Recht besitzt für den Dienst der Gemeinde Christi Jungfrauen aufzunehmen? Ich sage, wir haben das Recht kraft höherer, geschichtlich gewordener Vollmacht. Aehnlich wie das Missionswerk, dieses höchste und wichtigste Werk, das so unmittelbar auf dem Befehl Christi an seine ganze Kirche ruht, auch von privaten Missionsvereinen durch die geschichtliche Führung Gottes ausgeübt wird, so auch dieses Werk für innern Ausbau und Förderung der Gemeinde Christi. Es ist weiter die Einsegnung die Zusicherung von Gaben des heiligen Geistes für den Beruf. Es kann gefragt werden, wie wir uns diese Zuwendung der göttlichen Geistesgaben zu denken haben. Sind es wunderbare Gaben, die den Menschen sozusagen mit Gewalt von seiner Naturseite her erfassen, wie etwa das Zungenreden in der ältesten apostolischen Kirche? Nein, wir sind auf einfachere, bescheidenere Wege gewiesen. Die Wirkung des Geistes, der in der Gemeinde Jesu Christi waltet, wird sich an Ihnen dadurch zeigen, daß die natürlichen Gaben in den Dienst höheren Berufes gestellt und dadurch geheiligt werden. Die geistlichen Gaben der Liebe, der Erbarmung, der Geduld werden Ihnen gewiß dadurch erneuert und gestärkt und es wird auch die vorhandene innere und geistliche Gabe sozusagen auf die äußere Betätigung miterstreckt durch des Geistes Leitung und dafür wirksam gemacht. So etwa aber werden wir uns die Geistesmitteilung zu denken haben. Wir wollen nicht zu wenig von der Einsegnung halten, aber auch nicht zu viel. Sie ist kein Sakrament, nicht eine Mitteilung bestimmter himmlischer Gaben durch sichtbares Zeichen, aber eine sakramentale Handlung darf die Einsegnung doch genannt werden, eine Zuwendung göttlicher Gaben durch's Wort, nur setzt sie die Aneignung durch den Glauben voraus. Sie hat dadurch Aehnlichkeit mit der Einsetzung ins Predigtamt, auch einige Aehnlichkeit mit der Konfirmation, die zweifellos auch göttliche Gaben für den Christenwandel vermittelt unter der Voraussetzung, daß die Gesinnung vorhanden und das Herz für die Einwirkung des Geistes offen ist. Es hängt

also von Ihnen ab, ob die Geisteswirkungen, die Ihnen werden können, in Ihnen zu Bestand und Kraft kommen. Und deshalb ist auch die Bereitung auf die Einsegnung, die Rüstzeit, wie sie andere Diaconissenhäuser nennen, so wichtig.

Was wichtig ist für die Ausübung des Berufes, das wird Ihnen besonders dargelegt werden durch die Oberin dieses Hauses. Was ich Ihnen zu bieten habe, soll besonders Stärkung gewähren für die christliche und kirchliche Erkenntnis, Stärkung damit im Glaubensstand, aus welchem doch die Liebe zum Beruf und die Begeisterung für denselben allein in Wahrheit kommen kann. Vieles kann nach dieser Seite gesagt werden, die Themata des Unterrichts, wenn man so sagen will, sind unerschöpflich. — Dieses Mal, in diesem Jahr und in diesem Monat sonderlich wird der Gedanke des Reformationsjubiläums uns beherrschen und wir werden gewiß nicht unrecht tun, wenn wir dasselbe auch im diesmaligen Einsegnungsunterricht zur Geltung kommen lassen. So soll der Gegenstand der Vorträge, die ich Ihnen bieten will, sein: Die Reformation der Kirche und die Kirche der Reformation.

Und heute will ich noch in Kürze reden:

Von der Kirche in ihrem ewigen Wesen.

Ich weise hin:

1. auf Gottes ewigen Rathschluß,
2. auf die Entstehung der Kirche in der Zeit,
3. auf die ihr dauernd innewohnende Einigkeit und Heiligkeit,
4. auf die auch in ihrem sichtbaren Bestand waltenden Ewigkeitskräfte.

I.

Wenn wir von der Reformation der Kirche reden, so tritt uns die Kirche damit vor Augen in ihrer Veränderlichkeit; denn wenn eine Reformation der Kirche notwendig ist, so muß eine Verschlechterung, eine Veränderung zum Verkehrten vorhanden gewesen sein. Wenn wir von der Kirche der Reformation reden, so werden wir dadurch daran erinnert, daß nicht die ganze Christenheit die Segnung der Reformation sich angeeignet hat und werden damit hingewiesen auf eine bedauerliche Folge der Reformation, daß es nämlich ohne ihre Schuld zu einer weiteren Spaltung in der Kirche kam. Die Kirche ist einmal unter Menschen begründet, wird von Menschen getragen, sie ist also auch fehlsam, sie bleibt, wie Luther einmal gesagt hat, ein Spital. Davon werden wir genug im folgenden zu reden haben. Aber darüber darf nicht vergessen werden die Kirche in ihrem ewigen Wesen festzuhalten. Sie erinnern sich wohl, daß in der Vesper am Sonntag das Tagesgebet der Kirche gilt und es wird Ihnen manchmal schon in den Gebeten, die da gesprochen

werden, die Wendung entgegen getreten sein: Wir danken dir, daß du eine ewige Kirche unter uns gegründet hast. Die Kirche ist ja zeitlich; sie hat ihren Anfang genommen mit der Ausgießung des heiligen Geistes, ja wohl schon mit der Erhöhung Christi zur Rechten des Vaters und ihre Zeit dauert bis Christus einst wiederkommt in der Herrlichkeit. Sie umfaßt also den bestimmt begrenzten Zeitraum, in welchem Christus, der Kirche Haupt, zur Rechten des Vaters thront und auf Erden sich ihm eine Gemeinde sammelt. Aber sie umfaßt dennoch mehr, sie reicht weiter zurück. Man kann die Kirche zunächst nennen: die neutestamentliche Gestaltung und Erscheinung des Reiches Gottes. Das Reich Gottes ist aber etwas viel Umfassenderes, kommt aus der Ewigkeit und reicht wieder in die Ewigkeit hinein. — Man könnte die Kirche ferner nennen: die gegenwärtige Form der Gemeinschaft mit Gott. Die Gemeinschaft mit Gott ist etwas Ewiges, sie ist ein ewiger Gottesgedanke und so sind wir veranlaßt zunächst zu reden von der ewigen Erwählung.

Wenn von der ewigen Erwählung gesprochen wird, so werden wir lutherischen Christen leicht etwas mißtrauisch, weil wir dadurch uns erinnert sehen an die irrige Lehre von der Prädestination oder Gnadenwahl. Es ist Ihnen bekannt, daß besonders Calvin in schroffster Weise diese Gnadenwahl gelehrt hat. Ihn beherrscht lediglich der Gedanke, daß es sich um die Verherrlichung Gottes handelt bei all seinem Tun. Gott will seine Heiligkeit und Gerechtigkeit verherrlichen an denen die verdammt werden und seine Liebe an denen, die selig werden. Zu diesem Gedanken wird Calvin geführt, indem er von der Wirklichkeit zurückgeht auf den ursprünglich nach seiner Meinung zu Grunde liegenden Willen Gottes. Von der Tatsache aus, daß nur ein Teil der Menschen selig wird, während andere verloren gehen, schließt er auf den Willen Gottes, daß ein Teil der Menschen von vornherein zur Verdammnis und ein anderer zur Seligkeit bestimmt sei, und schreckt selbst vor der Konsequenz nicht zurück, daß Gott auch den Sündenfall gewollt habe. Diesen calvinischen Gedanken gegenüber genügt der Hinweis auf einige Schriftworte. Im Alten Testament (Hesekiel 18) sagt der Prophet wiederholt, daß Gott den Tod des Gottlosen nicht wolle. Im Neuen Testament heißt es 2. Petr. 3: der Herr will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße lehre. Und 1. Tim. 2 heißt es: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Es gibt eine ewige Erwählung und im 11. Artikel unseres letzten abschließenden Bekenntnisses, der Konkordienformel, ist von Gottes ewiger Vorsehung und Wahl die Rede. Gott hat die Menschen zur Seligkeit bestimmt und zwar vor Grundlegung der Welt. Das sagt der Apostel, Ephes. 1, 11 ganz bestimmt und Paulus geht auch Röm. 8, 28—30 auf die ewige Vorsehung oder Wahl Gottes

zurück. Es gibt eine ewige Erwählung und so geht die Erwählung Gottes auch auf die Kirche Gottes. Gott hat eine Kirche, eine Menschheit Gottes gewollt zu seinem Eigentum. Das ist Anfang und Schluß der Bibel zugleich. Auf dem 1. Blatt der Bibel wird gesagt, daß Gott die Welt, die gegenwärtige Menschheit geschaffen hat und auf dem letzten Blatt wird die Neuschöpfung von Himmel und Erde verheißen, auf welcher eine Menschheit wohnt, die ganz Gott gehört und dient. Es kann nun freilich dagegen eingewendet werden, warum dann nicht alle Menschen selig werden. Wenn Gott die Seligkeit aller wollte, müßte doch Gottes Wille hinausgeführt werden und so wird man wenigstens auf die Meinung gebracht, daß doch Gott selbst eine Auswahl getroffen habe müsse in seinem verborgenen Rat, in den wir nicht hineinsehen können. So hat selbst Luther zeitweise gelehrt gegenüber Erasmus. Freilich durch seine Lehre von den Gnadenmitteln, durch deren objektive Kraft und Gültigkeit allen wirksam Gnade angeboten und Rettung oder Verlorengehen in ihre Hand gelegt wird, hat er die übeln Folgerungen dieser Lehre abgebrochen. Die Lösung wird auf dem Punkt liegen: Gott hat ganz gewiß die Seligkeit aller Menschen gewollt und will sie noch heute; aber er will sie nicht anders als in Christo und unter der Voraussetzung des Glaubens an ihn, den er ermöglicht durchs Evangelium. Die nicht glauben, die stellen sich selbst außerhalb des göttlichen Ratschlusses, außerhalb der göttlichen Erwählung. So sieht es auch der Apostel an in dem wichtigen Wort Röm. 8, 29. 30: „Welche er verordnet hat . . . herrlich gemacht.“ Er will mit dieser Reihe von Sätzen sagen, daß Gott, soweit es an ihm liegt, seinen Gnadenrat hinausführt, vorausgesetzt, daß wir seinen Gnadenwillen nicht hindern oder gar zu nichte machen. Und so bleibt es ein großer Trost für uns zu wissen: Gott hat uns schon vor Grundlegung der Welt zu seinen Kindern auserwählt und er will sein Werk an uns gewiß hinausführen. Es bleibt ein Trost hinsichtlich der Kirche, daß Gott eine ewige Kirche gewollt hat und er führt sein Werk herrlich hinaus.

II.

Im vorigen Jahr habe ich die Glaubenslehre hier dargelegt unter dem Gesichtspunkt der heiligen Liebe und da durften wir die Kirche erkennen und nennen — wie Löhne es so schön ausdrückt — als den schönsten Liebesgedanken Gottes. Gott hat eine Welt gewollt; aber er hat sie nicht auf einmal ins Dasein gerufen, sondern allmählich. Gott hat in der Welt Gottes eine Menschheit Gottes gewollt, die sein Eigentum sei; aber auch sie hat er stufenweise in allmählichem Werden entstehen lassen. Schon im Alten Testament nimmt die Menschheit Gottes ihren Anfang, damit, daß Gott in

väterlichem Verhältnis zu den Erstgeschaffenen stand und sie im Kindesverhältnis im steten Verkehr mit ihm. Aber auch nach dem Sündenfall wollte Gott sein Werk nicht lassen, sondern hat auch den gefallen Menschen gegenüber sich bezeugt in Gnade und Gericht. So hat Gott auch wieder in der Patriarchenzeit so einfach und väterlich mit seinen Ermählten verkehrt und mit ihnen geredet. Es folgt die Zeit des Gesetzes als weitere Stufe der Entwicklung, wo alles gesetzlich geregelt ist in seinem auserwählten Volk, das er aus allen Völkern sich emporhob. Dann kommt die Zeit des theokratischen Königtums, wo der König in Israel herrschen sollte an Gottes Statt und als Gottes Ermählter. Hiernach die Auflösung des theokratischen Königtums, dessen Unvollkommenheit sich erweisen mußte um die Gedanken der Zukunft entgegen zu richten. Und dann kann erst von der Entstehung der Kirche in der Zeit die Rede sein. Wir haben schon gesagt, daß die Zeit der Kirche eine begrenzte ist; sie umfaßt die Zeit, da der Herr im Himmel thront und auf Erden sich eine Gemeinde sammelt. Wann die Kirche ihren Anfang genommen hat, dafür kann man verschiedene Ereignisse der Heilsgeschichte in Betracht ziehen.

Man kann sagen: Die Kirche begann schon mit der Erscheinung Christi auf Erden, denn gleich um die Krippe mußte eine Gemeinde sich sammeln und Vorbilden, erst Gläubige aus Israel, die Hirten, und dann Gläubige aus den Heiden, die Weisen aus dem Morgenland. Man kann auch sagen: Als der Herr die Salbung des Geistes empfangen und sein Amt angetreten hatte bei seiner Taufe, sammelte er sofort Jünger um sich, die er in wiederholter Berufung mit erzieherischer Weisheit ihrem künftigen Amt entgegenführte, zunächst für Israel, aber so, daß auch schon Andeutungen vorhanden sind, daß die Heidenwelt nicht ausgeschlossen sei. Wie sein hat sich der Herr in die Ordnung gefügt, daß aus Israel das Heil hervorgehen sollte; er erachtete sich gesandt nur zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel, hat aber auch von andern Schafen schon gesprochen, die nicht aus diesem Stalle sind, nicht aus dieser engen Umzäunung stammten. Er hat dem heidnischen Hauptmann von Kapernaum seinen Wunsch erfüllt, hat das Flehen des kananäischen Weibes, auch einer Heidin, gehört. Er hat ferner die Griechen gerne zu sich kommen lassen und sich gefreut, sich hoch gefreut, als die Samaritaner zu ihm kamen dort am Jakobsbrunnen. Da sieht er schon im Geist die zukünftige Gemeinde entstehen, das Feld weiß werden zur Ernte. Es darf aber nicht übersehen werden, wie auch ein entsprechender Fortschritt in der Lehrtätigkeit des Herrn hervortritt.

Er hat seine Predigt begonnen mit dem Zeugnis vom Reiche Gottes, indem er an die im Volk Israel vorhandenen Gedanken und an die Erwählung eines Gottesvolkes anknüpft und darum

sein Evangelium mit der Botschaft vom Reich eröffnet in der Bergpredigt wie in den Gleichnissen. Dann schritt er fort und redete mehr von sich selbst, seiner göttlichen Sendung, seiner göttlichen Person. Einen wichtigen Abschnitt in seiner Lehrunterweisung bedeutet Matth. 18, wo er selbst eine Prüfung vornimmt mit seinen Jüngern, ob sie etwas gelernt haben im bisherigen Unterricht und dann fortschreitet einerseits um fernerhin mehr von seinem Leiden und Sterben zu sagen, zugleich aber auch um fortan von der Kirche zu reden. Weil er von seinem Leiden und Sterben sprach, so mußte er auch von seiner Kirche und Gemeinde reden, die wenn er von der Erde geschieden sein würde, die Form und Gestalt seines Reiches werden sollte. Und so hat der Herr zweimal das Wort „Gemeinde“ oder „Kirche“ gebraucht, Matth. 16 und 18. In der Gestalt der Kirche soll das Reich Gottes fernerhin bestehen und die Kirche soll gewirkt werden durch den Geist, der die Kirche in alle Wahrheit leiten soll. Darum hat der Herr je länger je mehr zu den Jüngern vom heiligen Geist als seinen Stellvertreter geredet und endlich macht er den Abschluß mit dem großen Reichsbefehl, in dem der Gedanke ausgesprochen wird, wie nun das Reich Gottes bestehen soll auf Erden und der den Missionsbefehl, den Taufbefehl, den Lehrbefehl in sich schließt.

Man kann also den Anfang verschieden benennen, mit der Erscheinung Christi auf Erden, mit dem Antritt des Amtes, mit seiner Auferstehung, da er als Haupt der neuen Menschheit hervorgeht aus dem Grab und der Welt ein neues Leben bringt, mit seiner Himmelfahrt, da er zur Rechten des Vaters sich setzt, wartend bis alle Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden und schließlich mit dem Tag der Pfingsten, da er seinen Geist sendet. Ja der Pfingsttag ist der eigentliche Geburtstag der Kirche Christi. Die bisherigen Jünger des Herrn werden durch den Empfang des Geistes von oben zusammengeschlossen zu einer Gemeinde Jesu Christi. Es waren zunächst die Zwölf, die der Herr um sich hatte, in der Zeit zwischen Auferstehung und Himmelfahrt waren aber aus den Zwölfen schon 120 geworden, wie Apostelgeschichte 1 sagt, die sich zusammenhielten und warteten auf die Verheißung des Vaters. Am Pfingstfest wurden gleich Tausende hinzugetan, es wurden auch Priester dem Glauben gehorsam. Die Apostel sind eine Zeit lang hochgehalten gewesen vom Volk; aber sehr bald auch tritt uns der Fortgang zur Heidenwelt hin entgegen. Zunächst hören wir von Hellenisten, das sind Angehörige des Volkes Israel, aber aus fremdsprachlichen Ländern, die in der Fremde erzogen waren und das Griechische als Muttersprache redeten. Unter sie gehört Barnabas, der Levit aus Cypern. Dann hören wir auch von einem Proseljten, der der Gemeinde angehörte. Das sind solche Heiden, die sich an das Volk Israel gottesdienstlich angeschlossen hatten. Es wird unter den 7 Almosenpflegern als letzter Nikolaus der Proseljten von

Antiochien genannt. So bereitet sich der Uebergang zum Heidentum bald schon einigermaßen vor.

Die erste Stufe des Hinausschreitens des Reiches Christi über die engen Grenzen Israels bezeichnet die Befehung der Samaritaner. Wir wissen, daß die Verfolgung der Gemeinde dazu den Anlaß gab, daß die Gläubigen hinausgingen aus Jerusalem, auswärts predigten und Philippus auch unter den Samaritanern. Dann folgt der Kämmerer aus Aethiopien, ein Heide, der allerdings als Proselyt sich dem Volke Israel angeschlossen hatte, und dann Kornelius, der Zenturio aus Cäsarea, der noch völlig ein Heide war, zwar den Gott Israels kannte, aber den Schritt des Anschlusses an das Volk Israel nicht getan hatte. Der erste Heide, der der Gemeinde Christi hinzugetan wurde, ist ihr unmittelbar einverleibt worden ohne den Umweg durchs Judentum, wie denn an seiner Befehung die Gemeinde in Jerusalem erkannte, daß Gott auch den Heiden Buße gegeben hat zum Leben. Und dann folgt als Abschluß dieses Werdegangs die Entstehung der Gemeinde in Antiochien, einer Gemeinde auf heidnischem Boden, bestehend vorherrschend aus Heidenchristen. Von da zog der Heidenapostel Paulus aus zu seinen drei großen Missionsreisen.

Es liegt uns, wenn wir die Entstehung der Kirche in der Fülle der Zeit betrachten, die Frage nahe, warum es mit der Christenheit aus Israel so rasch abwärts ging. Anfangs hören wir in der Apostelgeschichte von Tausenden, die in Jerusalem gläubig geworden waren; noch als Paulus zurückkam von der 3. Missionsreise sagen ihm die Brüder in Jerusalem gar von Myriaden, d. h. Zehntausenden von Juden, die gläubig geworden seien. Wenn das auch ein Wort starker Ausprägung, die sogenannte Form der Hyperbel oder Uebertreibung ist, so muß doch die Zahl der gläubigen Israeliten sehr groß gewesen sein. Aber wie schnell ist die Gemeinde aus Israel völlig verschwunden! Wir sehen schon damals bei der Rückkehr des Paulus von der 3. Missionsreise, daß die Stimmung der Juden in Jerusalem eine viel feindseligere geworden war. Was war der Grund? Nichts anderes als die Entstehung der Heidenchristenheit. Das ist der Punkt, über den die Juden nicht hinwegkamen, daß auch die Völker alle teilhaben sollen am Heil und am Reich, ohne erst dem Volk Israel sich eingliedern zu müssen. So erklärt es sich, daß das Judentum in dem stolzen Anspruch allein und ausschließlich das Volk Gottes sein zu wollen die Christenheit die über die Heiden, über die Völkermwelt sich erstreckte, mehr und mehr ablehnte und so die Christenheit aus den Juden allmählich verschwand. Dagegen in der Völkermwelt wurde die Türe weit aufgetan, wie das der Herr schon vorausgesagt hatte: „Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, von Mitternacht und vom Mittag, die zu Tische sitzen werden im Reiche Gottes.“

Man nimmt an, daß am Ende des 1. Jahrhundert schon etwa 100 000 Christen im römischen Reich vorhanden waren. Und welcher gewaltige Fortschritt trat ein, als der römische Kaiser Konstantin selber von 312 an sich dem Christentum zuwandte. Nun kamen die Massen in die Kirche herein und sie nahm bald eine herrschende Stellung ein in der Welt. Es folgte einige Jahrhunderte später, früher schon vorbereitet, die Aufnahme der germanischen Völker in die Christenheit und wieder nach Jahrhunderten die mächtige Ausbreitung der Christenheit in den fremden neu entdeckten Weltteilen! Denken wir an die große Missionszeit vom Jahre 1795 ab, wo die protestantische Christenheit hauptsächlich in dies Werk eintrat mit so mächtigem Fortschritte, daß man freilich von etwas übereifriger Seite sich zum Ziel setzte noch zu dieser Zeit, in unserer Generation die Vollendung der Heidenpredigt in der Welt zu erleben.

In diesem Fortgang der Gemeinde Christi hat sich das Gleichnis erfüllt, das der Herr sagte vom Senfkorn, das das kleinste ist unter allen Samen, wenn es aber erwächst, so ist es das größte unter dem Kohl und wird ein Baum, daß die Vögel des Himmels kommen und wohnen unter seinen Zweigen. Wir wissen, daß er damit ein anderes Gleichnis verband, das Gleichnis vom Sauerteig, um zu zeigen, daß sein Reich zugleich die Aufgabe hat von innen nach außen wirkend die große Masse des Volkslebens zu erneuen und zu durchdringen. Wir haben auf diese machtvollen Wirkungen des Reiches Gottes und der Kirche oftmals Anlaß hinzuweisen; wenn etwa die Wunderfrage besprochen und die Frage gestellt wird, warum jetzt keine Wunder mehr geschehen. Es kann darauf mit Recht gesagt werden: deshalb, weil auf andere Weise jeden, der es sehen will, entgegentreten kann, daß in dem Wort von Christo eine Gotteskraft liegt, das Leben der Völker zu durchdringen. Auch andere Religionen haben sich ausgebreitet, oftmals durch Gewalt der Waffen, aber sie haben alle einen gewissen Höhepunkt erstiegen, um alsdann wieder abzunehmen und nachzulassen. Das Christentum nur hat die Kraft der Erneuerung immer wieder in sich selbst gehabt und so darf gesagt werden: An dem einzelnen Christenmenschen muß sich die erneuernde Macht des Evangeliums zeigen und sie offenbart sich auch in dem Leben der Völker, weil dieselben in ihrem Lebensstand erneuert und verändert sind im Gegensatz zur Heidenwelt. Jetzt freilich müssen wir beschämt dastehen, wo der Weltkrieg leider zeigt, wie groß auch unter den christlichen Völkern die Macht des sündigen Wesens, des Hasses und der Eifersucht noch ist. Und dennoch wagen wir es zu sagen, es ist eine ewige Kirche vorhanden. Denn was ist die Kirche? Sie ist die Gemeinde der Heiligen, die Gesamtheit aller derer, die durch den Glauben in Verbindung stehen mit Christo, mit dem erhöhten Herrn. Sie ist, wie Melancthon sagt, die Gemeinschaft des Glaubens und des heiligen Geistes in den

Herzen der Menschen. Wir glauben eine Kirche, die Kirche ist also zunächst eine unsichtbare und so reden wir weiter von der dauernd vorhandenen Einigkeit und Heiligkeit der Kirche.

III.

Im nizänischen Glaubensbekenntnis bekennen wir „eine heilige, allgemeine und apostolische Kirche“; im apostolischen Glaubensbekenntnis heißt es „eine heilige, christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen.“ Die Worte sind verschieden, der Sinn ist derselbe. Es sei dabei bemerkt, daß es im Apostolikum nach der lateinischen Form heißt: eine, heilige, katholische Kirche, wofür im deutschen Texte die Worte „eine, heilige, christliche Kirche“ gesetzt sind, christliche Kirche im Sinne von „Kirche Christi.“ Und doch dürfen wir sagen: die Kirche ist eine katholische, eine allgemeine; — sie ist bestimmt für alle und will alle umfassen im Gegensatz zum Alten Testament, in welchem Bund, Gesetz, Gottesdienst, Verheißung nur für das eine Volk Israel da waren. Und sie ist eine apostolische, d. h. sie ruht auf dem Zeugnis der Apostel; durch ihr Wort kennen wir Christum, durch ihr Wort sind wir an ihn gläubig geworden und ruhen deshalb allesamt auf dem Grunde der Apostel und Propheten. Aber hauptsächlich ist das eine zu betonen, daß sie ist eine. Das ist etwas Großes; sie ist eine, weil sie die Gesamtheit aller Gläubigen ist, darum umschließt sie alle, die im Glauben an Christum stehen aus verschiedenen Zungen und Völkern und umschließt die Gläubigen aller Zeiten; so ist in ihr ein ewig dauernder Charakter. Löhne hat so gerne die Kirche verglichen mit einer Prozession, einem Pilgerzug, auf dem Wege zu der heiligen Stadt. Viele sind schon zu den Toren der heiligen Stadt eingegangen, wir andern sind noch auf dem Wege; aber es ist eine Kirche: eins sind wir mit allen Gläubigen, auch mit denen droben im Himmel und so gibt es eine ewige Kirche. Und die Kirche ist nicht minder die heilige. Sie ist an sich etwas Heiliges, nicht durch Menschen hervorgebracht, nicht auf dem natürlichen Wege des Werdens zustande gekommen; vielmehr ist sie vom heiligen Geist begründet. Und sie ist auch eine Gemeinde von Heiligen. Wie sie selbst etwas Heiliges ist, so sind auch ihre Glieder heilig, sind geheiligt durch den Glauben, wie der Apostel alle Christen einfach als Heilige anredet und auch sagen kann: „Der Tempel Gottes ist heilig, welcher seid ihr“. Die Gläubigen sind heilig, weil sie Vergebung der Sünden erlangt haben durch den Glauben und bestrebt sind zum Dank dafür und zum Erweise dessen heilig zu werden. So dürfen wir denn sagen: es gibt eine heilige Kirche auf Erden. Die Kirche ist ihrem innersten Wesen nach nichts anderes als die unsichtbare Gemeinschaft und Gesamtheit der Gläubigen und Heiligen, aber deshalb muß freilich die Kirche auch in die Sichtbarkeit hereintreten und darum reden

wir noch von den auch in ihrem sichtbaren Bestand walten-
den Ewigkeitskräften.

IV.

Hier treten uns die Unterschiede der Hauptkonfessionen deutlich entgegen. Die römische Kirche setzt die Sichtbarkeit der Kirche, ihrer Kirche, in die äußerliche Verfassung; diejenigen gehören zur Kirche, die unter dem Papst in Rom und den Bischöfen zusammengefaßt sind, so wie ein weltlicher Staat zusammengefaßt ist durch die Obrigkeit, die denselben lenkt. Das ist die übertriebene Sichtbarkeit der römischen Kirche durch die Verfassung und die äußeren Ordnungen. Und diese äußere Einheit und Sichtbarkeit der römischen Kirche geht so weit, daß selbst eine Sprache herrschen muß im Gottesdienst, weshalb die Messe nur in lateinischer Sprache gelesen werden darf. — Die reformierte Kirche betont, im Gegensatz dazu, zu stark die Unsichtbarkeit der Kirche. Sie will nur von der unsichtbaren Kirche etwas wissen und doch muß sie sagen können, wo die Kirche auf Erden sichtbar wird. Sie läßt dieselbe sichtbar werden im christlichen Staat und so berühren sich doch diese Extreme, die römische und die reformierte Kirche in dem Rückfall zur alttestamentlichen Stufe äußerer Gottesherrschafft. Die Reformierten lassen die Kirche in dem äußerlichen Gottesstaat zur Erscheinung kommen, wie durch Calvin in Genf oder auch durch Zwingli in Zürich der Versuch gemacht wurde, in gewissem Sinn auch in der englischen Hochkirche oder einst unter Knox in Schottland. Oder aber sie kommen zu dem mehr sektiererischen Gedanken, die Kirche da sichtbar sein zu lassen, wo wahre Gläubige sich erkennen und zusammenfinden. — Die lutherische Kirche nimmt die rechte Mitte ein. Sie erkennt, daß die Kirche ihrem Wesen nach die unsichtbare Gesamtheit aller Gläubigen ist, weiß aber auch wodurch sie in diesem ihrem inneren Wesen in die Sichtbarkeit treten kann und treten muß, nämlich durch die Gnadenmittel. Da wo die Gnadenmittel gebraucht werden, da ist der heilige Geist wirksam und da bringt er Gläubige mit dem erhöhten Herrn zusammen. Und so stehen diese beiden Seiten der Kirche, die Unsichtbarkeit und die Sichtbarkeit, nicht etwa nebeneinander, von einander geschieden, sondern sie liegen ineinander. Durch des heiligen Geistes Wirkung in Wort und Sakrament wird der Glaube in uns gewirkt und durch den Glauben stehen wir in Verbindung mit dem erhöhten Herrn und gehören seiner Gemeinde an. Wir werden noch öfter auf diese wichtige Erkenntnis der Kirche der Reformation hinweisen müssen, daß nämlich der heilige Geist nicht unmittelbar an die Herzen kommt, sondern nur durch die Gnadenmittel durch Wort und Sakrament. Wie wichtig ist das! Da kann niemand auftreten und sagen, der heilige Geist habe ihm etwas Neues ein-

gegeben, wie Schwärmer zu allen Zeiten zu sagen sich vermaßen. Es darf aber auch niemand behaupten, der heilige Geist habe ihm nicht genug Kraft gegeben, nicht genug an ihm gearbeitet. In Wort und Sakrament steht uns der Zugang zur Gnade allezeit offen, vor allem im Wort, in welchem der ganze Heilsrat gepredigt und bezeugt ist und aus welchem der Glaube kommt. Und die Sakramente sind neben dem Wort gegeben, damit wir der Gnade völlig gewiß werden können. Zugleich sind die Sakramente wichtig als das Einheitsband der Kirche. In der heiligen Taufe sind wir zu einem Geist geboren und damit zusammengehörig, im heiligen Abendmahl werden wir zu einem Leibe gespeist und getränkt. Diese Zusammengehörigkeit wird in den Sakramenten nicht nur dargestellt, sondern gekräftigt, ja innerlich vollzogen. Und warum will ich alles dies von der ewigen Kirche, die der Herr begründet hat, sagen gerade bei dieser Gelegenheit? Schwestern müssen wissen, was es um die Kirche ist. Wenn sie auch nicht unmittelbar im kirchlichen Dienste stehen, so arbeiten sie doch für die Kirche, wenn ihr Amt nicht ein eigentliches gemeindliches Amt ist, so arbeiten sie doch in der Gemeinde und für die Gemeinde und so müssen sie wissen, was die Kirche ist. Schwestern sehen in ihrem Beruf die Kirche so häufig nur nach der Seite ihrer Unvollkommenheit, besonders die Schwestern, die in großen Städten in der Gemeindegarbeit stehen; sie bekommen oft einen furchtbaren Eindruck von der Verkommenheit und dem unchristlichen Sinn, der die weitesten Kreise solcher beherrscht, die doch äußerlich noch zur christlichen Kirche gehören. Da müssen sie den klaren Begriff der Kirche festhalten und dürfen nie vergessen, daß es dennoch eine heilige Kirche auf Erden gibt; Gott hat uns zu derselben berufen und hat auch die ihr einverleibt, die ihr noch innerlich ferne stehen. Um so mehr haben wir die ernste und heilige Pflicht an ihnen zu arbeiten, daß sie sich zurückfinden zum Gott ihrer Taufe, wieder zurückgeführt werden zur Herde dessen, der gekommen ist zu suchen und selig zu machen das Verlorene. Ja wir werden nun wissen, was es heißt, wenn wir im 3. Artikel bekennen: Ich glaube eine heilige christliche Kirche. Ich glaube, daß überall, wo Wort und Sakrament dargeboten werden, der heilige Geist an den Herzen wirksam ist und ich glaube, daß wo der heilige Geist durch Wort und Sakrament an den Herzen wirkt, daß da auch Gläubige sein müssen; denn der Herr hat seine Verheißung gegeben, daß seine Kirche bestehen soll; wie denn die Augsburger Konfession im 7. Artikel sagt: „Es wird auch gelehret, daß allezeit eine heilige christliche Kirche sein und bleiben müsse.“

Und so gibt es eine heilige Kirche auf Erden; sie ist auf ewigem Grund gebaut, ewige Güter, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Gnade bietet sie uns dar; der ewige Gottesgeist wirkt in ihr

und wir haben die Verheißung: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht übermächtigen.“

Amen

Pf. 28. Lied: 314, 2. 8. 9.



2. Stunde

am Freitag, den 5. Oktober nachmittag.

Lied 320, 1–6, Psalm 80. Kollette 225, 54.

Von der Notwendigkeit einer Reformation der Kirche.

Was wir heute Vormittag von der Kirche des Herrn gesagt haben, findet im Bekenntnis unserer Kirche schönsten Widerhall. Denken wir nur an den Kleinen Katechismus. Da wird so einfach und schön die Kirche erklärt als „die ganze Christenheit auf Erden“ und wir werden darauf hingewiesen, daß der heilige Geist nicht nur uns, die Einzelnen beruft, erleuchtet, heiligt, erhält, sondern daß er eine Christenheit auf Erden zusammenbringen will, die eins ist, zusammengeschlossen im rechten einigen Glauben. In den Schmalkaldischen Artikeln sagt Luther so schön, daß heutzutage — wie er sich ausdrückt — auch die Kindlein schon wissen, was die Kirche sei; es sind die Schafe, die auf die Stimme des guten Hirten hören. Im großen Katechismus nennt er die Kirche „die Mutter, welche die Gläubigen gebiert.“ Besonders schön ist die Lehre von der Kirche in der Augsburgerischen Konfession und in ihrer Apologie behandelt. Da wird im 7. Artikel die Kirche definiert als „die Versammlung, d. i. die Gesamtheit der Gläubigen, bei welchen das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird und die Sakramente recht verwaltet werden.“ Da wird so schön beides zusammengefaßt, die sichtbare und unsichtbare Seite der Kirche, die ihr beide wesentlich sind. Wichtig ist aber auch, daß dem 7. Artikel der Augsburger Konfession noch ein weiterer, der 8. Artikel, beigelegt ist, in welchem, wie die Apologie das näher darlegt, der Unterschied gemacht ist zwischen dem, was die Kirche ihrem Wesen nach ist und dem, wie sie nun tatsächlich in die Erscheinung tritt. Dies beides deckt sich nicht immer. Denken wir daran, daß auch das Christenleben der Einzelnen nach dem doppelten Gesichtspunkt sich darstellt, was wir durch Gottes Gnade sind und was wir durch Gottes Gnade noch sein und wer-

den müssen. Wir sind durch Gottes Gnade Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte, wir sind Kinder Gottes, daneben aber müssen wir bekennen: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes.“ Wiewohl wir durch Gottes Gnade in einem neuen Leben stehen, leben wir doch immer noch in der alten sündigen Natur, die mit ihren Reizungen uns immer wieder zur Sünde führt. Erst einst in der Vollendung wird alles zur herrlichen Harmonie gediehen sein, bei uns den Einzelnen und bei der Kirche im ganzen. Wir müssen auch bei der Kirche unterscheiden das, was sie ihrem innersten Wesen nach ist durch den in ihr wirkenden Geist Gottes und dem, was sie erst werden soll. Denken wir an den 1. Korintherbrief. In keinem Brief an eine apostolische Gemeinde hat Paulus so viel zu tadeln, ja zu schelten; „Euer Ruhm ist nicht fein.“ Aber gerade in diesem Brief zugleich führt er es der Gemeinde zu Gemüte, was sie an sich und in sich durch Gottes Gnade ist (3, 9 und 17: „Wir sind Gottes Ackerwerk und Gottes Gebäu, der Tempel Gottes ist heilig, welcher seid ihr.“ So ist auch die Kirche in ihrer tatsächlichen Erscheinung mit viel Unvollkommenheit, ja Sünde behaftet. Das sagen wir zur Einleitung dessen, was uns nunmehr beschäftigen soll, wenn wir reden:

von der Notwendigkeit einer Reformation der Kirche.

Wir haben da ins Auge zu fassen:

1. die Möglichkeit des Irrtums,
2. den tatsächlichen Gang der kirchlichen Entwicklung,
3. den schädigenden Einfluß desselben auf die Stellung der Kirche zur Quelle der Wahrheit,
4. die hindernde Einwirkung auf den Heilsweg für die Einzelnen und
5. das damit gegebene Verderben des christlichen Standes.

I.

Weshalb war eine Reformation der Kirche notwendig? Nun, weil tiefes Verderben in die Kirche eingedrungen war, viele Irrtümer und Mißbräuche. Und woher das Verderben der Kirche? Ist sie doch das Haus, die Gemeinde des lebendigen Gottes, wie Paulus 1. Tim. 3 sagt und damit Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit. Ja, wie wir es vorhin schon einführend sagten, wir haben eben diesen Schatz in irdischen Gefäßen. Wodurch ist nun die Möglichkeit des Irrtums auch in der Kirche des Herrn gegeben? Es ist etwas Großes, daß Gott beim Heilswerk sich je und je menschlicher Werkzeuge bedient hat. Er wollte nicht nur unter den Menschen sein Reich ausrichten, sondern auch durch Menschen, nämlich durch ihren Dienst. Das hat er besonders betätigt, seit-

dem die Offenbarungsweise Gottes fortschritt, zur Prophetie, wo er zu seiner Offenbarung menschlicher Werkzeuge sich bediente. Und der Herr Jesus Christus hat bei seinem Scheiden die Sorge für sein Reich, für seine Kirche in die Hände von Menschen gelegt. Sie sollten, wie er ihnen ernstlich aufgibt, seine Zeugen sein. Sie sollten, sie mußten es. Unter Menschen hat Gott sein Reich gebaut, unter Menschen will Jesus seine Kirche bauen, so sind denn auch Menschen seine Werkzeuge und die sind fehlbar. Jesus hat wohl die Verheißung gegeben, der heilige Geist werde seine Kirche in alle Wahrheit leiten und diese Verheißung hat sich erfüllt und wird sich noch erfüllen, daß sind wir gewiß. Aber weil es eben durch menschliches Denken und Auffassen hindurchgeht, so ist die Möglichkeit des Irrtums gegeben. Zulezt wird doch triumphieren die Wahrheit und Gottes hoher Rat.

Das menschliche Fehlen und Irren hat sich auf den verschiedensten Gebieten der kirchlichen Betätigung gezeigt. Denken wir etwa an das Werk der Ausbreitung des Evangeliums, das Missionswerk. Anfangs vollzog das sich so richtig, so schön dadurch, daß jeder Christ ein Missionar war, daß alle Christen überall wohin sie kamen Zeugnis gaben von dem Glauben und der Hoffnung, die in ihnen war, so daß damals wie von selbst das Reich Gottes sich ausbreitete. Aber, wie viel Irriges ist dann später auch auf diesem Gebiet eingedrungen. Denken wir an die Bekehrung Deutschlands. Die segensreiche Einrichtung eines Katechumenats, d. h. einer Unterweisung der Katechumenen vor der Taufe und auf die Taufe hin, welche die alte Kirche wie selbstverständlich hatte welche auch die evangelische Kirche selbstverständlich wieder eingerichtet hat bei ihrem Missionswerk, ließ die Kirche zur Zeit der Bekehrung unserer heidnischen Vorfahren fallen. Sie taufte sofort, sie taufte in Massen, sie taufte Volksgemeinschaften, wenn ihr Führer, ihr König sich zu Christo bekennen wollte; gar nicht davon zu reden, daß auch zwangsweise Tausen vorgekommen sind, wie bei der Bekehrung der Sachsen durch Karl den Großen. Ähnlich ist gefehlt und versäumt worden in Sachen der Kirchenzucht, die der Herr Jesus seiner Kirche mit dem Bindeschlüssel gegeben hat. Das eine Mal hat man die Zucht übertrieben, wie die römische Kirche durch den Bann oder gar durch das Interdikt, bei dem auf ganze Länder der Bann gelegt wurde, wobei man mit den Schuldigen auch die Unschuldigen strafte. An anderen Orten und zu anderen Zeiten dagegen wie in der Gegenwart, geschieht der Zucht viel zu wenig. Am meisten Irrtum war möglich und ist auch eingetreten auf dem Gebiet der Lehre. Die Kirche hat zwar im Wort Gottes die Wahrheit ganz und voll, aber Gott hat seine Offenbarung nicht etwa in Lehrform gegeben, nicht in Lehrsätzen ausgesprochen, wie in einem Katechismus. Seine Offenbarung ist viel

Lebensvoller. Die Schrift ist Denkmal und Urkunde der göttlichen Offenbarung und die Offenbarung ist die in Wort und Tat geschehende Selbstbezeugung Gottes, welche abzielt auf das Heil der Welt, auf die Rettung der Menschen, die Herstellung des Reiches Gottes auf Erden. Diese Offenbarung geht durch die Geschichte hin und ist dann in der Schrift urkundlich niedergelegt und bezeugt. Diese Offenbarung, in der Schrift gegeben, muß nun, weil an vernünftige Menschen gerichtet, von den Menschen erfaßt, von der Kirche erkenntnismäßig angeeignet werden. Das geschieht gewißlich unter Leitung des heiligen Geistes, den der Herr seiner Kirche verheißen hat und der im Worte wirkt, aber diese erkenntnismäßige Aneignung des geoffenbarten Inhalts geschieht, weil sie eben durch Menschen sich vollzieht, allmählich, stufenweise, wir können wohl sagen: stückweise. „Stückweise“ sagt der Apostel an jener tief-sinnigen Stelle 1. Kor. 13, ist unsere dermalige Erkenntnis. Was wir jetzt erkennen, wir erkennen es doch immer nur teilweise und nur von einer Seite aus, einst erst werden wir recht erkennen, so wie wir von Gott erkannt sind. Diese allmähliche Aneignung des in der Schrift niedergelegten Offenbarungs-Inhaltes geht durch die ganze Geschichte der christlichen Kirche hin und hier liegt eben auch besonders die Möglichkeit des Fehlens und Irrrens vor. Gerade im Kampf mit falscher Lehre und irriger Auffassung ist die Christenheit vielfach in der Erkenntnis gewachsen und dazu gelangt, die erkannte Wahrheit klar zum Ausdruck zu bringen. In dieser Möglichkeit des Fehlens und Irrrens liegt die Notwendigkeit einer Reformation, aber auch die Möglichkeit einer solchen. Wenn die Kirche auch zeitweise auf Irrwege gehen kann, sie hat doch ihr Regulativ, ihre Zurechtstellung in sich selber, eben in dem Wort, das sie besitzt und das ihr nicht nur mündlich übertragen, sondern vielmehr in Schrift verfaßt mitgegeben worden ist. Es ist ein Irrren möglich in der Kirche, aber auch eine „Zurückbildung,“ was „Reformation“ eigentlich wörtlich bedeutet, eine Rückkehr zu den ursprünglichen Grundlagen und zugleich ein damit verbundener Fortschritt in der Erkenntnis ist möglich.

II.

Und nun ist eben tatsächlich ein Verderben in die Christenheit eingedrungen besonders auf dem Gebiet der Lehre, doch auch auf dem Gebiet der kirchlichen Ordnungen und ihres ganzen Lebens. Wir werden sagen im Anschluß an ein Gleichnis des Herrn auf die Frage, woher das komme, „das hat der Feind getan,“ der Feind Gottes und der Menschen, der Feind der Kirche Jesu Christi. Er konnte die Kirche nicht durch äußere Macht und Gewalt unterdrücken, so suchte er sie zunichte zu machen, indem er den Unkrautsamen falscher Lehre in ihr austreute. Doch wir müssen, um das zu verstehen, uns den Gang der tatsächlichen kirch-

lichen Entwicklung einigermaßen klar machen. Ich erwähne dabei, daß man populär (d. i. volkstümlich) den Gang der kirchengeschichtlichen Entwicklung der Jugend klar machen kann an der Hand des von uns vorhin gesungenen Liedes des Johann Eusebius Schmidt, das eine Umdichtung der 7 Sendschreiben der Offenbarung darstellt, an dessen Versen man aber gut den Gang der kirchlichen Entwicklung zeigen kann. Die Zeit der ersten Liebe, die Verfolgungszeit, die Zeit der Lehrstreitigkeiten, die Zeit, da die Welt in die Kirche eintrat: „Nimm nicht an das Bild des Drachen . . .“ und da nur noch wenige in der Kirche die Wahrheit festhielten, bis es heißen kann: „Zion brich herfür.“ Das nur nebenbei als Andeutung, wie man der Jugend sehr einfach den Gang der kirchengeschichtlichen Entwicklung darlegen kann. Wir müssen diesen Gang tiefer zu erfassen suchen. Wir sagen darüber Folgendes.

Die älteste Gestaltung der Kirche, wie sie uns in den Briefen der Apostel entgegentritt, kann man die apostolische Gemeindefirche nennen. Was will das sagen? Daß damals wirkliche Gemeinden Christi vorhanden waren, ihrer Gabe und ihrer Aufgabe bewußt. Wo sind jetzt solche ihrer selbst bewußten christlichen Gemeinden in Stadt und Land? Wenn man auf dem Lande von Gemeinde redet, wird jedermann nur an die politische Gemeinde oder die Gemeindeversammlung denken. In Städten weiß man überhaupt nichts von Gemeinden; dort sucht man einen Prediger auf, der einem paßt. Nur in Anstaltsgemeinden, in guten Diaspora-Gemeinden und in separierten Gemeinden findet sich in der Gegenwart ein wirkliches Bewußtsein der vollen Zusammengehörigkeit und der Verantwortlichkeit des einen für den andern und die rechte Fürbitte für die, die Diener des Amtes sind. Wie anders war es in der apostolischen Gemeinde. Da gehörten die Gemeindeglieder nicht durch Abstammung und Geburt der Gemeinde an, sondern durch freien Entschluß. Sie hatten sich bekehrt von der Finsternis zum Licht. So war die Gemeinde damals alles; die Gemeinde in Jerusalem war anfangs täglich beisammen; später mußten sich die gemeindlichen Zusammenkünfte auf den Sonntag beschränken; aber dann war jedesmal die ganze Gemeinde versammelt. Der Gottesdienst vollzog sich unter Beteiligung der ganzen Gemeinde und erreichte seinen Höhepunkt in der Feier des heiligen Sakramentes. Auch Wortverkündigung war Sache der Gemeinde, insofern jeder ob auch unter Leitung der Ältesten das Wort ergreifen durfte. Jeder Christ war, wie wir schon gehört haben, zugleich Missionar. Die Gemeinde unternahm selbst von Antiochien aus das Missionswerk; doch die Gemeinde nicht ohne das Amt der Apostel und das Amt nicht ohne Gemeinde. An Mängeln hat es auch damals nicht gefehlt, ja wir wissen es, daß man die Notwendigkeit festerer Zucht empfand.

Gegen Schluß des ersten Jahrhunderts der christlichen Kirche tritt uns eine neue Erscheinung entgegen, die noch unter den Augen Johannes, des letzten der Apostel, sich vollzog. Das war die Einrichtung des Bischofsamtes. Bis dahin waren in der Gemeinde mehrere Älteste oder Bischöfe völlig gleichgeordnet, nun trat einer an die Spitze, der von Johannes „der Engel der Gemeinde“ genannt wird. Die Kirche wurde zur Bischofskirche; in die Hand der Bischöfe war die ganze Sorge für den Zusammenhalt der Kirche, der Gemeinden gelegt; sie vertraten die Kirche. Als Kaiser Konstantin die erste Kirchenversammlung nach Nicäa berief, waren es die Bischöfe, durch welche die einzelnen Gemeinden vertreten waren. Wir dürfen sagen, daß unter den Bischöfen jener Zeit Männer waren, die würdige Vertreter der Kirche Christi auf Erden genannt werden können. Denken wir an Polykarp den Märtyrer, Bischof von Smyrna, den Schüler des Apostels Johannes, der ihn selbst noch in sein Bischofsamt eingesetzt hatte † 155. Vor ihm schon Ignatius, Bischof von Antiochien, der im Kolosseum zu Rom vor den Augen des Kaisers Trajan den Löwen vorgeworfen worden ist im Jahr 115. Dann weiter Cyprian, Bischof in Karthago, als Märtyrer † 258. In Rom war es so, daß unter den wütenden Verfolgungen der Kaiser Decius und Valerian ein Bischof nach dem andern den Märtyrertod erlitt; aber immer wieder fand sich ein mutiger Mann, der die gefährdete und doch so wichtige Stelle einnahm. Wir denken sodann an die drei Kappadozier Gregor von Nazianz, Basilius der Große und Gregor von Nyssa. Das sind würdige Vertreter des bischöflichen Amtes gewesen. Man nennt diese Periode der Kirche auch die altkatholische Kirche in dem Sinn, daß die Kirche damals eine wahrhaft katholische, d. i. allgemeine und zugleich eine einheitlich freie, durch sich selbst gestaltete gewesen ist. Doch zeigt auch diese schöne Entwicklung schon einen Keim des Irrtums. Der vorhin genannte Bischof Cyprian, der die schöne Schrift über die Einheit der Kirche geschrieben hat, behauptet doch schon, die Bischöfe seien Nachfolger der Apostel und nimmt für dieselben eine höhere Würde über die Gemeinde in Anspruch. Da hat ein wenig Sauerteig schädigend gewirkt, denn dadurch war ein falscher gesetzlicher Zug in die Gemeinde hereingekommen. Es war darum die Möglichkeit gegeben, daß diese falsche Richtung einen Schritt weiter führte auf falscher Bahn.

Wir sprachen schon heute Vormittag von dem Jahre 312, das einen Umschlag in der Weltgeschichte bedeutet, wie ein solcher nie wieder da gewesen ist, insofern in diesem Jahre Konstantin als Bewerber um den römischen Kaiserthron sich auf Seite der Christen stellte, die bis dahin unter dem bisherigen Kaiser Diokletian schwer verfolgt worden waren, nicht in innerer Befehung, sondern weil er erkannte, daß dem Christentum die Zukunft gehöre. Das Jahr

darnach erließ er das sogen. Mailänder Edikt, das der christlichen Kirche ausdrücklich volle Duldung gewährte. Später erklärte er das Christentum für die Staatsreligion. Nun wandten sich die Heiden in Scharen dem Christentum zu, damit ist aber auch die Welt in die Kirche eingedrungen und die Kirche geriet in Abhängigkeit von ihr. Denn Konstantin wollte der Kirche nicht nur bedeutende Rechte und Freiheiten zugestehen, sondern nahm starken Einfluß auf die Kirche für sich und die kaiserliche Würde in Anspruch. Er berief im Jahr 325 die Kirchenversammlung von Nicæa und eröffnete sie mit einer Rede, obwohl er sich noch im Stande eines Katechumenen befand. Und so wurde von dem an die Kirche eine Staatskirche. Wir werden sagen dürfen, daß damit nach Gottes Zulassung, ja nach Gottes Willen, gewiß eine weite Thür aufgetan ward zum Reiche Christi und zum Heil, aber freilich gleichzeitig drang das Verderben mehrfach ein und die Kirche gestaltete sich nach Art eines weltlichen Staates. Man begnügte sich nicht mehr mit Bischöfen, sondern über den Bischöfen standen Erzbischöfe; über diesen die Patriarchen, deren man 5 zählte: in Antiochien, in Konstantinopel, in Rom, in Jerusalem und in Alexandria. Dadurch ist die Kirche wie ein weltliches Reich eingerichtet worden und das ist der Anfang eines stark geseligen, äußerlichen Wesens in der Christenheit geworden. Von den Presbytern, den Ältesten, die eigentlich das Amt des neuen Testaments führten, gingen Stufen abwärts, das waren die niederen geistlichen Grade, die in den Weihen der römischen Kirche noch immer dargestellt sind, dann die Stufen aufwärts: die Bischöfe, die Erzbischöfe und Patriarchen. Eins fehlte nur noch, ein Oberhaupt an der Spitze, wie der Staat ein solches im König oder Kaiser hat.

Das ist dann die letzte Entwicklung zur mittelalterlichen Papstkirche hin. Daß gerade in Rom das Papsttum aufkam, daß der Bischof von Rom den Anspruch erheben konnte, das Oberhaupt der ganzen Kirche auf Erden zu sein, das erklärt sich aus mancherlei geschichtlichen Verhältnissen. Die christliche Gemeinde in Rom genoß ein sonderliches Ansehen, weil sie in die Apostelzeit zurückreichte und weil nicht nur ein Apostel, sondern zwei, Paulus und Petrus, die beiden Säulen-Apostel, einst dort gewirkt und ihre Spuren zurückgelassen hatten. Dann kam hinzu das Ansehen der Hauptstadt des Reiches, ferner die Festigkeit, die die römischen Bischöfe in den schwierigsten Verfolgungszeiten öfter an den Tag gelegt hatten, dann die klare und sichere Haltung in Lehrstreitigkeiten, die sie mehrfach betätigten. Dieses an sich nicht unberechtigte Ansehen ist den Inhabern des römischen Bischofstuhles zur Gefahr geworden und sie haben es mißbraucht. Politische Verhältnisse kamen hinzu. Im Jahre 395 hat das bis dahin einheitliche römische Reich sich geteilt in das weströmische mit der Hauptstadt Rom und in das

oströmische mit der Hauptstadt Konstantinopel. Das oströmische Reich bestand lange fort bis 1453, da erst wurde Konstantinopel von den Türken erobert und seitdem blinkt der Halbmond auf der Sophienkirche, welche Christo, als der göttlichen Weisheit gewidmet worden war. Anders ging es im weströmischen Reich. Im Jahre 476 schon wurde demselben durch den deutschen Heerkönig Odoaker ein Ende gemacht und es zerfiel in eine Menge selbständiger daraus hervorgehender Reiche. So hatte Rom's äußere Weltherrschaft aufgehört. Umsomehr konnte der römische Bischof sein Ansehen geltend machen. Man kann sagen, die bisher auf weltlichem Boden geübte Herrschaft suchte Rom auf geistlichem Gebiet zu erringen. So kam es, daß der römische Bischof mehr und mehr als Haupt der abendländischen Kirche sich gerieren konnte, wenn er auch von der morgenländischen Christenheit nie anerkannt wurde. So stiegen die Ansprüche des Papstes immer höher. Erst beanspruchte er der Nachfolger des Petrus zu sein, obwohl es nicht völlig sicher ist, ob derselbe überhaupt in Rom gewesen ist; dann Oberhaupt der ganzen Kirche, Stellvertreter Christi und schließlich der Unfehlbare, höher als die Kaiser und Könige. Das Emporkommen des Papsttums kann man am besten kennzeichnen in einigen Vertretern. Als erster ist zu nennen Leo der Große, der von 440—461 die Würde des Bischofs von Rom inne hatte, ein gemäß gewaltiger Mann, dem es gelang, den Weltstürmer Attila von der Hauptstadt Rom ferne zu halten durch seine Ueberredungsgabe und die Macht seiner Persönlichkeit. Ihn kann man den ersten Papst nennen, weil er zuerst die Schriftstelle: Matth. 16 „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde“ auf den römischen Stuhl, auf den Bischof von Rom bezogen hat. Ich brauche nicht beizufügen, völlig fälschlich, da der Herr nicht mit einer Silbe von einem Nachfolger des Petrus spricht und ihm selbst gar kein Vorrecht vor den andern Aposteln gab, sondern ihm nur sagte, was allen galt, weil er im Namen aller sein gutes Bekenntnis abgelegt hatte. Um das Jahr 600 regierte Papst Gregor der Große, gleichfalls ein um die Kirche vielfach hochverdienter Mann. Mit ihm beginnt der Einfluß des Papsttums auf die deutschen Völker. Er begann die Mission in England; von wo aus bekanntlich Deutschland zum römischen Christentum geführt worden ist. Im Jahr 800 unter Leo III. ist der Bund des Papsttums mit dem Kaisertum geschlossen worden; nach einer zwischen den beiden Männern vorher getroffenen Abmachung krönte am Weihnachtsfest des genannten Jahres Leo III. Karl den Großen, den deutschen König, in Rom zum römischen Kaiser. Durch diese That gewann das Papsttum mehr als das Kaisertum, nämlich den Glanz und das Ansehen, auch über die Kaisermürde verfügen zu können. Gregor VII. 1073—1085 bezeichnet den Beginn scharfer Kämpfe zwischen dem Papst

und deutschen Kaiser, denn mit Heinrich IV. kam er in schwersten Konflikt. Innozenz III., in dessen Regierung das Jahr 1215 einen Markstein bezeichnet, zeigt das Papsttum auf der Höhe seiner Macht. Dann Bonifacius VIII. ums Jahr 1300 zeigt uns zwar die päpstliche Anmaßung auf der höchsten Höhe; denn er erließ eine Bulle, in der er es für Ketzerie erklärte, wenn jemand dem Kaiser eine selbständige Stellung neben dem Papst zuerkannte. Aber mit ihm begann auch der Niedergang, da mächtige Fürsten, zumal König Philipp von Frankreich nicht gewillt waren, diese Anmaßung anzuerkennen. So ist das Papsttum in der Kirche emporgekommen. Man kann sagen, daß es in gewissem Sinn zur äußerlichen Erziehung der Völker beigetragen haben mag. Aber die Einrichtung selbst war nicht nach Christi Sinn. In Prag bei den Kämpfen zwischen Huß und seinen Gegnern haben späterhin zwei Engländer ein anzügliches Bild aufgestellt, auf der einen Seite Christus auf dem Thron einziehend, auf der andern Seite der Papst wie ein Kaiser geschmückt auf stolzem Rosse. Dieses Spottbild zeigt am besten, was in Wahrheit vom Papsttum zu denken ist.

III.

Diese falsche Stellung des Papsttums, das sich anmaßt, der Herr in der Kirche, ja auch der Herr des Glaubens zu sein, brachte vor allem eine falsche Stellung der Kirche zur Quelle der Wahrheit mit sich. Auch das Papsttum will sich auf das Wort Jesu Christi Matth. 16 stützen, aber es ist das eine Mißdeutung, die sich aus der Schrift selber leicht widerlegen läßt. Denn was der Herr zu Petrus sprach: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben,“ das hat der Herr bald darnach, wie Matth. 18, 18 zu lesen steht, zu allen gesagt, und wenn der Herr zu Petrus sagt: „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde,“ so legt uns Paulus im Epheserbrief (2, 19 ff.) des näheren dar, daß die Kirche gegründet ist auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Tatsächlich konnte sich der Papst bei diesen und anderen irrigen Lehren doch nur berufen auf kirchliche Ueberlieferung, die unsicher genug war.

Das ist die starke Abweichung von der reinen, lauteren Quelle der Wahrheit. In der Stellung zur kirchlichen Ueberlieferung zeigt sich wieder die verschiedene Anschauung der Hauptkonfessionen. Die katholische Kirche stellt die kirchliche Ueberlieferung der Schrift völlig gleich, öfter sogar tatsächlich über sie. Die reformierte Kirche verwirft jede Ueberlieferung in der Kirche ganz. Die lutherische Kirche erkennt das kirchlich Gewordene an, soweit es mit der Schrift übereinstimmt oder in äußerlichen Dingen, soweit es ihr nicht wider-

spricht. Das Papsttum will das unfehlbare Lehramt sein, das Christus in der Kirche aufgerichtet habe. Damit macht es den Schriftgrund mankend, damit wird die gottgewirkte Urkunde der Offenbarung zurückgedrängt. Die Kirche in ihrer äußeren Verfassung ist alles; der Glaube wird heruntergedrückt und ist in der katholischen Kirche nichts anderes als Annahme dessen, was die Kirche lehrt, wie es in ihrem Katechismus heißt: „Glauben ist Annehmen dessen, was die Kirche zu glauben dargibt“. Daß das Wort, die Quelle der Wahrheit, dadurch zurückgedrängt worden ist, ist unschwer zu beweisen. Die Laien, die Gemeindeglieder wurden am Lesen der Schrift gehindert. Innozenz III., der gewaltige Papst, hat ein förmliches Verbot des Schriftlesens für die Gemeindeglieder erlassen. Er sagt, wie einst der Sinai umzäunt worden sei, daß das Volk sich nicht nahen konnte der göttlichen Offenbarung, so müsse auch die Schrift dem Volk vorenthalten werden, da es nur durch die Hand der Kirche das Heil dargeboten erhalten soll. Auch in der tridentinischen Kirchenversammlung, die nach der Reformation von 1543 bis 1563 getagt und auf welcher sich die katholische Kirche gegenüber der Reformation abgegrenzt hat, hat man zwar nicht gewagt, das förmliche Bibelverbot aufrecht zu erhalten, aber doch wörtlich ausgesprochen: „Das Lesen der Bibel durch Laien sei zu widerraten, denn es sei mehr schädlich als nützlich.“ Wir wissen auch aus Luthers Leben, daß derselbe schon ein gelehrter Mann, schon Doktor der Philosophie geworden war und noch nie eine Bibel zu Gesicht bekommen hatte, bis er auf der Universitätsbibliothek in Erfurt zufällig eine solche entdeckte. Bei dieser Abweichung von der Quelle der Wahrheit war eine Reformation der Kirche notwendig.

IV.

Aber das Papsttum hat nicht allein eine falsche Stellung zur Quelle der Wahrheit mit sich gebracht, sondern mußte auch schädigend wirken auf den Heilsweg für den Einzelnen. Es kann nur von nachteiligem Einfluß für das innere Leben der Christen sein, wenn sie abgeschnitten werden von der Schrift. Wie viel Stärkung des Glaubens mangelt damit. Wie ist besonders jede Selbständigkeit und Festigkeit des einzelnen Christen in Frage gestellt, ja unmöglich gemacht, wenn er sich nicht aus der Schrift überzeugen kann, daß es sich also verhielte, wenn ihm die Möglichkeit eigener Prüfung damit abgeschnitten ist. Ueberhaupt, wie schädlich ist es für den Christenstand, wenn die Kirche sich in die Mitte drängt zwischen den Einzelnen und seinen Gott. Wir achten die Kirche für nichts Geringes nach den beiden Seiten hin, sowohl als Gemeinschaft der Gläubigen wie als Anstalt der Gnadenmittel. Löhe hat in den drei Büchern von der Kirche in hohen Worten die Herrlichkeit der

Kirche nach der Seite hin geschildert, daß sie die Gemeinschaft der Gläubigen ist. „Eine Landschaft, welche mit dem zauberischsten Pinsel der Natur entnommen und mit täuschender Wahrheit auf die Leinwand niedergelegt ist, läßt unbefriedigt, sie sei schön wie sie wolle, wenn nicht irgendwo auf ihr die Gestalt des Menschen angebracht ist. Allein kann der Mensch nicht sein. Allein möchte ich nicht einmal selig sein.“ In der Kirche haben wir die Gemeinschaft mit allen Gläubigen, etwas Großes und zugleich die Gabe der Gnadenmittel, welche die Kirche uns bietet. Aber wie, wenn nun die Kirche wagt, sich einzudrängen zwischen Christus und die Gläubigen. Das tut die katholische Kirche auf allerlei Weise. Da werden dazwischengestellt die himmlischen Mittler, die Heiligen, die fast mehr angerufen werden als Christus selbst. Da werden dazwischengestellt die irdischen Mittler, die Priester; denn die Vergebung der Sünden für den Einzelnen ist an die priesterliche Vermittlung gebunden. Der Priester legt die Genugthuung auf, die notwendig ist, um die vollständige Vergebung der Sünden zu erlangen. Dazu gehört nicht nur Zerknirschung des Herzens und Bekenntnis mit dem Munde, sondern auch die Genugthuung mit der Tat. Wir sagen: freilich genügt nicht Zerknirschung und Bekenntnis, aber was dazu kommen muß, das ist der Glaube, der Christi Verdienst ergreift. Es ist nicht zufällig, daß der gewaltigste Papst Innozenz III. auf dem Lateran-Konzil des Jahres 1215 die Ohrenbeichte eingeführt, jedem katholischen Christen zur Pflicht gemacht, zur einzigen Möglichkeit dargestellt hat, die Vergebung der Sünden zu erlangen. Da hat sich die Kirche zwischen den Einzelnen und seinen Gott gedrängt und dadurch sind die Christen auf falsche Fährte geführt worden. Die katholische Kirche will den Einzelnen überhaupt nicht zur völligen Gewißheit seines Heils kommen lassen, er soll immer abhängig bleiben von der Kirche und dem Urteil des Priesters. Das spricht das Tridentinische Bekenntnis ausdrücklich aus. Positiv lehrt es nicht unmittelbar die Gerechtigkeit aus den Werken, obwohl auf mannigfache Weise neben den Glauben die Werke sich hereindrängen, aber negativ lehnt es ausdrücklich ab, daß man aus dem Glauben selig wird. „Wenn jemand sagt, der rechtfertigende Glaube sei nichts anderes als das Vertrauen auf die göttliche Erbarmung, das die Sünden um Christi willen vergibt oder daß dies Vertrauen allein es sei, durch das wir gerechtfertigt werden: Anathema sit d. h. der sei verflucht.“ Kanon 12 der VI. Sitzung des Konzils von Trident. So will sie den Einzelnen nicht zur völligen Gewißheit des Heils kommen lassen. Wir verkennen nicht, daß auch in der päpstlichen, der mittelalterlichen Kirche wahre und warme Frömmigkeit vorhanden gewesen ist, aber zweifellos dürfen wir sagen: Der Weg zur Seligkeit war sehr erschwert und daraus ergibt sich die Notwendigkeit der Reformation.

V.

Dieselbe läßt sich aber auch noch erweisen durch die Verderbnis des christlichen Standes überhaupt. Da wäre viel zu sagen über die Veräußerlichung des ganzen Gottesdienstes. Wir wollen nur auf eines hinweisen, auf das Klosterwesen, das uns auch einigermaßen auf den Anfang der Diaconie hinführen kann. Es ist merkwürdig, daß das Aufkommen des Klosterlebens im Abendland besonders geschah in Verbindung mit dem Versuch, ein entschiedenes Christentum zu retten. Als durch die Zumendung des Kaisers zum Christentum die Welt in Scharen in die Kirche eindrang, haben viele ernste Christen dieser Entwicklung der Dinge auszuweichen versucht. Man bildete Gemeinschaften neben der Kirche wie die Montanisten und Donatisten, und innerhalb der Kirche suchte man ein entschiedenes gläubiges Christentum zu retten dadurch, daß man als Einsiedler in die Einsamkeit oder in Gemeinschaft mit andern ins Kloster sich begab. Wir verkennen nicht, daß die Klöster, zumal in Deutschland, seinerzeit große Verdienste gehabt haben; sie waren die Missionsanstalten, sie waren die ersten Schulen, die Stätten für Kunst und Wissenschaft, sie haben für Kultivierung, für Getreide- und Obstbau in Deutschland Großes getan. Aber sehr bald fielen sie der Entartung anheim, sie wurden reich und damit üppig. In verschiedener Weise suchte man dem entgegenzuarbeiten. Zuerst indem man die einzelnen Klöster in größere Verbände zusammenfaßte, wodurch man die Zucht zu heben und der Verweltlichung zu wehren suchte. Als das nicht half, wurden die Bettelorden gegründet, die nicht nur auf persönlichen Eigenbesitz, sondern auf Besitz der Klöster selbst verzichteten. Das sind die Franziskaner, Dominikaner und Augustiner. Aber auch diese Bettelorden sind in schlimmster Weise entartet, sodaß die Bettelmönche für das Land eine wahre Plage wurden. Aber es hat das Klosterwesen für den ganzen christlichen Stand eine schädigende Wirkung gehabt. Der gottgeordnete Berufsstand wurde gering geachtet, das Klosterleben galt als höherer Stand. Besonders an der Geschichte des Diaconissenberufs läßt es sich zeigen, wie schädigend das Klosterleben wirkte. In den ersten Jahrhunderten war das Diaconissenwesen in Blüte, besonders in der Morgenländischen Kirche wie etwa unter Chrysostomus, gestorben 407, der der gewaltigste Prediger der Morgenländischen Kirche war, ein vortrefflicher, ernster Mann, ein Zeuge Christi gegenüber dem entarteten Hof der griechischen Kaiser. Er hatte sich eine Anzahl Diaconissen zur Hilfe herangezogen, unter welchen Olympias, eine reiche Witwe, die hervorragendste war; die nachdem sie ihren Mann verloren hatte, im schönsten Schmuck heiliger Liebeswerke wandelte. Wodurch ist nun der Diaconissenberuf in der Christenheit zurückgedrängt worden? Be-

sonders durch das Klosterwesen, das an seine Stelle trat. Es ist dadurch der Kirche eine schöne Blüte abhanden gekommen.

Wir sagen nochmals, wenn wir nun auf das ganze Verderben des kirchlichen Standes hingeblickt haben: eine Reformation der Kirche war nötig. Wie haben wir das anzusehen? Gott hat den Gang und das Werden seiner Kirche in Menschenhände gelegt und läßt sich ein gewisses Mißlingen gefallen. Beim 25 jährigen Jubiläum der Nordamerikanischen Mission hat Löhe einst hier über das Mißlingen Gottes gesprochen, weil auch bei diesem Werk manches mißlang, vieles ganz anders wurde als man es gewollt hatte. So gibt es ein Mißlingen Gottes. Gott läßt zu, daß das von ihm Gewollte von Menschenhand verderbt wird. Unsere Väter haben in Bezug auf die göttliche Weltregierung gesagt, sie geschehen in vierfacher Weise: in Zulassung und Verhinderung, in Lenkung und Zielsehung. In Zulassung und Verhinderung: Gott hat zugelassen, daß die Kirche irrige Wege ging, er hat aber verhindert, daß die Wahrheit völlig verloren ging. Luther hat gesagt, Gott habe es verhindert, daß die Lehre von der Taufe geschädigt worden sei, weil Gott sich eine Christenheit auf Erden erhalten wollte. So beschließen wir diesen Ueberblick über den Gang der Kirche, der uns die Notwendigkeit einer Reformation der Kirche vor Augen führen sollte, mit dem Wort:

„Des Herrn Weg ist wunderbar,
aber er führet es herrlich hinaus.“

Psalm 43. Lied 322, B. 4. 5.



3. Stunde

am Samstag, den 6. Oktober, vormittags 9 Uhr.

Lied 315, 1—3. 6. Ps. 81. Kollekte 229, 65.

Die Versuche einer Reformation der Kirche.

Wie verschieden doch kann eine und dieselbe geschichtliche Erscheinung beurteilt werden! Wir reden von der Reformation, wir freuen uns, das 400 jährige Jubelfest des Beginns derselben jetzt bald erleben zu dürfen. Wir lassen uns nicht irre machen in der Ueberzeugung, daß die gesegnete Reformation, die an Luthers Namen

sich knüpft, zu den herrlichsten Erscheinungen der ganzen Geschichte der Kirche zählt, daß die Tage der Reformation ein Zeitraum sind, der schon in der Erinnerung an denselben unser Herz höher schlagen läßt, daß die Männer der Reformation — Luther voran — sicherlich zu denen gehören, auf welche das Wort Daniels angewandt werden darf: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die so viele zur Gerechtigkeit weisen wie die Sterne immer und ewiglich,“ ja auf welche das Wort des Hebräerbriefes geht: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.“ Wie anders urteilen aber nun die Angehörigen der päpstlichen Kirche, die Anhänger Roms! Alle Schäden, alle Mißstände, insbesondere alle Spaltung der Kirche werden dort auf Rechnung der Reformation geschrieben. Wir leugnen ja nicht, daß dies Werk auch Auswüchse gezeitigt hat. Wo gäbe es eine tiefergehende geistige Bewegung, bei der das nicht der Fall wäre? Wir werden seiner Zeit hören vom Auftreten der Schwarmgeister und vom Bauernaufstand, aber auch hören, daß die Reformation diese Auswüchse abgestreift und abgestoßen hat. Wir leugnen auch nicht, daß die Reformation eine weitere Spaltung in der Christenheit nach sich zog, aber die Schuld trägt das Papsttum, das die Wahrheit nicht annahm. — Daß aber eine Reformation der Kirche nötig war, davon haben wir uns doch wohl bei dem gestern gegebenen Ueberblick über die Entwicklung der Kirche durch das Mittelalter und bis zur Reformation hin überzeugt. Es läßt sich aber die Notwendigkeit einer Reformation auch noch auf andere Weise nachweisen, nämlich durch einen Blick auf die Zeit nach der Reformation, dadurch daß die römische, die päpstliche Kirche selber von der Reformation gelernt und durch die Reformation innerlich gewonnen hat.

Lange Zeit allerdings haben die ganz weltlich gesinnten Päpste, die zur Zeit der Reformation regierten, kein Verständnis dafür gehabt, daß in der Reformation der Notjahrei des von der Sünde geängsteten Gewissens emporstieg, sie haben keine Ahnung gehabt von der Bedeutsamkeit dieser geistlichen Bewegung. Erst Papst Paul IV. der von 1555—1559 regiert hat, ist es gewesen, dem zuerst durch eine böse Erfahrung am eigenen Fleisch, nämlich an seinem Neffen, der in seiner Umgebung war, die Augen aufgingen; er gab selber die Losung aus „Reform“ und die katholische Kirche hat darnach in vieler Hinsicht, wie wir später sehen werden, sich innerlich gefestigt und mehrfach erneuert. Ist das nicht ein deutlicher Beweis für die Notwendigkeit einer Reformation? Aber nicht nur die Zeit nach der Reformation beweist uns das, sondern auch die vorhergehende Zeit gab selbst lautes Zeugnis davon. Wie einmütig ging durch die Kirche des Abendlandes schon lange — mehr

als ein Jahrhundert vorher — der Ruf nach einer Reformation an Haupt und Gliedern. Kaiser und Könige, Bischöfe und Lehrer der Hohen Schulen waren in diesem Rufe nach Verbesserung der kirchlichen Verhältnisse eins. Kann es einen deutlicheren Beweis für die Notwendigkeit der Reformation geben?

Wir reden heute:

Von den Versuchen einer Reformation der Kirche

1. die von Anfang an hervortretenden Gegenwirkungen,
2. das Verlangen der berufenen Organe nach einer Reformation an Haupt und Gliedern,
3. die Reformatoren vor der Reformation,
4. einzelne erfreuliche Erscheinungen, aus der vorreformatorischen Zeit, zum Teil wichtig für den Diakonissenberuf.

I.

Als wir gestern einen Ueberblick über die Entwicklung der Kirche gaben, mußten wir sagen, daß sehr frühe schon trübende Elemente sich eingemengt haben in die Kirche des Herrn. Bald schon tritt ein gefehliger Zug uns vor Augen, eine Ueberschätzung des Bischofsamtes, die zu einer Veräußerlichung der Kirche mit Notwendigkeit führen mußte. Wir können aber noch weiter zurückgehen. Im letzten Buch der heiligen Schrift, in den Sendschreiben der Offenbarung an die 7 Gemeinden Asiens werden arge Mißstände in den Gemeinden gestraft. Vier von den 7 Sendschreiben — das an Ephesus, Pergamum, Thyatira und Sardes — tragen vorherrschend tadelnden, strafenden Charakter. Ist die Offenbarung wohl eine der letzten, wenn nicht die letzte Schrift des neuen Testaments, so wird von der gegenwärtigen gläubigen Schriftwissenschaft für die älteste Schrift der Jakobusbrief gehalten, dessen Entstehung man auf das Jahr 50 nach Christi glaubt setzen zu müssen. Da sieht man auch schon, wie in der größer gewordenen, länger schon bestehenden Christengemeinde innerhalb des Volkes Israel, an welche diese Schrift wohl gerichtet ist, schon böse Mißstände hervorgetreten sind: Mißachtung der Armen, Ueberschätzung des Reichthums, arge Zungenünden und viel anderes mehr. Ja, wir könnten noch weiter zurückgehen. Schon bald in der apostolischen Gemeinde in Jerusalem kam die Heuchelei des Ananias und der Saphira zum Vorschein und unter den Zwölfen war ein Judas. Von Anfang aber wurde auch diesem eindringenden Verderben entgegengetreten, eine Gegenwirkung machte sich geltend, ermöglicht zunächst durch die heilsame Zucht, die nach dem Befehl des Herrn durch die Einsetzung des Bindeschlüssels „welchen ihr die Sünden behaltet,

denen sind sie behalten," durch Recht und Pflicht des Ausschlusses aus der Gemeinde „Hört er die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner," geübt werden solle. Freilich sehen wir auch bald, je größer die Gemeinden wurden, desto lässiger hat man es mit dieser Kirchenzucht genommen; das beweist der erste Korintherbrief. Der Herr hat auch vorausgesagt, daß auf dem Acker seines Reiches neben dem Weizen stets Unkraut sein wird und er hat deutlich ausgesprochen, daß es nicht möglich ist in der Werbezeit der Kirche das Unkraut völlig hinauszutun; da Menschenaugen es nicht vom guten Samen zu unterscheiden vermögen. Wenn nun sehr bald schon in der Kirche das Bestreben hervortrat Gemeinden wo möglich von lauter Heiligen und Gläubigen zusammenzubringen, so ist das gewiß eine Irrung nach diesem Gleichnis, aber zugleich doch auch eine Warnung für die Kirche und ein Beweis noch vorhandenen Lebens, das sich geltend macht gegenüber dem vorhandenen Verderben. So wollen die Sektten zu allen Zeiten angesehen sein. So ist auch in unserer Zeit etwa das Auftreten methodistischer Richtungen ein ernstes Zeugnis an die Kirche den Ernst des Christentums und auch die Notwendigkeit der Zucht nicht zu übersehen.

Der erste Versuch entgegen der weltlich werdenden Kirche eine Gemeinde von lauter Gläubigen zusammenzubringen ist der Montanismus gewesen, der sich zurückführt auf einen gewissen Montanus aus Phrygien in Kleinasien, der um das Jahr 150 als Reformator des Christentums auftrat, nachdem er erst unmittelbar zuvor Christ geworden war. Anfangs war sein Auftreten und das Auftreten seiner Anhänger sehr schwärmerisch, insofern besonders auch die Frauen sich mit Weissagungen und Predigten hervordrängten, eine Erscheinung, die merkwürdiger Weise von da an den mehr nach der sektiererischen Seite hingehenden Bestrebungen eigen geblieben ist. Als der Montanismus vom Morgenlande in die abendländische Kirche herübergriff, gewann er eine etwas nüchternere Form. Ein besonderer Gewinn für diese Richtung war es, daß Tertullian, Presbyter in Karthago, ein hervorragender Kirchenlehrer, 202 gestorben, für die Sache gewonnen wurde, der fortan durch Wort und Schrift eifrig für den Montanismus warb. Was er hauptsächlich vortrug, ist der Gedanke einer neuen Geistesausgießung; das Zeitalter des Parakleten, des Trösters, soll kommen und ein baldiges Hereinbrechen des Weltendes wurde angekündigt unter starker Betonung des 1000 jährigen Reichs. Sodann verlangte er mehrfach Enthaltung auch von erlaubten Genüssen und hielt auf strenge Kirchenzucht. Sehen wir von dem letzten Punkte ab, so finden wir, daß diese Bestrebungen bei ähnlichen Erscheinungen immer wiederkehrt sind und heute noch in der Gemeinschaft mehrfach hervortreten; denken wir nur etwa an die sogenannte Pfingstbewegung. Die Kirche trat gegen den Montanismus auf und sie hatte immer noch so viel Kraft

ihm etwas Besseres, Nüchternes entgegenzusetzen, so verschwand er allmählich. Reste desselben hielten sich länger; die Gedanken sind, wie gesagt, immer wiedergekehrt. Schon hier sehen wir den Versuch unternommen, der größer werdenden Kirche eine kleinere und reinere Gemeinschaft entgegenzustellen. Nun kam aber die Zeit, wo die Kirche mit Recht eine Großkirche genannt werden konnte, das war die Zeit nach dem Uebertritt des Kaisers Konstantin zum Christentum. Da ist freilich viel weltliches Wesen in die Kirche eingedrungen. Man muß es der Kirche lassen, daß sie möglichst dagegen wirkte, wie denn die Kirchenversammlung in Nizäa bestimmte, daß die Zeit des Katechumenats, der Vorbereitung auf die Taufe, 3 Jahre dauern müsse, um den zu starken Zustrom der Heiden und ihre oft nur äußerliche Zuwendung zum Christentum möglichst einzudämmen. Gegenüber der wirklich groß und mehrfach weltförmig gewordenen Christenheit tritt nun eine neue Erscheinung auf, die bezeichnend für alle Zeiten geblieben ist: der Donatismus. Er trat in Nordafrika auf und knüpfte an die Reste des Montanismus an. Der Bischof Mensurius von Karthago und sein Archidiafon Cäcilianus wurden der Verleugnung in der Verfolgung unter Diokletian angeklagt. Sie hätten zu denen gehört, die die heiligen Bücher auslieferten, die man traditores oder Uebergeber nannte. Nun stellte sich freilich heraus, daß sie nicht die heiligen Bücher der Christen ausgeliefert hatten, sondern häretische, ketzerische Schriften, die sie für die heiligen Schriften ausgaben; aber es mußte auch darin eine Form der Verleugnung, ein Umgehen des Martyriums erkannt werden. So traten viele gegen sie auf und wollten die beiden nicht mehr im Amte haben; sie behaupteten die von ihnen erteilten Amtshandlungen seien ungültig, weil sie verleugnet hätten und stellten nun Gegenbischöfe auf; der bedeutendste war Donatus, der sich den Titel des Großen beilegte. Der Streitpunkt war der, ob Wort und Sakrament gültig und wirksam seien, auch wenn es dargereicht wird durch solche, die nicht entschieden gläubig wären. Das ist der Punkt, über den sich die Augsburger Konfession im 8. Artikel ausführlich ausspricht, wo sie auch ausdrücklich den Donatismus verwirft. Wir erinnern uns wieder an neue Erscheinungen, auch in den Kreisen der Gemeinschaft. Da sieht man es dafür an, daß unbekehrte Geistliche, wie sie sagen, nichts wirken können; während unser Bekenntnis sagt, daß Wort und Sakrament an sich wirksam sind, wenn das Wort Gottes rein und lauter gepredigt wird und die Sakramente recht verwaltet werden. Das ist die Erscheinung des Donatismus, auch bedeutsam und nachdenkenswert für die Gegenwart. Das Schicksal des Donatismus war dies. Anfangs trat die Kirche mit ihren Mitteln gegen ihn auf; später nahm sie leider den Staat zu Hilfe. Kaiser Konstantin erklärte sich gegen denselben. Sein späterer Nachfolger Julian der Abtrünnige, der wieder ins Heidentum zurückfiel, begünstigte ihn,

weil er nach seinem Urteil die Kirche schädigte. Seit dem Jahre 400 etwa nahm Augustin, der bekanntlich in Nordafrika gelebt und gewirkt hat, den Kampf gegen ihn besonders auf, anfangs mit geistlichen Waffen; später leider verschmähte auch er nicht die Anwendung staatlicher Gewalt und er hat leider zum ersten Mal das Wort des Herrn: „Nötiget sie hereinzukommen!“ so ausgelegt, als ob damit ein Zwang und Anwendung von Gewalt gestattet sei — ein Irrtum des sonst großen und mehrfach evangelisch gerichteten Mannes.

Nun schreiten wir über Jahrhunderte hin, in welchen die größte äußere Veränderung in der Welt und Kirche geschah. Die Stürme der Völkerwanderung brausten über die abendländische Christenheit hin; die deutschen Völker wandten sich dem Christentum zu und stellten ihm neue große Aufgaben kirchlicher Erziehung. Aber die Kirche ist mehr und mehr eine äußerliche Gesetzeskirche geworden; doch fehlte es auch jetzt an Entgegenwirkungen nicht und so tritt uns im früheren Mittelalter die Erscheinung der Katharer entgegen, die zuerst im Süden Frankreichs auftraten. Katharer heißt die Reinen; so bezeichneten sie sich, weil sie eine reine Kirche zu sein für sich in Anspruch nahmen. Aus dem Wort Katharer ist das Wort Ketzer entstanden. Die Franzosen sagten für Ketzer *hougros* d. i. *bulgari*; das kommt auch aus jener Zeit, weil Bulgarien und überhaupt der Orient, also die griechische Kirche, der Mutterboden dieser und ähnlicher Sekten gewesen ist. Die Katharer wirkten vor allem auf Vollkommenheit und Reinheit des Lebens hin. Sie verwarfen die äußeren Gnadenmittel der Kirche und hielten sich nur an das Gebet als das einzige Gnadenmittel. Dazu trieb sie der Gegensatz gegen das Kirchentum. So lehrten sie das was die Augsburger Konfession im 5. Art. verwirft, daß man durch eigene Bereitung, Gedanke und Werk ohne das Wort den hl. Geist erlangen könne, wobei auch Art. 8 zu vergleichen ist. Die Katharer schieden sich und ihre Gemeindeglieder in Hörer, in Glaubende und in Vollkommene. Da tritt uns zum erstenmal ein Gedanke entgegen, der fernerhin die Sekten je und je gekennzeichnet hat, die Lehre von einer möglichen Sündlosigkeit und Vollkommenheit schon in diesem Leben. In den Stand der Vollkommenheit wurde man aufgenommen durch das Konsolamentum, eigentlich Trostmittel, etwa eine Art Geistestaupe mit Handauflegung, wieder ein Gedanke, der bis in unsere Zeit uns verfolgt, von der Geistestaupe, die man erlangen müsse im Unterschied von der Wassertaupe. Die Vollkommenen mußten ehelos leben und völlig abstinent sein, d. h. von jeglichem Genuß geistiger Getränke sich enthalten. Das ist das schwärmerische Moment, das in dieser Gemeinschaft sicher liegt neben großem Ernst des Lebenswandels. Die Katharer wurden von der Kirche fürchtbar verfolgt. Viele von ihnen bestiegen den Scheiterhaufen und zwar freudig. Die drei bisher genannten Erscheinungen: Montanisten,

Donatisten und Katharer sind kräftige Gegenwirkungen gegen die in der Kirche überhand nehmende Lärheit; eigentlich reformatorischer Art kann man sie nicht nennen. Dagegen lag ein wesentlich reformatorisches Moment in der weiter zu nennenden Erscheinung der Waldenser. Die Waldenser führen sich zurück auf Waldez (ob er Petrus Waldez geheißten hat, ist zweifelhaft). Dieser Waldez, ein Kaufmann in Lyon, um das Jahr 1200 lebend, ein reicher Mann von großem Bildungsbedürfnis, ließ sich, der lateinischen Sprache unkundig, die Schriften der Alten, der Römer und Griechen, von deren Bildungswert er gehört hatte, um Geld in die südfranzösische Sprache übersetzen um sie lesen zu können und unter diesen Schriften auch die bisher nur im Lateinischen vorhandene Bibel. Er las also auch die Bibel zuerst in dem Interesse sie kennen zu lernen. Eine schwere Krankheit und der Tod eines Freundes — merkwürdigerweise ähnlich wie bei Luther — führten ihn auf ernste Gedanken und ließen ihn aus dem Wort der Wahrheit Leben und Kraft für seine Seele schöpfen. Beim Lesen der Schrift traf ihn besonders ein Wort ins Herz, das Wort des Herrn an den reichen Jüngling: „Verkaufe, was du hast — im Himmel haben.“ Er tat das; er gab seine Güter, seinen Besitz auf; er bildete einen Verein, sie hießen sich die Armen von Lyon, die *Pauperes de Lugduno*, von den Feinden meist die Gesellschaft des Waldez *societas Waldesiana* genannt. Sie sollten im Land umherziehen um besonders den Armen, den Unwissenden das Evangelium zu predigen. Die Kirche trat heftig dagegen auf, am meisten der Bischof von Lyon. Merkwürdig, fast zu gleicher Zeit mit ihm lebte in Assisi in Italien Franziskus, das Französklein, wie der Name eigentlich gemeint ist, weil der Vater aus Frankreich stammte, auch ein gottinniger Mensch, dabei freilich mehr schwärmerisch veranlagt. Auch ihm drang daselbe Wort des Herrn ins Herz: „Verkaufe was du hast — im Himmel haben.“ Auch er entschloß sich auf seine Güter um der Armen willen zu verzichten und hin und her im Lande der Armen sich anzunehmen. Auch in sein Tun mengte sich der Papst ein; doch als der Papst ihn vor sich beschied, faßte er den Plan, des Franziskus Gedanken für die Kirche auszunützen und gestaltete seine bisher freie Genossenschaft zu einem Mönchsorden um. Nach dem Sinn des Franziskus war es eigentlich nicht; aber er fügte sich. Papst Innozenz III. versuchte es mit Waldez gerade so zu machen; er wollte auch seine erste Genossenschaft zu einem Mönchsorden umgestalten; aber Waldus war ein anderer Mann wie Franziskus, ein Mann voll Klarheit und Kraft. Er lehnte ab; er hatte die Kirche in ihrem Verderben und gewaltsamen Tun zu gut kennen gelernt. Und so kam es dahin, daß die Waldenser von der herrschenden Kirche hart verfolgt wurden und sich schließlich in die unwegsamen Täler der Alpen zurückzogen. Dort haben sie sich erhalten bis auf diesen Tag.

Man hat die ursprüngliche Lehre der Waldenser, besonders die Anschauungen des Waldez selbst meist viel mehr reformatorisch und evangelisch angesehen als sie eigentlich sind. In den früheren Schriften haben die Waldenser an der Heiligen- und Marienverehrung, an der Ohrenbeichte, am Verdienst der guten Werke festgehalten. Durch die Verfolgungen, die über sie ergingen, kamen sie dazu die Ohrenbeichte zu verwerfen, blieben aber dafür nicht ganz frei von schwärmerischen Anschauungen. Auch daß sie sich in Gläubige und die höhere Stufe der Vollkommenen schieden, gehört dazu und erinnert wieder an manche Erscheinungen der Gegenwart, etwa an die Methodisten. Der bekannte Pearfall Smith hat auch gelehrt, es müsse der gläubigen Uebergabe an Gott im Sinn der Rechtfertigung ein neuer Akt der Uebergabe folgen zum Zweck der Heiligung und er lehrte auch eine zu erstrebende Sündlosigkeit. Aber eines muß man den Waldensern lassen und in diesem Punkt sind sie wahrhaft reformatorisch gewesen. Das ist ihre Wertschätzung der Bibel. Dafür haben sie gewirkt; für die Verbreitung der Bibel taten sie alles. Die vorreformatorischen Uebersetzungen der Bibel in die Volkssprachen stammten samt und sonders nachgewiesenermaßen aus Waldenserkreisen. Später haben dann die böhmischen Brüder und dann auch die Reformatoren, besonders Calvin von Genf aus, noch mehr in evangelischem Sinn auf die Waldenser eingewirkt und jetzt sind sie als evangelische Kirchengemeinschaft anzuerkennen.

II.

Das sind die Entgegenwirkungen gegen das Verderben der Kirche, die vielfach in sektiererischer Weise geschahen und gleichwohl für uns noch heute sehr lehrreich sind. Aber auch in der amtlichen Kirche durch deren berufene Vertreter hat sich beim Fortschreiten des Mittelalters der Ruf nach einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern immer stärker erhoben. Das hängt mit der starken Verderbnis der päpstlichen Macht, ja der Päpste selber zusammen. Als wir den Gang des Papsttums an seinen hervorragenden Vertretern von Leo dem Großen an kurz überblickten, kamen wir zuletzt noch auf Bonifaz VIII. zu reden, der von 1294 bis 1303 Papst gewesen ist. Weltflug und herrschsüchtig war er und erhob die Anmaßung des Papsttums auf den höchsten Gipfel; aber ihm erstand, wie noch erwähnt wurde, ein Gegner in dem König Philipp dem Schönen von Frankreich, unter dem das Königtum dortselbst zu großer Macht gelangt war. Es war nie so gehemmt wie es das Kaisertum in Deutschland gewesen ist durch die emporkommenden Landesfürsten und anderes mehr. Er ver-

mochte deshalb viel entschiedener gegen das Papsttum aufzutreten. Als Philipp einen Streit mit dem König von England hatte, wollte der Papst den Schiedsrichter machen, wie er denn auch jetzt in diesen Tagen diese Rolle zu spielen versucht. Philipp wies ihn energisch zurück. Gleichzeitig besteuerte er die Geistlichen und die Klöster in Frankreich um die Kriegskosten zu decken. Der Papst verbot es, der König hielt fest daran, setzte seinerseits den Papst ab, schickte eine Heeresabteilung nach Florenz und ließ den Papst gefangen nehmen; der stolz auf seinem Thron sitzend in vollem Ornat seine Feinde erwartete. Er starb bald darauf im Exil. Damit begann eine Zeit, in der die Könige Frankreichs den höchsten Einfluß auf die päpstliche Macht ausübten. Wiederholt wurden Franzosen zu Päpsten gewählt, während es sonst fast ausschließlich Italiener gewesen waren; ja schon der nächste Papst, der eine Kreatur Frankreichs war, siedelte nach Frankreich über und verließ Rom. Das ist das 70 jährige Exil des Papsttums in Avignon in Südfrankreich das von 1309—1377 gewährt hat. Die Römer aber wollten es sich doch auf die Dauer nicht gefallen lassen, daß ihnen das Papsttum entzogen wurde, und so machten sie immer wieder den Versuch ihn zur Rückkehr zu bestimmen. Als Johann XXII. in Lyon zum Papst gewählt wurde, mußte er den Italienern das Versprechen der Rückkehr nach Rom geben, er schwur ihnen auch, er wolle kein Pferd besteigen anders als zur Reise nach Rom; statt dessen setzte er sich auf ein Schiff und kam nach Avignon. So kamen die Römer auf den Gedanken selber ihrerseits einen Papst zu wählen und so folgte auf das päpstliche Exil das sogenannte päpstliche Schisma d. h. Spaltung, das von 1378—1409 gewährt hat. Nun waren 2 Päpste da, die sich gegenseitig verfluchten, einer in Avignon, der andere in Rom. Da wurde das Uergernis denn doch zu groß und so beriefen die Kardinäle selber eine Kirchenversammlung zusammen nach Pisa 1409. Die hatte das Ergebnis, daß das Konzil seinerseits auch einen Papst wählte. Nun waren 3 Päpste da, die sich wechselweise in den Bann taten. Man könnte aus dieser Zeit und sonst auch eine Standalchronik des Papsttums zusammenstellen, die sich wahrlich sehen lassen könnte gegenüber den Versuchen der römischen Kirche Luther in sittlicher Beziehung etwas anzuhängen. Doch davon sehen wir ab. Als der Standal damit immer ärger geworden war, sahen sich die höchsten weltlichen Herrscher der Christenheit veranlaßt, einzutreten. Der deutsche Kaiser Sigismund und der König von Frankreich beschloßen ein Konzil zusammenzurufen auf deutschem Boden in Konstanz das damals noch Kostniz genannt wurde. Von 1414—1418 hat das Konzil getagt; es versammelte sich im Dominikanerkloster und im Dom. 8000 Theologen und Geistliche jeden Ranges, viele Fürsten im ganzen 50 000 Fremde fanden sich zusammen, darunter

auch eine Menge Gaukler und Schauspieler und leider auch keine kleine Zahl von schlechten Weibspersonen. So war eine weltliche glänzende Versammlung dort, wie sie sich nicht wieder zusammengefunden hat. Der Anfang des Konzils war imposant. Der Kanzler der Universität Paris, Gerson, der sehr reformatorisch gesinnt war, eröffnete es und erklärte, daß das Konzil über dem Papst stehe. Man setzte nach langen Verhandlungen die 3 Päpste ab, weil sie nicht freiwillig zurücktreten wollten. Damit war der entscheidende Augenblick gekommen; denn die Deutschen verlangten, daß ehe ein neuer Papst gewählt würde, eine Reformation der Kirche vorgenommen werde. Schließlich wurden sie aber von den andern überstimmt und es wurde doch wieder ein Papst gewählt, Martin V., ein kluger Mann, der es verstand, die Versuche einer Reformation des Kirchenwesens zu hintertreiben. Uebrigens hat sich das Konzil von Konstanz leider mit dem Urtheil über Hus befleckt, wovon gleich nachher zu reden ist. Der Papst mußte zwar versprechen zu einer Reformation der Kirche eine neue Kirchenversammlung bald zu berufen, das schob er aber hinaus. Erst auf langes Drängen entschloß er sich nach Basel eine Kirchenversammlung zu berufen, die 12 Jahre dort tagte, von 1431—1543 und ziemlich resultatlos auseinanderging. Gottes Weg war ein anderer. Nicht durch Kaiser und Könige, nicht durch Konzile und Reichsversammlungen sollte die Reformation geschehen. Was Gott gewirkt hat, hat er immer durch einzelne geisterfüllte Persönlichkeiten gewirkt; auch schon vor der Reformation traten Reformatoren auf, Männer, die eine Besserung des Kirchenstandes im Umkreis ihres Berufes erstrebten.

III.

Wir reden von den Reformatoren vor der Reformation. Der erste ist der Engländer John Wiclif, der am wenigsten bekannte, aber wohl bedeutendste, ums Jahr 1384 gestorben. Er stand im Dienst der Universität Oxford und war mit der Bibel näher bekannt geworden, wodurch wissen wir nicht; ob es auch Nachwirkungen der Waldenser waren, steht nicht fest. Die Universität Oxford stand im Kampf und Streit mit den Bettelmönchen. In diesem Streit gab Wiclif ein Gutachten gegen die Bettelmönche ab; das lenkte den Blick des Königs von England auf ihn. Derselbe stand mit dem Papst in Streit über das Recht, die Klöster zu besteuern; er wandte sich an Wiclif, der auch hierüber ein Gutachten abgeben sollte, das vortrefflich ausfiel. Dafür ernannte ihn der König zum Professor in Oxford — eine hohe Ehre. Er sandte ihn dann mit Gesandten nach Rom, wo Wiclif das Verderben der Kirche kennen lernte, wie später Luther.

Er schrieb eine Schrift gegen den Papst. Dieser verdamnte daraus 19 Sätze, aber der Hof und das Parlament schützten ihn. Nun ging Wiclif kühner vor. Er übersezte die Bibel ins Englische und begann sie zu verbreiten. Nun erklärte sich freilich eine Synode gegen ihn und die Universität schloß ihn aus ihrer Mitte aus; doch sein Leben schüzte der König; er mußte sich zurückziehen auf seine Pfarrei Luthermorth, wo er gestorben ist. Das Konzil in Konstanz beschloß später, seine Gebeine ausgraben und nachträglich verbrennen zu lassen als die eines Ketzers.

Auf seinen Schultern steht Johann Hus, der der bekannteste der Vorreformatoren ist. Das Gedächtnisfest seines Märtyrertodes ist leider so sehr in die Kriegszeit gefallen, daß es etwas unbeachtet vorüberging, 1415 †. Er stammte aus Böhmen. Böhmen hatte immer eine unabhängigere Stellung dem Papsttum gegenüber eingenommen, da es von der morgenländischen Kirche her das Christentum erhalten hatte und als es sich dem Papsttum unterwarf, sich eine gewisse Selbständigkeit vorbehielt. Der Sage nach soll Waldez selbst nach Böhmen gekommen und dort gestorben sein; doch lassen sich die Beziehungen der Waldenser zu Böhmen geschichtlich nicht genauer feststellen; daß Anhänger des Waldez in Böhmen Schutz gefunden haben, scheint gewiß und durch sie kann wohl auch Hus die Bibel kennen gelernt haben. Er wurde am 6. Juli 1389 geboren zu Husinez und er studierte auf der Universität Prag. In tiefer Sündennot fand er seinen Trost im Glauben an Jesum Christum und seinen Tod. In weiten Kreisen wurde er bekannt als Prediger an der Bethlehemskapelle in Prag; er predigte in evangelischem Sinn Buße und Glauben. Mit Wiclif war er bis dahin nicht weiter bekannt gewesen, sondern sogar gegen ihn eingenommen. Als aber Hieronymus von Prag aus Oxford und London zurückkehrte, Wiclif's Schriften mitbrachte und Hus damit bekannt machte, so sah Hus, daß dieser Mann die evangelische Wahrheit, wenn auch nicht völlig frei von manchem Irrtum gelehrt hatte. Nun trat er im Sinne Wiclif's weiter auf. Es gab ein öffentliches Aufsehen, als jene Engländer die Spottbilder über den Papst öffentlich ausstellten. Der Erzbischof trat gegen Hus auf, das Volk verhöhnzte den Kirchenfürsten und stand zu Hus. Bald griff auch der Papst in die Sache ein, tat Hus 1413 in den Bann auf Veranlassung des vorher erwähnten Erzbischofs und lud dann Hus auf das Konzil nach Konstanz vor. Kaiser Sigismund gewährte ihm freies Geleite. Aber als er in Konstanz ankam, wurde er gleichwohl gefangen gesetzt und 7 Monate hindurch mit fortgehenden Privatverhören gequält, bis er vor dem Konzil erscheinen durfte und dort ein lautes Zeugnis der Wahrheit ablegte, aber kein Gehör fand. Er konnte noch darauf hinweisen, daß ihm freies Geleite zugesichert worden sei und hat dabei fest den Kaiser angeblickt, der erröte. Mit Rücksicht darauf

erklärte 100 Jahre später Kaiser Karl V. in Worms, er wolle nicht auch erröthen müssen, wie einst Sigismund, sondern Luther das zugesagte freie Geleit halten. Hus wurde vom Konzil ausgestoßen aus der Kirche und der weltlichen Macht übergeben. Das war die heuchlerische Form des Todesurtheils. Es war gerade sein 46. Geburtstag, der 6. Juli 1415, da er öffentlich vor den Thoren von Konstanz verbrannt wurde, ein Märtyrer für die Sache des Evangeliums; ein Zeuge der Wahrheit. Seine Erkenntnis war ja in einzelnen Punkten noch mangelhaft, so fehlte ihm der rechte Begriff von dem, was die Kirche ist, aber auf evangelischem Boden stand er. Sein Freund Hieronymus von Prag, der sich freiwillig in Konstanz einfand, wurde auch gefangen gesetzt; er wurde mürbe gemacht, so daß er einmal widerrief, aber dann ermannte er sich wieder, nahm den Widerruf zurück und bestieg mutig seinerseits ebenfalls den Scheiterhaufen. Die Bewegung aber war damit nicht zu Ende. Seine Anhänger in Böhmen waren nicht willens, ungerächt die Sache hingehen zu lassen; sie erhoben sich; der Aufstand der Hussiten eröffnete einen 17 jährigen Bürgerkrieg. Die Hussiten sind bis Pegnitz vorgeedrungen und haben fast alle Kirchen in Oberfranken verbrannt; die Ortschaften behelligten sie nicht. Aus diesen Leuten, die zu den Waffen griffen gegen den Sinn ihres geistlichen Vaters Hus unter ihrem Führer Žižka, aus diesen wilden Scharen sind schließlich die stillen böhmischen Brüder geworden, in welchen der fromme Sinn des Hus wieder auflebte und zu welchen Luther in nahe Beziehung getreten ist.

Wir könnten noch einen 3. Reformator vor der Reformation nennen, Hieronymus Savonarola aus Italien, ein Dominikanermönch, der in Florenz auftrat und von 1439—1498 gelebt hat. Er ist mehr ein Reformator in dem Sinn, daß er gegen das üppige, weltliche Leben in Florenz geeifert hat. Eigentlich evangelische Wahrheitsmomente sind bei ihm weniger hervorgetreten; er mischte sich auch mehr als gut war in politische Verhältnisse ein, wovon übrigens auch Hus nicht völlig frei gesprochen werden kann, ist aber doch ein Zeuge der Wahrheit nach ihrer sittlichen Seite hin und ein Märtyrer seiner auf Gottes Wort gegründeten Ueberzeugung gewesen. Er wurde gehängt und verbrannt zugleich, nachdem es ihm vorher zeitweise gelungen war, eine Art Sittenreformation in dem üppigen Florenz herbeizuführen, durch die Macht seiner Predigt, durch das Aufdecken oft verborgener Sünden und durch die Gabe mancher Kommennde auf politischem Gebiet vorherzusagen. Schließlich wurde das Volk gegen ihn wieder eingenommen und das war sein Untergang.

IV.

Wir sprechen nun endlich noch von einzelnen erfreulichen Erscheinungen aus der vorreformatorischen

Zeit, zum Teil wichtig für den Diakonissenberuf. Ich möchte hervorheben, daß während von Anfang des Mittelalters an das Klosterwesen hervortrat, welches für den Diakonissenberuf eigentlich schädigend wirkte, am Ende desselben Erscheinungen sich darstellen, die für den Diakonissenberuf als vorbildlich bezeichnet werden können. Ich möchte auch noch sagen, daß während des Mittelalters auch in der Kirche selbst nicht wenig wahrhaft fromme Persönlichkeiten uns entgegentreten. Da braucht unter ihnen nur erinnert zu werden an die heilige Elisabeth, die Landgräfin von Thüringen, die im Jahre 1231, vierundzwanzig Jahre alt, starb. Wir können jetzt ihren Lebensgang nicht näher beschreiben, ich kann nur sagen, daß sie eine ungarische Königstochter war, als Kind schon dem Landgrafen von Thüringen verlobt und in goldener Wiege auf die Wartburg gebracht wurde und dort mit ihrem späteren Gemahl heranwuchs. Kaum waren sie vermählt, so mußte ihr Gemahl zu einem Kreuzzug in die Ferne ziehen, von welchem er nicht wiederkehrte. Nun hat sie als Witwe ganz den Werken der Barmherzigkeit gelebt, zu wenig freilich um das Recht ihrer Kinder sich angenommen, denen durch Verwandte was ihnen gebührt entzogen wurde; aber den Armen hat sie sich ganz hingegeben und durch den Einfluß ihrer liebevollsten Persönlichkeit hat sie Großes gewirkt. Groß ja rührend war sie in der Demut, „eine wahrhafte Heilige, eine ideale Erscheinung,“ wie ein gläubiger Geschichtsschreiber sie genannt hat, freilich mit stark römischer Färbung, mit der Richtung zum Klosterleben hin statt der Betätigung im Gott geordneten Beruf.

Man könnte auch hinweisen auf die gesamte Richtung der Mystiker im Unterschied von der Scholastik. Die Scholastiker sagen: Wahrheitserkenntnis auf dem Weg begrifflicher Entwicklung, die Mystiker dagegen: Wahrheitserkenntnis auf dem Wege der Erfahrung. Das Richtigere ist sicher das Letztere, obwohl es dazu führen kann zu sehr vom Wort abzusehen; dann ist es falsch. Wenn man dagegen das im Wort Gebotene innerlich erfahren will, dann ist das die edle berechnete Mystik, die vorbereitend auf die Reformation gewirkt hat. Einer ihrer hervorragendsten Vertreter war der Abt Bernhard von Clairvaux, 1091—1153, durch den der Zisterzienserorden zu großem Ansehen kam, der auch in unserer Gegend Großes gewirkt hat. — Dann die edlen deutschen Mystiker: Suso, Tauler und der nachher noch zu nennende Thomas von Kempen. Die niederländischen Reformatoren, die man mit Unrecht so nennt, haben in der Stille gewirkt, aber doch evangelische Erkenntnis besessen. Das ist besonders Johann Pupper von Goch, Johann von Wesel und Johann Wessel. Dann eine besonders schöne Erscheinung, die eben an den Diakonissenberuf erinnern mag, das sind die Brüder und Schwestern vom gemeinsamen Leben. Schon früher im Mittelalter treten uns die merkwürdigen Erscheinungen der Beghinen und

Begharden entgegen: die Beghinen sind die Frauen und die Begharden Männer, die in Lüttich zuerst auftretend, auf religiöse Bewegung zurückgehend, mehr auf bürgerlichem Gebiet gewirkt haben. Die besonders durch die Kreuzzüge einsam gewordenen Witwen und ohne Familie lebende Jungfrauen taten sich zu gemeinsamem Leben zusammen ohne besondere Mönchsgelübde. Sie bewohnten in einem Hof jede ein Häuschen, arbeiteten, pflegten in der Stadt und übten auch sonst noch Werke der Barmherzigkeit. Was sie mehr erwarben, wurde wieder zu Zwecken der Barmherzigkeit verwendet. Ähnlich machten es die Männer, die sich meist mit Spitzenweberei beschäftigten und ein kirchliches Leben führten ohne Mönchsgelübde. Allerdings sind die Beghinen und Begharden nicht der Verweltlichung und Veräußerlichung entgangen, ja sie vermengten sich mit den Brüdern und Schwestern des freien Geistes, die eine entschieden ungläubige Richtung vertraten. Aber nun treten unter dem Einfluß der niederländischen evangelisch gerichteten Männer die Brüder und Schwestern vom gemeinsamen Leben hervor. Gerhard Groot von Deventer hat 1384 die Vereinigung der Schwestern vom gemeinsamen Leben gestiftet, wieder ohne Nonnengelübde, ein freier Zusammenschluß solcher, die gemeinsam in der Gottseligkeit sich üben und Werke der Barmherzigkeit vollbringen wollten. Man kann sagen, daß diese Schwestern vom gemeinsamen Leben, denen sich die Brüder vom gemeinsamen Leben in getrenntem Dasein an die Seite stellten, zu den schönsten Blüten mittelalterlicher Frömmigkeit gerechnet werden können.

In einfacher, echt evangelischer Nüchternheit lebte auf dem Agnesenberg bei Zwolle in Holland Thomas von Kempen, der das einzige Erbauungsbuch schrieb, das die evangelische und die katholische Kirche gemeinsam haben, nämlich das Büchlein von der Nachfolge Christi, nicht frei von manchem was zu sehr nach Seiten der Mystik hin liegt und doch in Wahrheit echt evangelisch, auch die Bedeutung des Sakramentes nicht verkennend. Luther trat sehr für die Schwestern vom gemeinsamen Leben ein und billigte auch die Tracht, die sie trugen; freilich an eine Umgestaltung derselben im Sinn des Diakonissenberufs, an eine Einführung in seinem Kreise hat er nicht gedacht; es hat ihm wohl der Anlaß dazu völlig gefehlt.

Wir haben gestern von der göttlichen Weltregierung gesprochen, die ebenso in der Zulassung wie in der Lenkung und Zielsetzung sich betätigt. Heute sagen wir: der Herr Christus sitzt allewege zur Rechten des Vaters und lenkt seine Kirche. Er hat dafür gesorgt, daß doch allezeit eine heilige Kirche sein und bleiben mußte. Es bleibt, wenn wir auf die Zeit des Mittelalters zurücksehen der Trost, den Gott einst den Propheten Elias zur Zeit des Abfalls gegeben hat, daß noch 7000 Gläubige vorhanden waren, die ihre Kniee dem Baal nicht gebeugt hatten.

Möchten nur alle, die den Herrn Jesum kennen, auch der Mahnung allezeit folgen, durch einen heiligen, lauterer Wandel die Lehre des Evangeliums zu zieren in allen Stücken und möchte manches heut Gehörte uns hierin zum Eifer reizen.

Psalm 61. Lied 321, B. 6.



4. Stunde

am Montag, den 8. Oktober vormittag.

Lied 265, 1—5, 7. Psalm 18, 1—20. Kollekte 223, 49.

Das auserwählte Rüstzeug der Reformation der Kirche.

Von Johann Hus, dem zweifellos wirksamsten Wahrheitszeugen vor der Reformation, der auch seine Lehre durch den Zeugentod besiegelt hat, wird gesagt, er habe sterbend ausgerufen in Anspielung an die Bedeutung seines Namens — Hus bedeutet im Böhmisches Gans —: „Jetzt bratet ihr eine arme Gans; es wird aber ein Schwan aus der Asche erstehen, den werdet ihr nicht unterdrücken können!“ Luther hat bekanntlich in sein Wappen einen Schwan aufgenommen. Dies Wort auf dem Scheiterhaufen läßt sich nicht geschichtlich nachweisen, aber es steht fest, daß Hus einige Male in Anspielung auf die Bedeutung seines Namens gesagt hat: „Eine Gans ist ein zahmes Tier, das nicht hochfliegen kann, aber nach mir werden edlere Vögel kommen, Falken und Adler, die werden sich höher in den Himmel schwingen!“ Eine Weissagung ist das ja nicht, es war vielmehr der Ausdruck festen Glaubens an seine Sache, festen Glaubens an die Sache Gottes, die nicht untergehen wird und kann. Als Weissagung auf Luther ist wohl auch von den Vätern unserer Kirche vielfach die Stelle Offbg. 14 angesehen worden, die auch als Epistel auf den Gedächtnistag der Reformation gesetzt ist: „Ich sah einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewiges Evangelium zu verkündigen allen die auf Erden wohnen. Die Zeit des Gerichtes ist gekommen“. Eine Weissagung auf Luther ist das ebenfalls nicht. Wer das so ansieht, betrachtet die Offenbarung St. Johanns vom sogenannten kirchengeschichtlichen oder weltgeschichtlichen Standpunkt, als ob dieses Buch kirchen- und welt-

geschichtliche Ereignisse im Voraus offenbare. Das ist eine, wie wir überzeugt sind, irrige Auffassung dieses Buches, das vielmehr endgeschichtlich aufgefaßt sein will. Wohl von der Gegenwart ausgehend, wohl die Räume der Zeiten kurz durchmessend, geht das Buch doch ganz und gar auf das Ende der Dinge, den Ausgang der Kirche. Als Trostbuch für die Gemeinde Jesu Christi in der letzten Zeit, als Weisung für die Kirche aller Zeiten, vom Standpunkt des Endes und Ausganges der Kirche aus die Dinge zu betrachten, so will die Offenbarung aufgefaßt und demgemäß auch jene Stelle Offenbarung 14 verstanden werden, daß nämlich dem Gericht noch ein mächtiger Bußruf vorangehen wird. Luther selbst hat manchmal gemeint, sein Zeugnis sei der letzte Bußruf an die Kirche vor dem jüngsten Tag. Er hielt das Ende der Welt schon für sehr nahe bevorstehend und so ist man darauf gekommen, eine Weissagung auf Luther in der Stelle erkennen zu wollen. Weissagung im eigentlichen Sinn findet sich aber nur im Zusammenhang mit der Heilsgeschichte. Heilsgeschichte ist nichts anderes als die durch unmittelbares Eingreifen Gottes in den Gang der Dinge betätigte Vorbereitung und Herbeiführung des Heiles der Menschheit. Die Heilsgeschichte reicht bis zur Begründung der Kirche in der Welt. Was von dem an geschieht bis zum jüngsten Tag, ist nicht Heilsgeschichte, sondern Kirchengeschichte. Da hat die Kirche des Herrn die Aufgabe, das Wort vom Heil weiter zu tragen durch die Zeiten, durch die Jahrhunderte hindurch der endlichen Erscheinung des Reiches Christi den Weg zu bereiten, kraft der in sie gelegten Gaben des Wortes und Sakramentes. Wir können uns das deutlich klar machen an den beiden sich so nahestehenden Männern Paulus und Luther. Beide sind von Gott sichtlich berufen gewesen. Paulus jedoch, der Apostel, der Mann der Heilsgeschichte, der Begründer der Kirche Christi in der Heidenwelt, wurde berufen auf unmittelbare Weise, so daß ihm der erhöhte Herr persönlich entgegentrat auf dem Wege nach Damaskus. Bei Luther zeigt sich wohl auch sichtlich die Führung Gottes, seine Weltregierung und das Herrschen des gen Himmel Erhöhten, aber nicht auf wunderbare Weise. Darin sind sie aber beide sich gleich, daß sie ein auserwähltes Rüstzeug, jeder für seinen Beruf gewesen sind.

Wir reden nun heute vom auserwählten Rüstzeug der Reformation der Kirche. Und das ist Luther.

1. durch sein Erleben im entscheidenden Punkt,
2. durch seine Ablehnung falscher Stützen,
3. durch sein Gründen allein auf das Wort,
4. durch seine Betätigung wahrhaft kirchlicher Haltung,
5. durch seinen Verzicht auf Selbstgenügsamkeit.

I.

Es ist ein Grundsatz in der Geschichte des Reiches Gottes, den der Apostel im 1. Korintherbrief ausspricht: „Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen. Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er zu Schanden mache, was stark ist; und das Uedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt und das da nichts ist, daß er zunichte mache, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme.“ Das hat sich gezeigt in der Gestalt, in welcher der Menschensohn selbst auf Erden erschienen ist, in der Gestalt seiner Niedrigkeit. Das ist hervorgetreten bei der Auswahl der Apostel. Aus den einfachsten Kreisen des Volkes, nicht aus den Gelehrten und Großen dieser Erde sind sie berufen. Das zeigt sich auch nicht minder beim Werk der Reformation. Kaiser und Könige, Kirchenversammlungen, Universitäten in ihrem ganzen damaligen Ansehen haben versucht eine Reformation der Kirche herbeizuführen: es ist ihnen nicht gelungen. Luther ist dazu berufen gewesen, ein geringer Mönch, ein Lehrer in einer erst kurz erstandenen Hochschule in einem recht unbedeutenden kleinen Städtlein. Wodurch ist er aber dazu vor allem geeignet gewesen, das Werkzeug Gottes zu werden? Durch sein Erleben im entscheidenden Punkt. Der äußere Lebensgang Luthers ist bekannt. Sein Vater, aus angesehenem Bauerngeschlecht, hatte, weil er als ältester das Gut nicht bekam, das nach thüringischem und oberfränkischem Brauch der jüngste zu bekommen pflegte, sich nach einem andern Erwerbszweig umzusehen gehabt. Er wendete sich dem damals aufblühenden Bergbau zu. Anfangs ging es ihm hart; später in Mansfeld ging es ihm besser. Er wurde ein angesehener Mann, Mitglied des Rates der Stadt und Teilnehmer an einem Bergwerk. So konnte er sich entschließen, seinen ältesten hochbegabten Sohn dem Studium zu widmen, damit ein Rechtsgelehrter und somit ein tüchtiger und angesehener Mann aus ihm würde. Er kam zuerst in die Schule nach Mansfeld, dann nach Magdeburg und Eisenach, im Jahre 1501 auf die Hochschule nach Erfurt. Wichtiger aber ist uns sein innerer Lebensgang. Die Feinde Luthers haben ihm je und je viel Böses nach gesagt, aber sie können nichts Schlimmes aus seinem Leben aufbringen, auch nicht aus seiner Jugend, auch nicht aus der Zeit vor der inneren Wendung. Er war auf der Universität ein frischer, hurtiger Gefelle, wie er selbst sagte, arbeitete fleißig, widmete sich auch der Geselligkeit und war durch seine musikalische Begabung bekannt. Er ging aber in den Bahnen der mittelalterlichen Kirche. Bekanntlich waren es mancherlei Erinnerungen an den Tod, die in sein Leben ein-

griffen. Ein Freund von ihm, dessen Namen wir nicht kennen (der aber jedenfalls nicht Alexius hieß), starb eines plötzlichen Todes. Er selbst verwundete sich mit dem Degen, den damals die Studenten führten, so daß er sich fast verblutet hätte. Aber entscheidend war jener Augenblick des Jahres 1505, da bei der Rückkehr von einem Ferienbesuch bei seinen Eltern der Blick unmittelbar neben ihm in die Erde fuhr. Damals rief er aus: „Hilf, liebe St. Anna, ich will ein Mönch werden!“ Dies Gelübde ging nicht aus augenblicklichem Erschrecken hervor, sondern war das Ergebnis bedeutungsvoller Vorgänge in seinem Innern, da er von Jugend auf ernst gerichtet war, und die Sorge um die Seligkeit in seinem Herzen trug, wie auch das Ergebnis seiner bisherigen Anschauung, daß der Mönchstand der verdienstvollste Stand sei. Das Gelübde mußte nach seiner Ansicht gehalten werden. So machte er am 16. Juli 1505 einen Abschied mit seinen Freunden und erklärte den Tieferschreckten: „Heute seht ihr mich noch, morgen nimmermehr!“ Er klopfte am nächsten Morgen an die Pforte des Augustiner-Klosters an. Sein Vater war darüber hoch erzürnt, denn er hielt nicht viel auf den Stand der Geistlichkeit, der damals keiner großen Ehre wert war. Er hatte doch einen Juristen aus ihm machen wollen und dachte ihn sich schon als kaiserlichen Rat oder in sonst einer hohen Würde.

Was waren aber nun Luthers weitere Erfahrungen? „Wo ein Mönch durch Möncherei in den Himmel gekommen wäre, wollte ich auch hineingekommen sein.“ „Je mehr ich mir aber die Hände wusch“, sagt er ein andermal, „desto mehr Flecken kamen zum Vorschein.“ Er versuchte durch strengste Erfüllung der Mönchsgelübde der Seligkeit gewiß zu werden. Als ihm das weiße Ordenskleid der Augustiner angelegt wurde, glaubte er mit dem Rocke der Gerechtigkeit Christi gekleidet zu sein. Der ersehnte Friede kam aber nicht. Er kämpfte und rang durch Jahre hindurch. Das erste entscheidende Trostwort rief ihm sein alter Novizenmeister zu, dessen Namen wir nicht kennen, der ihm sagte: „Es steht doch im Glaubensbekenntnis: ich glaube eine Vergebung der Sünden.“ Der Ordensobere D. Johann von Staupitz, aus der edlen Mystik hervorgegangen, konnte ihm klar den Weg zur Gnade Gottes zeigen, doch allerdings wollte auch sein Wort noch nicht völlig verfangen. Im Jahre 1508 versetzte ihn Staupitz nach Wittenberg, da er ihn zum Lehrer der Theologie bestimmt hatte. Zunächst hatte er freilich philosophische Fächer zu lesen. Die Reise nach Rom 1510 ist nach Luthers Aeußerung nicht so entscheidend gewesen für seinen inneren Gang, als man gewöhnlich annimmt. Er ging als Begleiter des eigentlich nach Rom gesandten Ordensangehörigen hin und hatte reichlich Zeit sich die Stadt zu ansehen. Er sah viel dort und später hat er es hoch gewertet und gesagt: „Nicht viel gebe er darum,

daß er nicht in Rom gewesen wäre“. Für den Augenblick ist es nicht so entscheidend für sein Inneres gewesen. In den Jahren 1512–13 hat sich die entscheidende Wendung in ihm vollzogen und zwar durchs Wort der Schrift, durch den Römerbrief, den er ernstlich studierte. Wochen, Monate, lang hat er nachgedenkt was das Wort „Gottesgerechtigkeit“*) bedeute, bis es ihm eines Tages aufging nach langem Suchen und Forschen aus dem Brief selbst heraus, daß damit die Gerechtigkeit gemeint sei, die Gott selber uns aus Gnaden gibt und die unsererseits im Glauben anzueignen ist. Damit hatte er den Grund gefunden, der seinen Anker ewig hielt. „Glaubst du, so hast du“, das war von dem an sein oft gebrauchtes kurzes Wort. Jetzt sah er die Schrift mit ganz andern Augen an. Bisher hatte er, wie er selbst sagt, auf jeder Seite der Schrift sein Todesurteil gefunden, das Urteil der wohlverdienten Verdammnis, jetzt fand er auf jeder Seite derselben die Verkündigung der Gnade. Auch die Schriften der Kirchenväter verstand er jetzt ganz anders, besonders die des Augustinus. Große Freude hatte er an den niederländischen Wahrheitszeugen, von denen wir zuletzt sprachen, die aus der rechten Mystik herausgewachsen waren. Insbesondere lernte er einen Traktat kennen, den er unter dem Titel „Deutsche Theologie“ herausgab als eine seiner ersten Veröffentlichungen. In den Vorlesungen ließ er auch schon merken, daß er einen andern Grund für sein Christentum gefunden hatte. Dabei war er noch mit allem Respekt vor der mittelalterlichen Kirche, ihren Einrichtungen und Ordnungen erfüllt. Wir sprechen zunächst noch nicht vom Reformationswerk selber, das wird Gegenstand des nächsten Vortrags sein, sondern von dem, was Luther zum eigentlichen Werkzeug des Reformationswerkes machte. Vor allem dies Erleben im entscheidendem Punkt; dann aber auch noch mehr. Wir bewundern an Luther die Klarheit seines Denkens, seine Aufrichtigkeit, seinen Mut, seine heilige Einfalt und innere Unabhängigkeit. Ihm war es in keiner Weise um den Beifall der Menschen, nur um seiner Seele Heil und Gottes Sache zu tun.

II.

Besonders groß aber ist er in der Ablehnung falscher Stützen. Hierdurch unterscheidet er sich nicht am wenigsten von Hus und Wiclif und anderen, die vor ihm eine Reformation der Kirche anstrebten. Luther war wohl auch von dem Bewußtsein der Bedeutung erfüllt die er durch Gottes Gnade hatte. Noch in seinem Testament, das er am 7. Februar 1546, wenige Tage vor seiner letzten Reise, also kurz vor seinem Tode, verfaßt hat, spricht er das aus. Er sagt da, er brauche keinen Notar, da er selbst Gottes Notarius und ein Zeuge

*) von Luther übersezt „Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“

Jesu Christi gewesen sei und sein Name sei im Himmel und auf Erden und wie er glaube, auch in der Hölle wohl bekannt. Da tritt das Bemühtsein des Mannes von seiner ganzen Bedeutung voll hervor, aber nie hat sich Luther überhoben und auf eigene Kraft getraut. Nur auf Gott traute er, daher brauchte er falsche menschliche Stützen nicht. Denken wir an den größten Tag seines Lebens, den 18. April 1521, an sein Auftreten vor dem Kaiser in Worms. Auf den Kaiser machte der geringe Mönch keinen großen Eindruck, umsomehr als der Kaiser seine deutschen Worte nicht verstand. Umso größeren Eindruck machte er auf die Fürsten, am allermeisten waren für ihn begeistert die Ritter, der niedere, sogenannte landsässige Adel, das ständig im Kampf mit den größeren Landesfürsten war, die den Adel sich zu unterwerfen suchten und die Reichsunmittelbarkeit desselben möglichst beschnitten. Die Ritter schlossen sich daher mehr an den Kaiser an, standen fest zur kaiserlichen Gewalt, vertraten den nationalen Gedanken der Einheit des Deutschen Reiches, die Gedanken des Fortschrittes und der Freiheit. Aus ihren Reihen sind Männer wie Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen hervorgegangen, mutige Kämpfer gegen die Mißbräuche Roms, Kämpfer für die Geistesfreiheit und für den Fortschritt und für die nationale Stellung Deutschlands. Sie waren es mit dem Bürgerstand zusammen, die am lebhaftesten das Auftreten Luthers bewunderten. Einer von diesen Rittern war auch Georg von Frundsberg, der Luther ermutigend zusprach und der Schloßhauptmann der Wartburg Edler von Berlepsch, der mit großer Klugheit Luther zu schützen mußte. Desgleichen Hutten und Sickingen boten ausdrücklich ihre Burgen an, als es in Worms für ihn gefährlich zu werden schien. Ja schon bei der Reichsversammlung selbst, als bei Luthers Weigerung des Widerrufs ein Tumult entstand, in den Luther hineinrief „ich kann nicht anders, Gott helfe mir“ da meinten die Ritter man wolle Luther gefangen wegführen und schlügen an ihre Schwerter, um zu zeigen, daß sie auch noch da seien zur Hilfe bereit. Aber Luther brauchte das Schwert der Ritter nicht, er hatte einen andern Schutz. Die Ritter suchten Luther für ihre Sache zu gewinnen, das lehnte er ab, er verzichtete auf weltliche Stützen.

Ebenso war es mit einer Bewegung anderer Art, mit dem Bauernaufstand. Die Bauern, in Deutschland westlich der Elbe ursprünglich frei, waren in Abhängigkeit von den Rittern gekommen, die für sie den Kriegsdienst übernahmen und ihnen Schutz gewährten, wogegen die Bauern ihre Güter von den Herren zu Lehen nehmen und Abgaben entrichten mußten. Sie wurden mit der Zeit schwer gedrückt durch Abgaben und Frohnden und Bauernaufstände hat es schon in den Jahren 1502 und 1514, lange vor Luthers Auftreten gegeben. Das ist richtig, daß die Bauern Luthers Wort von der „Freiheit des Christenmenschen“ auch auf bürgerliche Freiheit bezogen

und weltliche Gedanken an das Reformationswerk angeschlossen. So kam es, daß 1524 im Schwarzwald und im nächsten Jahre im Gebiete des Fürst-Abts von Rempten, begünstigt durch den Einfluß der benachbarten freien Schweiz, ein Bauernaufstand losbrach. Die Bauern stellten 12 Artikel der Bauernschaft Frankens und Schwabens auf, die Nichtiges und Begründetes enthielten, auch die Forderung, dem Evangelium müsse von den Herren freie Bahn gelassen werden. Luther hat damals den Herren zugeredet, die wohlberechtigten Forderungen zu erfüllen, aber die Bauern gingen rasch weiter. Sie wendeten sich zum Aufruhr, begannen mit Sengen und Brennen die Schlösser und Güter ihrer Herren zu vermüsten. Einzelne der Ritter schlugen sich zu ihnen, wie Götz von Berlichingen. Luther hatte es in der Gewalt, diese Mengen für sich zu gewinnen, aber er hat nie nach Gunst der großen Haufen gefragt. Anfangs trat er für berechnigte Forderungen der Bauern ein, aber als sie revolutionär auftraten, wandte er sich von ihnen und schrieb wider die räuberischen und mörderischen Bauern. Es ist bekannt, daß der Theologe Thomas Münzer eine Herrschaft der Gläubigen jetzt schon auf Erden begründen wollte unter Abschaffung jeglicher Obrigkeit. Das half nicht wenig dazu, daß Luther auch von dieser Bewegung sich lossagte. Er wollte keine Revolution, er lehnte falsche Stützen ab.

Eine andere Geistesrichtung schien vielmehr berufen, die Reformation zu stützen, der sogenannte Humanismus, das Bestreben, echt menschliche Bildung zu fördern auf Grund dessen, was die alten Völker (Griechen und Römer) einst hervorgebracht haben, da auf dem, was Griechen und Römer erfunden und erschaffen haben, unsere Bildung und Kultur unmittelbar beruht. Wir können nicht ausführlicher von dieser Bewegung reden; das sei jetzt schon gesagt, daß die Humanisten der Reformation wesentliche Dienste geleistet haben, besonders dadurch, daß sie die Sprachen erforschten, in welchen die heilige Schrift ursprünglich geschrieben ist. Johann Reuchlin aus Pforzheim, ein Oheim des Philipp Melancthon, hat die erste hebräische Grammatik oder Sprachlehre verfaßt und der Humanist Erasmus hat das griechische Neue Testament nach den ihm zugänglichen Handschriften im Druck herausgegeben. Nach diesem griechischen Testament des Erasmus hat Luther das Neue Testament ins Deutsche übersetzt. Aber freilich, es lag im Humanismus eine Gefahr, da er menschliche Bildung auf menschlicher Grundlage anstrebte, den Menschen zu sehr auf sich selbst und sein eigenes Wissen zu stellen. Dieser Gefahr ist der Humanismus mehrfach unterlegen, in Italien freilich viel mehr noch als in Deutschland. Anfangs haben sich die Humanisten der Reformation sehr freundlich gegenüber gestellt. Einer aus ihren Reihen, Melancthon, ist der nächste Gehilfe Luthers im Reformationswerk geworden. Aber etwas anders stand das damalige anerkannte Haupt der Humanisten in Deutschland, Desiderius Eras-

mus aus Rotterdam, ein zwar begabter und gelehrter, doch eitler, selbstgefälliger und auf das Menschliche nur sich stützender Mann. Ihm war es der größte Anstoß, daß Luther aus Anlaß eines Kampfes mit dem König Heinrich VIII. von England die völlige Unfähigkeit des Menschen lehrte, selbst sein Heil zu schaffen oder auf das Heil sich zu bereiten. Und so griff er Luther an im Jahre 1524 in einer Schrift über den „Freien Willen“. Luther wartete ein volles Jahr bis er ihm antwortete, da er nicht in Heftigkeit des Augenblicks antworten wollte. Aber seine Absage Erasmus gegenüber war gründlich. So hat Luther auch die Zustimmung und Unterstützung der Humanisten abgelehnt. Er hat auch hier falsche Stützen nicht gemollt.

Man kann dasselbe auch sagen — wovon jetzt nur kurz geredet sein soll — von dem Verhältnis zu den Schweizer Reformatoren, den Begründern der reformierten Kirche. Sie standen ihm nahe, aber ihr Ausgangspunkt war ein ganz anderer. Sie machten Luther den Vorwurf, daß er auf halbem Wege stehen geblieben sei, weil er so vieles, was die mittelalterliche Kirche Gutes hatte, beibehielt. Denselben Vorwurf haben ihm von andern Gesichtspunkten aus die Schwarmgeister gemacht. Sie sagten auch, Luther bleibe auf halbem Wege stehen, nämlich deshalb, weil er sich zu sehr durchs Wort der Schrift knechten lasse, aus der Schrift somit einen papiernen Papst mache, während sie den Geist hätten der ihnen unmittelbar eingebe, was zu glauben und zu lehren sei. Die Reformierten sind ja unendlich höher zu stellen als diese Schwarmgeister und es wäre sehr nahe gelegen, sich mit ihnen zusammenzuschließen. Derjenige Fürst der Reformationszeit, der am meisten Staatsmann gewesen ist, Philipp von Hessen, und dem Kaiser darin ebenbürtig war, hatte den höchsten sehnlichen Wunsch, man möchte sich mit den Schweizern einigen, da man dann anders dem Kaiser gegenüber treten könne, zumal die mächtigen oberschwäbischen Städte Ulm, Augsburg und Straßburg nach reformierter Seite hinneigten. Luther hat auch da keine falsche Stützen gemollt. Er gab bei der Bepredung in Marburg 1529 nach, soweit nachgegeben werden konnte und hat es besonders später bei der Wittenberger Konkordie ebenso gemacht: in der Form nachgegeben was möglich war, in der Sache aber nicht. Er blieb in Marburg, Zwingli gegenüber bei dem Ausspruch: Ihr habt einen andern Geist als wir. In diesem Ablehnen falscher Stützen ist Luther ganz besonders groß, darum ist er gerade das auserwählte Rüstzeug für die Reformation gewesen.

III.

Über am allermeisten ist er es doch durch das geworden, wovon wir weiter reden wollen, durch sein Gründen allein auf die Schrift. Besonders in den Kämpfen gegen die Irrlehre und

Mißbräuche der römischen Kirche hat Luther sich gerne auf die alte Kirche berufen. Es kam ihm dabei zugute, daß die meisten Irrlehren des Mittelalters von der Kirche damals noch nicht bekenntnismäßig festgelegt waren, das ist erst nach der Reformation durch die neulich erwähnte Kirchenversammlung von Trident geschehen. Damals war die Irrlehre noch nicht kirchliches Bekenntnis und so konnte sich Luther immer auf die Väter — die älteren Kirchenväter — beziehen und hat das reichlich getan. Das ist auch in dem Hauptbekenntnis unserer Kirche, der Augsburgerischen Konfession, geschehen, wo Melancthon mit großer Klugheit gleich im 1. Artikel sich auf die Nizänische Kirchenversammlung bezieht, im lateinischen Text besonders nachdrücklich. „Mit großer Zustimmung der Kirche wird gelehrt, daß der Beschluß der Synode von Nicæa wahr und ohne irgend welchen Zweifel zu glauben sei.“ Also Luther bezog sich reichlich auf die Väter der alten Kirche, aber mehr noch, er bezog sich auf die Schrift. Die mittelalterliche Kirche lehrte ja, daß die richtige Auslegung der Schrift der Kirche und den Kirchenversammlungen in die Hände gegeben sei. Luther hielt auch die Kirchenversammlungen hoch und wir wollen auch gerne annehmen und mit ihnen bekennen, was mit der Schrift übereinstimmt. Aber Luther ist je länger je mehr auf die Schrift selber zurückgegangen. Das war schon im Anfang seines Werks der Fall, indem die 62. unter den 95 Thesen sagt: „Der wahre Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium von Christi Gnade und Christi Herrlichkeit“. Noch ausschließlicher auf das Wort wurde er geführt durch den sich anschließenden Kampf. Den 95 Thesen trat besonders der Professor D. Johann Eck aus Ingolstadt entgegen, dem Luther es gar nicht zugetraut hatte, der offenbar sich Ehre und Ruhm beim Papst durch den Kampf erringen wollte. Anfangs gingen die Streitschriften herüber und hinüber, dann nahm der römische Stuhl Kenntnis davon, nachdem der Papst anfangs nur einen Witz über die Sache gemacht hatte „ein betrunkenen Deutscher“ habe das geschrieben und wenn er wieder nüchtern sei, werde er schon anders reden, oder ein ander Mal, „Bruder Martinus schein ein feiner Kopf zu sein, weil er gerade diesen Punkt herausgegriffen hätte“. Später entschloß er sich doch, gegen Luther vorzugehen. Luther wurde nach Rom vorgeladen. Die Universität trat für ihn beim Kurfürsten ein und der Kurfürst, auf dessen Stimme viel gegeben wurde, vermochte den Papst dazu die Sache auf deutschem Boden ausgleichen zu lassen. So wurde Luther nach Augsburg vor den dort gerade anwesenden Kardinal Cajetan vorgeladen, der nichts weiter forderte als Widerruf und immer Widerruf. So wurde die Sache in eine etwas feinere Hand, in die Hand des sächsischen Edelmanns Karl von Mützig gelegt, der nach Sachsen reiste, um dem Kurfürsten die goldene Lugendrose zu überbringen. Er versuchte die Sache auszugleichen.

Er mußte durch Gewandtheit und Liebenswürdigkeit Luther soweit zu bringen, daß er versprach zu schweigen, freilich wie Luther klug hinzufügte, „wenn auch seine Gegner schweigen würden.“ Er vermochte aber nicht zu schweigen. Er griff zwar zunächst nicht Luther selbst an, sondern seinen Amtsgenossen, den damals ihm gleichgesinnten D. Karlstadt. So ging der Streit doch weiter und es kam nach der Weise der damaligen Zeit zu einer öffentlichen Disputation über die Sache, die im Jahre 1519 vom 27. Juni ab in Leipzig 3 Wochen lang stattfand. Erst disputierte Er 8 Tage lang mit Karlstadt, der sich nicht immer zu helfen mußte, dem gewandten Er gegenüber, der besonders in den Kirchenvätern sehr bewandert war. Dann traten Luther und Er 14 Tage lang sich einander gegenüber. Zu einem wirklichen Ergebnis führte diese Disputation nicht. Die Akten wurden an die Universität Paris geschickt, die sich aber hütete, eine Entscheidung zu geben. Für Luther hat diese Disputation ein wichtiges Ergebnis gezeitigt, nämlich gegenüber den Angriffen seines Gegners wurde Luther zu einer doppelten Erkenntnis gebracht, die er alsbald offen aussprach. Einmal, daß nicht alles, was Hus gelehrt hatte, Ketzerei sei, es sei vielmehr, wie er sagte, auch seine göttliche Wahrheit dabei gewesen. Das sagte Luther, weil ihm vorgeworfen wurde, er lehre die vom Konzil in Konstanz verworfene Irrlehre des Hus. Er hat sich dadurch den Herzog Georg von Sachsen zum Feind gemacht, der, als Luther dies aussprach, mit einem Fluch der damaligen Zeit dazwischenrief: „Das walt die Sucht!“ Die andere Erkenntnis aber, zu der Luther geführt wurde, war die, daß auch Konzilien irren können. Das brachte den Herzog Georg vollends in Harnisch und er ist der unverföhnliche Feind Luthers geblieben solange er lebte. Luther ist aber dadurch umso klarer auf die Schrift gemiesen worden. Auch Kirchenversammlungen können irren, wenn ihre Behauptung mit der Schrift nicht zusammenstimmt.

Noch mehr wurde Luther gedrängt sich auf die Schrift zu gründen durch den Kampf gegen die Schwarmgeister 1522. Bekanntlich war es das Auftreten der neuen Propheten aus Zwickau, das Luther veranlaßte, gegen den Willen des Kurfürsten sein Asyl auf der Wartburg zu verlassen, um in Wittenberg die Ordnung wieder herzustellen. Er wurde der Bewegung Herr, indem er eine Woche hindurch jeden Tag predigte und sich auch selbst nach Zwickau begab, wo er vom Fenster des Rathauses aus zu einer nach Tausenden zählenden Menge redete. Im Kampf mit diesen Schwarmgeistern, die behaupteten: der Geist wohne in ihnen und durch den Geist hätten sie die klare Erkenntnis ohne die Schrift und über die Schrift hinaus, ist Luther noch viel mehr zur Betonung der Schrift geführt worden, der Schrift allein. So ist er dazu gelangt, schon am 18. April 1521 vor Kaiser und Reich feierlich zu erklären: wenn er nicht aus der Schrift widerlegt werde, könne er nicht widerrufen.

So hat er später immer wieder nur auf das Wort sich bezogen. „Das Wort“ sagt er einmal, „tat es, das hat weiter gewirkt wenn ich schlief oder wenn ich mit Magister Philippo (d. i. Melancthon) Wittenbergisch Bier trank,“ (also nichts tat), das Wort hat es gewirkt.

IV.

So ist Luther zum Reformator der Kirche geeignet gewesen durch dies sein Halten auf die Schrift, auf das Wort allein. Er ist auch ein geeignetes Rüstzeug der Reformation geworden durch seine Betätigung wahrhaft kirchlicher Haltung. Es handelt sich dabei um die Stellung zur kirchlichen Ueberlieferung. Die katholische Kirche stellt neben die Schrift, ja über sie, die angeblich mündliche Ueberlieferung oder die Tradition von den Aposteln her, die besonders in den Händen des päpstlichen Stuhles sei. Das ist eine bodenlose Behauptung, durch die alle möglichen Menschenfindlein in der Kirche eingeführt werden können, wenn man sich neben der Schrift auf eine derartige Ueberlieferung bezieht. Aber deshalb verwerfen wir und verwarf Luther das kirchlich Gewordene durchaus nicht. Die Reformierten nehmen bekanntlich eine andere Stellung zur Ueberlieferung ein. Sie versuchten einen völligen kirchlichen Neubau. Sie machten Luther den Vorwurf auf halbem Wege stehen geblieben zu sein. Sie wollten alles von vornherein neu aufbauen und in dem Sinne haben sie sich die „Reformierten“ genannt. Darin liegt für uns Lutheraner der Vorwurf, daß bei uns die Reformation nicht völlig durchgedrungen sei. Weil auch die Schwarmgeister ihm vorgeworfen hatten, auf halbem Wege stehen geblieben zu sein, hat Luther anfangs die Reformierten zu ungünstig beurteilt, bis er Zwingli in Marburg selber kennen lernte. Aber dieser Unterschied bleibt: die Reformierten verwerfen alles kirchlich Gewordene. Es hat sich das bei den Reformierten sichtlich gerächt. Dadurch ist diese Kirche ein fruchtbarer Mutterboden für die Sekten geworden. Luther hielt an dem kirchlich Gewordenen fest, soweit es mit der Schrift übereinstimmte. Gerne acceptierte er die Bekenntnisse der alten Kirche soweit sie mit der Schrift zusammenstimmten. Auch wir erkennen die Beschlüsse der ältesten Kirchenversammlungen zu Nicäa, zu Konstantinopel, zu Ephesus und Chalcedon gerne an. Aber mehr noch, auch was sonst in der Kirche an äußeren Ordnungen geworden war, hielt Luther fest soweit es nicht gegen die Schrift war. So behielt er bei die sonntäglichen Peritopen, dann die Form des Gottesdienstes, auch die Liturgie. Bei seinem Katechismus hat er auch in sehr schöner kirchlicher Weise sich an das schon Vorhandene gehalten. Glaube, Vater unser und die zehn Gebote mußten schon vor der Reformation die Kinder vor dem 1. Abendmahlsgang lernen, freilich ein Auswendiglernen ohne Sinn und Verstand. Als Luther seinen Katechismus

schrieb, stellte er diese drei Hauptstücke voran und fügte ihnen nur die herrlichen Erklärungen bei. Ebenso beim Kirchenlied werden wir sehen, wie Luther außerordentlich schön und richtig das Vorhandene benützte. Er hat zum Teil an alte lateinische Hymnen und an vorhandene deutsche Verse oder an Psalmen angeknüpft, auch die Melodien vielfach der vorreformatorischen Zeit entnommen, sodaß wir manche der gewaltigsten Melodien der vorreformatorischen Kirche verdanken. So ist es für uns erhebend, wenn wir in manchen Bestandteilen der Liturgie uns mit der ältesten Kirche zusammenfinden, wie etwa das sonntäglich von uns gesungene Laudamus auf das IV. Jahrhundert zurückgeht und wenn wir auch in Taufe und Form der Trauung an altkirchliche Vorlagen uns anschließen. Damit wird die Einheit der Kirche Gottes auch äußerlich und tatsächlich festgehalten. Dieser geschichtliche, konservative Zug der Reformation Luthers ist besonders dankenswert, in ihm liegt recht eigentlich der kirchliche Charakter unserer lutherischen Reformation begründet.

V.

Wir sind ferne davon, Luther zu einem Heiligen stempeln zu wollen. Wir erkennen manche Mängel an ihm an und manches Unvollendete. Aber was Luther nachgesagt wird von groben Sünden oder häßlichem Lebensausgang, das ist völlig unwahr. Besonders die Rede von seinem Selbstmord ist schon 1 Jahr vor seinem Tode von seinen Feinden verbreitet worden und er gab die betreffende Schrift zum Spott selbst heraus. Er führte ein Leben großer Arbeit, aber doch auch unbefangener Fröhlichkeit in seiner Familie, in Freundschaft und Verkehr. Wie dieser Mann voll Geistes und Kraft war, beweisen die Worte, die er während des Essens sprach. Er hatte stets eine große Tischgesellschaft um sich, denn er hatte Studenten, Kandidaten und junge Doktoren in seinem Hause wohnen, die natürlich auch seinen Tisch teilten. Die Aussprüche, die er hier tat, sind gesammelt worden und diese Tischreden Luthers, die einige Bände füllen, gehören zu dem Schönsten was wir von ihm haben, wenn sie auch nicht auf völlige Genauigkeit Anspruch machen können, da sie den Weg über das Lateinische zu uns gemacht haben. Wie harmlos konnte er fröhlich sein. Nach Tisch mußten die jungen Leute ein Kegelspiel machen. Luther schob die erste Kugel selbst. Da ließ er sich gerne von den jungen Leuten auslachen, denn er fehlte meist, sagte aber auch dagegen von den gescheitern Doktoren, die 12 Kegel fällen könnten, da doch nur neune dastünden. Solche und ähnliche Scherze haben wir von ihm mehr. Als durchaus innerlich geheiligter und doch zugleich natürlicher Mann tritt er uns entgegen, aber seine Mängel verkennen wir deshalb durchaus nicht. Er war heftig, derb und in mancher Streitschrift zu scharf. — Ein bedauerlicher

Vorfall ist ihm unterlaufen, von dem wir kurz reden müssen, es ist die Doppellehe des Landgrafen Philipp von Hessen. Derselbe war mit seiner eigentlichen Gemahlin, einer Verwandten Kaiser Karl V. völlig zerfallen und lebte längst getrennt von ihr. Er vermochte nicht sich zu enthalten, immerwieder kamen Versündigungen vor und jahrelang enthielt er sich des Sakraments, weil er sich nicht für würdig erachtete. Schließlich faßte er den Entschluß eine neue Ehe einzugehen mit dem Hoffräulein Margarete von der Saale. Eine Ehescheidung, womit jetzt die Großen der Welt und andere sich zu helfen wissen, gab es damals wie jetzt noch in der römischen Kirche nicht und so glaubte Luther i. J. 1540 ihm den seelsorgerlichen Rat geben zu dürfen, eben doch diese weitere Ehe, nachdem er tatsächlich von seiner ersten Gemahlin längst getrennt war, einzugehen, ohne zu bedenken, daß wenn die freilich geheim zu haltende Sache bekannt würde, dadurch der Landgraf in die größte Schwierigkeit geraten mußte, da nach dem damals geltenden Gesetz die Doppellehe mit dem Tode bestraft wurde. Die Sache hat der Reformation manchen Schaden getan. Es ist ein irriger seelsorgerlicher Rat zu dem Luther sich glaubte verstehen zu müssen unter Hinweisung auf alttestamentliche Patriarchen, ohne zu bedenken, daß Sinn und Geist des Neuen Testaments die Wiederherstellung der völligen Einehe von selbst mit sich gebracht haben. Auch als Organisator ist Luther nicht gerade hervorragend gewesen, aber er verzichtete auch völlig auf jegliche Selbstgenügsamkeit. Er meinte nicht, daß er überall das Richtige finde und erkannte Fehler und Mängel an. Er hat stillschweigend zugegeben, daß noch eine Weiterführung des Reformationswertes nach mancher Seite hin denkbar sei. Calvin hätte ein derartiges Zugeständnis weder laut noch still gemacht. Gerade im Unterschied von ihm tritt Luthers Verzicht auf jegliche Selbstgenügsamkeit uns entgegen. Eben das hat ihn auch mit zum Reformator der Kirche besonders befähigt. Wir gestehen gerne zu, daß die Reformation nach manchen Seiten hin eine andere Organisation, einen besseren Fortgang hätte finden können. Manche guten Ansätze sind bald wieder verschwunden, zu Anderm ist es gar nicht gekommen. Die Reformation bleibt ein von Gott herbeigeführtes aber von Menschen ausgeführtes Werk, darum entbehrt sie mancher Unvollkommenheit nicht. Was wir damit zugestehen ist im Sinne Luthers. Wir danken Gott, daß Er diesen Mann so sichtlich zum Reformator der Kirche bestimmt und zubereitet hat. Ja er ist das auserwählte Rüstzeug Gottes gewesen zur Herbeiführung des längst ersehnten Werkes. Auf ihn sonderlich dürfen wir das neulich schon angeführte Wort des Ebräerbriefes beziehen: „Gedenket an euere Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.“

Psaln 18, 30—40; Lied 170, 1. 4.

5. Stunde

am Montag, den 8. Oktober nachmittags.

Lied 303, 1—4. Psalm 77. Kollekte 222, 48.

Die Durchführung der Reformation der Kirche.

Man könnte die Frage stellen: Warum haben die Reformatoren vor der Reformation, von welchen wir gesprochen haben, eine Reformation der Kirche nicht zustande gebracht? Warum schlugen all ihre Bestrebungen zur Besserung des christlichen Kirchenwesens fehl? Man kann ja wohl deutlich einen Fortschritt wahrnehmen in dem Erkenntnisstand derer, die gegen die Mißbräuche in der Kirche aufgetreten sind. Die frühesten Bestrebungen gegenüber der beginnenden Verderbnis in der Kirche von denen wir hörten, der Montanismus, Donatismus und auch später die Katharer haben doch eigentlich nur die Mißbräuche in der Kirche gestraft und ans Licht gezogen. Positive Reformationsgedanken dagegen lagen ihnen meist noch fern. Mit den Waldensern aber begann der große, wichtige Fortschritt, daß man dem Volke das Wort Gottes, die Bibel in die Hand geben wollte und vollends Wiclif und Hus kannten schon die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt. Damit war doch eigentlich schon gegeben und vorhanden, was man die Prinzipien, die Hauptgrundsätze der Reformation nennt. Wir sind gewöhnt zu sagen, daß das Reformationswerk von 2 großen Grundsätzen ausgegangen ist, deren einer auf die Quelle der Wahrheit geht, daß das die Schrift allein und ausschließlich ist, der andere aber auf den Inhalt der geoffenbarten Wahrheit sich bezieht, nämlich den Weg zum Heil und zur Gerechtigkeit aus Gnaden durch den Glauben allein. Diese beiden Grundsätze der Reformation waren doch schon von den späteren Waldensern, von Wiclif und Hus erkannt und geltend gemacht; man wird aber sagen müssen, daß den beiden Männern, Wiclif und Hus — und Hus besonders, der sonst am meisten die innere Kraft zu einem Reformator besessen hätte — eines gefehlt hat, nämlich die Erkenntnis dessen, was die Kirche ist. Beide nahmen eigentlich doch nur eine unsichtbare Kirche an und damit wird die sichtbare Kirche nicht gebaut. Das ist auch in der Gegenwart wohl fest zu halten. Ein in Diakonissenkreisen mit Recht hochangesehener Mann, D. Böllner, früher Vorstand des Kaiserswerther Diakonissenhauses, jetzt Generalsuperintendent in Münster, der sich zu den Lutheranern innerhalb der preussischen unierten Landeskirche rechnet, hat vor etlichen Wochen in der gegenwärtigen Nothzeit des Kirchenwesens den Vorschlag gemacht, man solle die bestehenden Landes-

kirchen rein äußerlich einfach als Zweckverbände ansehen. Es bestehe nun einmal, sagt er, der Gegensatz zwischen Modernen und Gläubigen. Dieser Gegensatz kann nicht tief genug gefaßt werden; er ist unüberbrückbar. Wie soll man aber helfen? Die Modernen treten nicht aus der Kirche aus, die Gläubigen werden auch nicht im Sinne haben den Modernen so leicht das Feld des gegenwärtigen Kirchenbestandes zu überlassen. So nehme man, meint Zöllner, eben den gegenwärtigen Zustand als gegeben an; man benütze die Gotteshäuser nebeneinander; man halte das Kirchengut gemeinsam, man stelle sich gemeinsam unter das Schutzdach des Verfassungswesens der Kirche, die wieder die staatliche Gewalt hinter und neben sich hat. Auf diese Weise, meint er, könne man am leichtesten über die gegenwärtige Schwierigkeit des Verhältnisses zwischen Modernen und Gläubigen hinüberkommen. Ja freilich damit wäre der tatsächliche Zustand, wie er, Gott sei's geklagt, gegenwärtig an nicht wenig Orten vorhanden ist — daß eben moderne und positive Geistliche in derselben Stadt, an derselben Gemeinde amtieren und predigen — der wäre damit als der rechtmäßige anerkannt. Es bleibt aber ein großer Unterschied, ob man etwas tatsächlich Bestehendes als bedenklich erkennt, es bestreitet, bekämpft, sich ernstlich dagegen verwahrt, wenn man mit dem Kampf dagegen nicht immer durchgreifen kann, oder ob man es geradezu anerkennt. Mit diesem Vorschlag Zöllners wäre die Gleichberechtigung verschiedener Glaubensrichtungen in der Kirche anerkannt und die sichtbare Kirche — das möchte ich betonen — wäre damit aufgegeben. Hier steht warnend das Beispiel dieser Reformatoren vor der Reformation da; die bei all ihrer rechten Erkenntnis von der Alleingültigkeit der Schrift und von dem alleinseligmachenden Glauben doch keine Reformatoren der Kirche geworden sind und werden konnten, weil sie den richtigen Begriff von der Kirche, von der sichtbaren Kirche nicht besaßen. Nun da Luther von Gott erweckt worden war, war das auserwählte Rüstzeug für die Reformation der Kirche vorhanden. Hus z. B. erklärte die Kirche für die Gesamtheit der zum Leben, zur Seligkeit Prädestinierten, das führt mit Notwendigkeit einer Sekte zu oder zu fanatischem Wesen, wie es bei einem Teil der Anhänger des Hus nach seinem Tode hervorgetreten ist. Luther erkannte je länger je mehr die richtige Antwort auf die Frage, wo und wodurch die Kirche sichtbar sei, nämlich durch Wort und Sakrament. In ihnen wirkt der heilige Geist und wo Gottes Wort und Sakrament rein und lauter gelehrt wird, da haben wir die Gewißheit, daß da die wahre Kirche ist, des heiligen Geistes Werk und des heiligen Geistes Werkzeug zugleich. Darum konnte Hus kein Reformator der Kirche werden, aber Luther ist es geworden, nachdem nun auch die von Gott gewollte und bestimmte Zeit dazu erschienen war.

Wir reden:

von der Ausführung der Reformation der Kirche

und zwar fassen wir ins Auge:

1. die weltgeschichtliche Vorbereitung,
2. den bedeutsamen Ausgangspunkt,
3. die sieghafte Weiterführung
4. die sichtliche Bewahrung und
5. die tatsächliche Ausgestaltung.

I.

Die den Anfang des Reformationswerkes erlebt haben, bezeugen, daß es damals allen die auf eine Besserung warteten war, als ob nun der ersehnte Tag anbräche nach langer Finsternis und geistiger Knechtschaft. Einer der Männer, die in Nürnberg das Reformationswerk besonders trugen und beförderten, war der Meistersänger Hans Sachs, der vielfach der geistige Führer der Bürgerschaft Nürnbergs war. Er begrüßte bekanntlich die Reformation mit einem Lied auf die Wittenberger Nachtigall und dieses Lied beginnt mit den Worten: „Wohl an, es naht nun gen dem Tag.“ Längst war das Werk der Reformation ersehnt. Nun waren dazu nach Gottes Fügung die Wege geebnet. Es gibt ein Ereignis ohne gleichen in der Welt, ein Gotteswerk im vollsten Sinn, ja die größte Gottesstat, das ist die Sendung des Sohnes Gottes in die Welt. Von ihr sagt St. Paulus (Gal. 4) „Da die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn.“ Er weist darauf hin, daß die Sendung des Sohnes Gottes in die Welt jetzt erfolgen konnte und mußte nach Gottes Willen, nachdem das Vollmaß der Zeit erreicht, nachdem alles zur Erscheinung des Herrn vorbereitet war. Alles, was zuvor in der Welt geschehen ist, hat doch nur geschehen müssen um dem Kommen Jesu Christi Bahn zu machen. Wenn man nun Kleines und Großes, Göttliches und Menschliches miteinander vergleichen darf, so kann man hier eine Ähnlichkeit finden. Man kann auch bei der Reformation wie nicht leicht bei einem andern Ereignis von der weltgeschichtlichen Vorbereitung derselben reden. Was diese weltgeschichtliche Vorbereitung des Reformationswerkes anlangt, so kann man zunächst mit mehr äußerlichen Dingen, mit Erfindungen und Entdeckungen beginnen, die nicht lange zuvor gemacht worden waren. So ist der Reformation ein wesentlicher Dienst erwiesen worden durch die Erfindung der Buchdruckerkunst, die um 1440 durch Johann Gutenberg aus Mainz gemacht wurde. Nicht lange vorher war wahrscheinlich in Nürnberg das noch gegenwärtig gebräuchliche Leinenpapier erfunden worden. Durch die Erfindung der Buchdruckerkunst ist es möglich gewesen, die Kenntnis des Lesens überall im Volk zu verbreiten;

die Bildung konnte Gemeinbesitz werden, da jedermann sich Bücher verschaffen konnte. Es ist auch nicht Zufall, daß zur Zeit Luthers — man meinte, bis vor kurzen von ihm selbst — die Buchstabiermethode für das Lesenlernen in den Schulen erfunden worden ist. Durch die Erfindung der Buchdruckerkunst ist auch der Gebrauch der heiligen Schrift, die Verbreitung der Bibel in den weitesten Kreisen möglich geworden; denn bis dahin waren die mit der Hand geschriebenen Bücher unendlich teuer. So ist es auch merkwürdig, daß das erste größere Buch, das Guttenberg gedruckt hat, die lateinische Bibel (vollendet 1456) gewesen ist.

Auch eine andere Erfindung auf anderem, noch mehr äußerlichen Gebiet mußte in gewissem Sinn zur Vorbereitung einer neuen Zeit dienen. Das ist die schon 100 Jahre vorher ebenfalls in Deutschland gemachte Erfindung des Schießpulvers, das nachweislich erstmals 1415 in der Schlacht bei Azincourt zur Verwendung gekommen ist. Damit wurde dem Rittertum allmählich ein Ende gemacht. Die Schlacht zwischen Mühldorf und Ampfing im Jahr 1322, in welcher Ludwig der Bayer, der erste Kaiser aus bayrischem Stamm, seinen Gegner, Friedrich den Schönen von Oesterreich besiegte, wird als die letzte eigentliche Ritterschlacht bezeichnet. Bis dahin kämpften die Ritter; jetzt durch Erfindung des Schießpulvers fiel das Hauptgewicht auf das Fußvolk und zunächst auf die Landsknechte. Der Ritterstand hatte seine Bedeutung als einziger mehrhafter Stand verloren. An die Stelle des Ritterwesens im Mittelalter trat das Bürgertum.

So ist bedeutsam im Zusammenhang damit das Emporkommen der Städte, das kurz vor der Reformationszeit besonders hervortrat in seinem Bestreben von den Landesherren sich unabhängig zu machen und womöglich unmittelbarer Reichsstand zu werden. Der Bürgerstand hat den Fortschritt der Zeit getragen und die Städte sind es besonders gewesen, in welchen das Reformationswerk am meisten Anklang und begeisterte Aufnahme fand. Was hat eine Stadt wie Magdeburg der Kirche der Reformation alles getan in schwerer Zeit und in ihrer Weise auch die Stadt Nürnberg. Auf anderem Gebiet muß hingewiesen werden auf die Entstehung der Universitäten, der Hochschulen, als höchsten Bildungsstätten derer, die als Führer des Volkes auf geistlichem oder weltlichem Gebiet berufen waren. Es ist doch nicht zufällig, daß Luther seinem Hauptberuf nach sein Leben lang Professor der Theologie an der Universität Wittenberg gewesen ist. Die Universitäten als universale, d. h. allumfassende Stätten der höchsten Bildung, kamen zunächst in Italien auf. In Deutschland sind die ältesten Universitäten Prag 1348, Heidelberg 1383 und Leipzig 1409 gegründet. Die Universität Wittenberg war im Anfang des 16. Jahrhunderts im Jahre 1502 von Kurfürst Friedrich dem Weisen gestiftet worden.

Auf den Universitäten lernten fortan auch diejenigen, die Diener des Wortes werden wollten und man darf sagen, bis auf diesen Tag hat die evangelische Universität doch vorherrschend die Führung auf theologischem und kirchlichem Gebiet gehabt und behalten. Auch diese Einrichtung mußte der Reformation den Weg ebnen.

Eine neue freiere Geistesrichtung machte sich aber auch geltend wie auf der hohen Schule so in den gebildeten Kreisen überhaupt. Eine höchst merkwürdige Ursache, die Entdeckung von Amerika 1492, mußte mit dazu dienen, den Gesichtskreis des Wissens erheblich zu erweitern. Ging durch die Entdeckung der neuen Welt der Blick in die Weite, so ist eine andere Geistesrichtung, die wir heute früh schon genannt haben, in die ferne Vergangenheit eingedrungen: das war der Humanismus. Humanismus heißt eigentlich Menschen-tum und ist, wie schon früher gesagt, das Bestreben der Auszubildung aller menschlichen Geistesgaben und der Erforschung aller menschlichen Lebensverhältnisse auf Grund dessen, was die alten Bildungsvölker, die Griechen und Römer geschaffen haben. Dieser Humanismus, diese Richtung auf menschliche Erkenntnis aus den den Menschen von Gott verliehenen Gaben, ist durch ein merkwürdiges Geschehnis geweckt und befördert worden. Dazu mußte die Eroberung von Konstantinopel durch die Türken dienen, deren wir schon Erwähnung getan haben, weil dadurch das oströmische Reich, das byzantinische Kaisertum sein Ende erreichte. Dadurch, daß die Türken Konstantinopel eroberten, sah sich eine Menge griechischer Gelehrten veranlaßt, westwärts zu fliehen und so brachten sie nach Italien die Kenntnis der griechischen Sprache und die Geisteswerke des griechischen Volkes. Dadurch wurde diese Erneuerung der Wissenschaft auf dem abendländischen Geistesgebiet herbeigeführt. In Italien hat sich der Humanismus nach seiner gefährlichen Seite hin entwickelt, die ich auch schon betonte; da bei diesem an sich berechtigtem und notwendigem Bestreben die Gefahr besteht, den Menschen ausschließlich auf sich selbst zu stellen. Ja, in Italien hat der Aufschwung, den die Wissenschaft und Kunst genommen hat, vielfach geradezu ein neues Heidentum herbeigeführt. In Deutschland nahm er eine ernstere Gestalt an. Ich erwähnte schon, welch großen Dienst die deutschen Humanisten der Reformation erwiesen haben, durch die Belebung der Wissenschaft und durch die Kenntnis der hebräischen und griechischen Sprache. Nach dieser Seite hin werden ihnen wir Evangelischen stets Dank wissen und besonders Gott dankbar sein für den Mann, der aus einem Humanisten einer der treuesten Befenner und Luthers nächster Gehilfe geworden ist, nämlich Philipp Melancthon.

Doch darf zur Vorbereitung der Reformation auch das nicht übergangen werden, was auf kirchlichem Gebiet geschah. Dazu ist zu rechnen, daß das Verderben doch immer offener wurde und

inuner allgemeiner anerkannt wurde. Rom selbst wurde zwar ein Sitz der Künste und Wissenschaften, aber auch eines neuen Heidentums und die Päpste haben vor der Reformation und bis tief in die Reformationszeit hinein doch eigentlich nur Politik getrieben. Es war ihnen hauptsächlich um die Hebung ihres Länderbesizes, ihres sogenannten Kirchenstaates zu tun. Ueber dem vergaßen sie alles andere und übersahen selbst die Gefahr, welche die deutsche Bewegung der bisherigen römischen Kirche bringen mußte. Wir wissen, daß Luther, als er in Rom weilte, den damaligen Papst Julius II. zum erstenmal sah, als derselbe an der Spitze eines Heeres aus dem Kriege zurückkehrte; auch ein eigentümliches Bild für den Statthalter Christi, der sich den Knecht der Knechte nennt. — Aber auch die Zeugen der Wahrheit vor der Reformation hatten nicht umsonst gewirkt, besonders die gesunde Mystik, die der Reformation sehr unmittelbar die Wege bereitet hat. Das zeigt der Name eines Mannes, der so wichtig und bedeutsam für Luthers Lebensweg war, D. Johann v. Staupitz. Er hat Luther der Rechtfertigung geben können. Zu bedauern ist, daß diesem Mann die volle Erkenntnis gefehlt hat, daß es eine Kirche Christi gibt. Er begnügte sich damit, daß er für seine Person die Wahrheit hatte und sie im engen Kreis betätigte; vor der Kirche dafür einzutreten, dazu entschloß er sich nicht. Er zog sich, nachdem er Luther die größten Dienste erwiesen, — ihn innerlich gefördert und äußerlich auf den richtigen Posten nach Wittenberg gestellt hatte —, ganz und völlig zurück, trat aus dem Augustinerorden, um dem Kampf aus dem Wege zu gehen, aus, trat zum Benediktinerorden über, ward Abt des St. Petersklosters in Salzburg und liegt auf dessen Friedhof begraben, nachdem er auf einer Erholungsreise in St. Zeno in Reichenhall am 28. Dezember 1524 verschieden war. So können wir sagen: der ersehnte Zeitpunkt war herbeigekommen.

II.

Und nun gab Gott dem Reformationswerk seinen bedeutamen Ausgangspunkt.

Was dieser Ausgangspunkt war, braucht im Jubeljahr des Reformationsbeginns nicht gesagt zu werden, aber zu zeigen ist, wie das ein von Gott gegebener Ausgangspunkt gewesen ist — der Kampf gegen den Ablass. Was war der Ablass? Nicht Sündenvergebung, das hat die römische Kirche nie gelehrt; aber es ist von Ablasspredigern freilich so hingestellt und vom armen Volk so hingenommen worden. Ablass ist an sich der Nachlaß der Büßungen oder Genugthuungen, die in der Beichte aufgelegt werden mußten und von denen unter Umständen zu befreien die Kirche sich das Recht zuschrieb. Auf einen falschen Begriff von Buße weist das natürlich hin, Buße ist nach der Schrift Sinnesänderung und um-

faßt im weiteren Sinn beides Reue und Glauben, im engeren Sinn nur die Reue, die Abkehr von der Sünde, wo dann neben sie die Heimkehr zu Christo, der Glaube tritt. Beiderlei Bedeutung des Wortes findet sich in der Schrift. Die Buße oder Reue ist notwendig als Voraussetzung des Glaubens, weil nur der zum Glauben kommen kann, der in Buße erkannt hat, daß er einen Heiland braucht. Die päpstliche Kirche sah die Buße an als eine äußere Handlung, die von Zeit zu Zeit, ja möglichst oft wieder vollzogen werden muß und die drei Bestandteile in sich schließt: Zerknirschung des Herzens, Bekenntnis mit dem Munde und Genugthuung mit der Tat. Neben der Zerknirschung und neben dem Bekenntnis in der Ohrenbeichte sind auch Genugthuungen mit der Tat notwendig um die zeitlichen Strafen der Sünde damit abzubüßen, wie es jetzt die katholische Kirche hinstellt, während sie zu Luthers Zeit mehr geneigt war zu lehren: das Verdienst Christi vergebende die Schuld der Erbsünde, aber für die Tathünden müsse der Mensch selber Genugthuung leisten. Jedenfalls wurde gesagt, daß diese Genugthuungen auch erlassen werden könnten aus dem Schatz überschüssiger guter Werke heraus, die sich in der Kirche ansammeln. Wenn Werke notwendig sind vor Gott neben dem Glauben, dann besteht allerdings die Möglichkeit, daß mehr getan werden, als unbedingt nötig sind. Die nun sehr viel gute Werke getan und eine besondere Vollkommenheit erlangt haben, können als Heilige fürbittend für Andere eintreten; aber auch durch Christen insgemein sammelt sich ein Schatz überschüssiger guter Werke an, den der päpstliche Stuhl in Verwahrung hat und aus diesem Schatz heraus kann Ablaß gewährt werden. Seit 1300 sollte dies alle 100 Jahre geschehen. Auch beim Beginn des jetzt laufenden Jahrhunderts, Weihnachten 1899 wurde ein feierliches Ablassjahr verkündet. Eine besondere sonst zugemauerte Thüre der Peterskirche wurde geöffnet, wobei der Papst selbst mit einem goldenen Hammer die letzten Steine herausstieß; das bedeutete die geöffnete Gnadenthür. Es wurde damals bekannt gegeben, daß, wer im Laufe dieses Gnadenjahres nach Rom gehe und in 3 bestimmten Kirchen Andachten verrichte, für sich und für andere dadurch Ablass erwerbe. Das ist der Ablass zum Jahrhundertanfang. Aber die hundert Jahre wurden immer mehr abgekürzt. Es wurde auch Ablass aus anderem Anlaß in Rom gewährt und zuletzt auch so, daß statt der kostspieligen Reise nach Rom auch durch Gelbleistung für kirchliche Zwecke dieser Ablass erworben und die Büßungen erledigt werden konnten. So veräußerlichte sich die Sache schließlich zu einem Gelderwerb, wie denn die meisten großen Kirchen durch Ablassgelder erbaut wurden. So wurde denn von Papst Leo X. ein Ablass ausgeschrieben, der dem Ausbau der Peterskirche in Rom zu gut kommen sollte und für Deutschland, wenigstens für einen großen Teil desselben war noch ein anderes Geschäft

damit verbunden. Der Kardinal-Erzbischof von Mainz, Albrecht von Hohenzollern, hatte dem Papste eine große Summe zu entrichten. Er war ursprünglich Bischof von Halberstadt gewesen und nun Bischof von Magdeburg und Mainz dazu geworden und zwar gegen alles Kirchenrecht, welches solche Häufung der Würden verbot; aber der Papst konnte dispensieren und so dispensierte er ihn um die Summe von 30 000 Goldgulden, das sind etwa 600 000 Mark. Dieses Geld mußte Albrecht von dem Bankhause der Fugger in Augsburg entlehnen und mußte nicht wie sie abzahlen, da er seine Einkünfte reichlich verbrauchte. So erbot er sich den Ablass für Deutschland zu übernehmen unter der Bedingung, daß die Hälfte des eingehenden Geldes ihm zur Bezahlung seiner Schuld überlassen werde. Infolgedessen reisten Angestellte des Bankhauses mit den Ablasspredigern herum um immer die Hälfte der Geldsumme in Empfang zu nehmen, zu quittieren und abzuliefern. So war in der That ein schmählicher Geldhandel aus der Sache geworden und es galt nun möglichst viel Geld herauszuschlagen. Fürsten sollten 25 Goldgulden (etwa 500 Mark) für den Ablasszettel entrichten, Handwerker 1—1½ Goldgulden (ungefähr 20—30 Mk.), immer doch noch wenig, wenn damit eine Reise nach Italien erspart wurde. Für Tote genügte auch ¼ Goldgulden (oder 5 Mk.).

Wir wissen aus Berichten, wie die Ablassprediger mit großem Pomp einherzogen um das Volk anzulocken. Unter Glockengeläute mußten sie eingeholt werden, da des Papstes Fahne vorangetragen wurde, von welchem ihnen eine Vollmacht ausgestellt worden war. Der Kurfürst von Sachsen hatte soviel Mut den Ablasshandel in seinem Lande zu verbieten, da er nicht wollte, daß das Geld außer Land komme. Aber Gemeindeglieder Luthers holten sich im benachbarten Jüterhof im Brandenburgischen Ablasszettel und wiesen sie Luther im Beichtstuhle vor, da er sie zu ernster Buße ermahnte. Da schreibt ein Alter, geriet der Geist Gottes über ihn und er gedachte gegen dieses Unwesen aufzutreten. „Ich will der Bauke ein Loch machen,“ sagte er, „als Gott will.“ Er ersah für sein Auftreten den Allerheiligentag deswegen, weil da zugleich ein örtlicher Ablass bei der Schloßkirche, einer Allerheiligenkirche, zu erlangen war. An diesem Tage, dem Kirchweihfest dieser Kirche, wurden die Heiligtümer, die Reliquien, die nach Tausenden vorhanden waren, ausgestellt und auch für die vor ihnen verrichteten Andachten war besonderer Ablass gewährt. Luther gedachte an diesem Tag eine Predigt gegen den Ablass zu halten und hielt sie auch; aber da er zugleich Professor an der Universität war, so wollte er auch nach damaligem Brauch der hohen Schulen eine Disputation veranstalten. Er erbot sich durch öffentlichen Anschlag seiner Thesen oder Sätze zur Verteidigung derselben gegen jedermann. „Aus christlicher Liebe und aus Sorge,“ hieß es in der Einleitung, „die

Wahrheit ans Licht zu stellen, erbietet sich Bruder Martin die folgenden Sätze zu verteidigen." Er schlug sie gerade an die Allerheiligenkirche an um die Sache recht deutlich zu machen, daß es sich darum handle gegen das Ablasswesen aufzutreten, das in dieser Kirche getrieben wurde. In diesen Sätzen ist noch vieles, was dem mittelalterlichen Standpunkt angehört; es ist das Papsttum noch durchaus anerkannt und auch sonst sind manche irrigen Sätze darin zu finden; daneben aber durchaus reformatorisches. In den Thesen findet sich der schon heute früh angeführte Satz: „Der wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes.“ (Th. 62.) Und besonders der erste Satz ist ein ausgesprochen reformatorisches Wort, die Sache im Mittelpunkt erfassend: „Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: Tut Buße, hat er gewollt, daß das ganze Leben der Gläubigen eine stete Buße sein solle“. Wir dürfen geradezu sagen: das war ein von Gott gegebener Ausgangspunkt der Reformation. Denn mit dem Ablass wurde getroffen die ganze Anmaßung des Papstes, der sich brüstete über den Schatz guter Werke zu verfügen und Ablass noch den Toten gewähren zu können. Es wurde getroffen die falsche Werklehre der Kirche, der falsche Begriff der Buße als eines äußerlichen Werkes, das von Zeit zu Zeit abgemacht werden könne und auch die sozialen oder gesellschaftlichen Schäden, welche das Papsttum gebracht hat. Luther äußerte zwar in diesen Thesen noch großen Respekt vor dem Papst; aber in sehr feiner Weise weiß er auch bittere Wahrheiten zu sagen: die Leute werden etwa sagen: „Wenn der heilige Vater die Seelen im Fegfeuer erlösen kann, warum tut er es nicht auf einmal für alle und warum erlöst er sie nur ums Geld?“ Luther hatte vielleicht auf die Predigt, die er über das Ablasswesen am Allerheiligentag halten wollte, den Hauptnachdruck gelegt. Gott hat es so gefügt, daß gerade die Thesen der Ausgangspunkt für das Reformationswerk werden mußten. Sie waren ursprünglich lateinisch geschrieben, wurden aber bald übersetzt und durch die Buchdruckerkunst überallhin in Deutschland verbreitet, so daß sie in 14 Tagen in ganz Deutschland bekannt waren, was damals etwas heißen wollte und in 4 Wochen in ganz Europa. So sehen wir denn auch dem Anfang entsprechen

III.

Die sieghafte Weiterführung des Reformationswerkes. Dazu mußten insbesondere die Feinde mithelfen. Zu einer Disputation über die 95 Thesen kam es nicht; denn in Wittenberg fand sich niemand, der gewillt gewesen wäre, für den Ablass aufzutreten. Aber auf literarischem Weg durch Schriften wurden Luthers Aufstellungen angegriffen. Wir nannten heute Vormittag schon den Namen des D. Johann Eck, Professors in Ingolstadt, der doch wohl

nur, man wird ihm nicht unrecht tun, aus Eitelkeit und um sich beim päpstlichen Stuhl wohl angeschrieben zu machen, gegen Luther auftrat. Er war es auch, der es veranlaßte, daß der päpstliche Stuhl selber gegen Luther aufgetreten ist. Man sieht alsbald, wie Gottes schützende Hand es so fügte, daß der Landesherr Luthers, Friedrich der Weise — hochangesehen unter den Fürsten und auch beim Kaiser — ein vorsichtiger Freund Luthers gewesen ist. Er hat sich erst auf dem Sterbebette entschieden für die Reformation erklärt, indem er sich das Sakrament in beiderlei Gestalt reichen ließ; aber mit großer Weisheit wußte er Luther zu schützen. Als Luther nach Rom vorgeladen wurde, trat die Universität zunächst für ihn ein und der Landesfürst vermochte es dahinzubringen, daß die Sache in Deutschland verhandelt werden sollte. In Augsburg, wo Luther sich vor Cajetan zu verantworten hatte, war die Lage einigermaßen schwierig. Es wäre sehr leicht möglich gewesen, daß er dort gefangen gesetzt und nach Rom gebracht worden wäre. Der Ratsherr D. Beutingen, ein in der Wissenschaft sehr bekannter Mann, trat für Luther ein, verhalf ihm zur Flucht aus Augsburg, indem er ihm Pferd und Reitknecht verschaffte und ihm ein Pfortchen in der Stadtmauer öffnen ließ, sodaß er nach raschem Ritt in Sicherheit in Wittenberg ankam. Als Luther zu Anfang des nächsten Jahres dem gewandten Miltiz gegenüber sich zu dem Zugeständnis hatte bestimmen lassen, er wolle schweigen, wenn auch seine Gegner schwiegen, da mußte es sich so fügen, daß die Gegner nicht schwiegen, indem Cä Luthers Amts- und Gesinnungsgenossen Karlstadt angriff und Luther auch hineinzog. So kam es zu der Disputation in Leipzig, durch die Luther zu der Erkenntnis geführt wurde, daß nicht alles, was Hus gelehrt hatte, Ketzeri sei, sondern manches daraus seine christliche Wahrheit und daß auch Konzilien irren können. Das war nun etwas so Starkes, daß Cä alsbald selber nach Rom reiste und die Bannbulle erwirkte, die den Namen führt: *Exsurge Domine* (Erhebe dich Herr!) Sie ist datiert vom 15. Juni 1520. Im Juni und Juli 1519 war die Leipziger Disputation gewesen, im Jahre darauf erschien diese Bannbulle, die erst gegen Ausgang des Jahres in Deutschland veröffentlicht wurde. Luther hatte inzwischen seine großen reformatorischen Schriften veröffentlicht „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“, dann „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“. Und als die Bannbulle in seine Hand gelangt war, erhob er sich zum kühnsten Schritt seines Lebens. Am 10. Dezember 1520 warf er vor dem Elstertor in Wittenberg die Bannbulle zusamt dem päpstlichen Rechtsbuch öffentlich in die Flammen. „Weil Du den Heiligen Gottes (nämlich Christum) betrübt hast, so verzehre Dich das ewige Feuer“.

Nun kam die Sache damit, daß Luther in den Bann getan

worden war auch vor den Richterstuhl des Kaisers. Denn so sah es die mittelalterliche Kirche an: Die Kirche tut in den Bann und damit übergibt sie den Ausgestoßenen dem weltlichen Arm des Staates, der nun die Strafe vollstreckt. Wieder ist es bemerkenswert, daß die Sache nur langsam weitergehen konnte, weil für den Augenblick kein Kaiser da war. Im Jahre 1519 war der alte Kaiser Maximilian I. gestorben; er hatte noch von Luthers Auftreten gehört, die Sache von der politischen Seite aus beurteilt und dem Kurfürsten von Sachsen sagen lassen: „Hebet den Mönch gut auf. Wir wissen nicht, wo er uns noch nützen kann.“ Es dauerte längere Zeit, bis die Kaiservahl zustande kam, die Karl V. traf. Friedrich der Weise, der gewählt worden wäre, hatte diese Würde abgelehnt. 1520 wurde Karl in Aachen gekrönt, 1521 kam er zum erstenmal nach Deutschland zum Reichstag in Worms, den er am 28. Januar eröffnete und auf welchem auch diese kirchliche Angelegenheit bereinigt werden sollte. Der Kaiser dachte sich das leicht; er meinte Luther ohne weiteres zum Schweigen zu bringen; aber damit kam er bei den deutschen Fürsten schlecht an. Sie hatten selbst hinsichtlich der kirchlichen Verhältnisse 101 Beschwerdepunkte aufgestellt und stellten das Verlangen, daß Luther vor dem Reichstag gehört werden müsse — ein starkes Stück dem Papst gegenüber, der ihn doch in den Bann getan hatte. So wurde Luther zur Verantwortung vor den Reichstag geladen. Am 18. April erfolgte sein herrliches Bekenntnis. Am 26. April reiste er wieder ab; auf 21 Tage hatte ihm der Kaiser freies Geleit gewährt. Am 8. Mai erfolgte die Einigung zwischen Kaiser und Papst, die sich in manchen Differenzen befunden hatten wegen der italienischen politischen Verhältnisse. In diesem Abkommen versprach der Kaiser dem Papst die Unterdrückung der kirchlichen Bewegung; doch erst am 26. Mai kam es zum Reichstagsabschied, dem Wormser Edikt, das auf den 8. Mai zurück datiert wurde. In diesem Edikt, vom päpstlichen Gesandten Aleander verfaßt, wurde Luther und alle seine Anhänger in die Reichsacht getan und damit außerhalb des Schutzes der Gesetze gestellt. Um dieses Wormser Edikt hat es sich durch Jahrzehnte hindurch immer wieder gehandelt, ob es ausgeführt werden müsse oder nicht. Gott hat es so gefügt, daß auf dem Reichstag zu Worms ein sieghaftes Zeugnis Luthers laut geworden ist und der Aufenthalt auf der Wartburg diente Luther zur inneren Vertiefung. Er kehrte bekanntlich gegen den Willen des Kurfürsten zurück wegen des Auftretens der Schwarmgeister. Das waren Ausläufer der ungesunden Mystik, deren Grundsatz dahin lautete, daß wahr ist, nur was man selbst erlebt hat. Die Männer die zunächst auftraten waren meist Handwerker aus Zwickau: Nik. Storch und Thomas Mary, beide Tuchmacher und Mark. Stübner, ein Literat. Dann gelang es ihnen aber,

während Luther auf der Wartburg war, in Wittenberg selber den Amts- und Gesinnungsgenossen Luthers, D. Karlstadt für sich zu gewinnen. Selbst Melanchthon wurde unsicher, weil diese Leute so gar sicher auftraten mit ihren angeblichen Geisteseingebungen. Auch Kaspar von Schwenkfeld stellte sich auf ihre Seite und ferner gehörte zu ihnen Thomas Münzer, der mehr auf sozialem Gebiet, in der Bauernbewegung tätig war. In Nürnberg hatten sie auch Anhänger, so den Schulrektor Johann Denk von St. Sebald, von dem bekannt ist, daß er, als er von dem geistlichen Ministerium über seinen Glaubensstand vernommen und ihm die Frage vorgelegt wurde, ob er glaube, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist, sagte: „Das weiß ich nicht; denn ich habe es noch nicht erfahren.“ Eine durchaus moderne Antwort, sodaß die Anschauung der Modernen durchaus nichts Neues ist, sondern ein alter Irrtum. Luther ist dieser Bewegung Herr geworden, dadurch daß er mit dem täglichen Predigen dagegen auftrat. Und so können wir sagen: Innerlich und äußerlich schritt sein Werk unter göttlicher Leitung sieghaft weiter und so konnte er nach der Rückkehr von der Wartburg vom Jahre 1522 an unbehelligt die 24 noch übrigen Jahre seines Lebens tätig sein. Wie ist das möglich gewesen? Wir sagen:

IV.

Durch göttliche sichtliche Bewahrung, die über dem Reformationswerk waltete.

Der Reichstagsabschied war gegeben; dadurch war Luther in die Acht erklärt. Der Kaiser war der mächtigste Mann, den es in der Welt damals gab, in dessen Reich die Sonne nicht unterging, da er auch Amerika beherrschte und doch ist er der Reformation nicht mächtig geworden. Das war eine sichtliche, göttliche Bewahrung. Gott hat es so eingerichtet, daß bald im Osten bald im Westen sich Feinde gegen den Kaiser erhoben, im Westen die Franzosen und im Osten die Türken. Schon im Jahre 1521 begann der 1. Krieg gegen den König Franz I. von Frankreich, der sein Nebenbuhler schon bei der Kaiserwahl gewesen war und von dem Habsburger Länderbesitz die Länder an sich gerissen hatte, in denen jetzt der Krieg an der Grenze zwischen Belgien und Frankreich tobt. Solange der Krieg währte, war es dem Kaiser nicht möglich gegen Luther vorzugehen. Im Jahre 1525 erlangte Karl V. durch die Landsknechte unter Frundsberg den berühmten Sieg in der Schlacht von Pavia, dem der Frieden von Madrid folgte. Sofort wendete er sich, nachdem er freie Hand hatte, gegen die evangelische Bewegung. Es war der Reichstag in Speyer beisammen; da wurde nun verlangt, daß das Wormser Edikt doch zur Ausführung komme. Aber zum Glück, während der Reichstag noch tagte, kam die Doppelfunde, daß im

Osten bei Mohacs die Türken unter Suleiman siegreich kämpften und daß, während sie den Sieg über die Deutschen und Ungarn davongetragen hatten, im Westen ein neuer Zusammenschluß gegen den Kaiser gebildet werde. Das vernahmen auch die evangelischen Fürsten. Nun konnten sie entschieden gegen den römischen König Ferdinand, Kaiser Karls Bruder und Stellvertreter in Deutschland, auftreten. So kam es zu dem günstigen Reichstagsabschied von 1526, der dahin ging, daß man in Sachen des Glaubens es halten möge, wie jeder Reichsstand es vor Gott und dem Kaiser verantworten könne; also tatsächlich Religionsfreiheit für die Reichsstände. Wieder ungünstiger wurde es 1529. Als der Krieg mit Frankreich beendet wurde, durch den sogen. Damenfrieden von Cambrai — wieder zu Gunsten Karls, wenn auch nicht so günstig, wie in Madrid —, sofort wurde es wieder ungünstig für die Evangelischen. In Speyer war wieder der Reichstag versammelt 1529. Weil nun der Kaiser die Macht zu haben glaubte, wurde bestimmt, das Wormser Edikt müsse in katholischen Ländern unbedingt durchgeführt werden und in den andern müsse zunächst jede Neuerung unterbleiben. Dagegen haben die evangelischen Reichsstände protestiert — daher der Name Protestanten, mit dem die Katholiken uns zu nennen pflegen. Im folgenden Jahr 1530 kam der Kaiser wieder nach Deutschland, das er in den letzten 9 Jahren überhaupt nicht betreten hatte, zum Reichstag in Augsburg. Der Abschied war wieder ungünstig, doch nicht so ganz und völlig, weil der Kaiser die Hilfe der Evangelischen brauchte gegen die Türken. Er gab ihnen Frist bis zum nächsten Jahr. Da aber wurde die Türkengefahr so brennend, denn sie näherten sich Wien, daß der Kaiser 1532 zu einem den Evangelischen sehr günstigen Reichstagsabschied im Sinn von 1526 sich entschließen mußte. Man nennt ihn gewöhnlich den Religionsfrieden von Nürnberg. Erst 1544 schloß der Kaiser den letzten Frieden mit dem französischen König. Nun wandte er sich aber auch mit aller Macht der Unterdrückung der evangelischen Lehre zu, wie er dem Papst gelobt hatte. Und es zeigte sich bald, daß er jetzt die Uebermacht hatte. Luther brauchte den Ausbruch des Krieges in Glaubenssachen nicht mehr zu erleben; er wurde vorher im Frieden heimgerufen. Im Jahre nach seinem Tod ging der schmalkaldische Krieg sehr ungünstig für die Evangelischen aus, nachdem in der Schlacht bei Mühlberg der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen vom Kaiser besiegt, ja gefangen genommen wurde. Im nächsten Jahr erließ der Kaiser das sogenannte Augsburger Interim (Interim = dazwischen, einstweilige Ordnung der Dinge bis zu einer endgültigen Einigung). Es blieb den Evangelischen von ihrem gesamten Bekenntnisstande nur der Laienkelch und die Priesterlehre. Doch kam es nicht zur Durchführung. Magdeburg hat den stärksten Widerstand geleistet. 1551 wandte sich Moriz von Sachsen, früher auf Seiten des Kaisers wegen Länder-

gewinns und Erlangung der Kurwürde, wieder seinen Glaubensgenossen zu. Er verbündete sich mit dem König von Frankreich, dem er die im Krieg so oft genannten Städte Metz, Toul und Verdun überließ, schnitt den Kaiser von seinen Hilfsquellen ab und zwang ihn 1552 zu dem Passauer Vertrag, dem 1555 der Religionsfriede von Augsburg gefolgt ist. Da mußte der Kaiser noch am Ende seiner Regierung den Evangelischen Religionsfreiheit zugestehen. Er legte im Jahre darauf, 1556, ein fast einzigartiges Beispiel, die Kaiserkrone nieder, nachdem er hatte erleben müssen, daß, was er erreichen wollte, von Gott verhindert worden war. Er ging ins Kloster St. Just in Spanien, wo er 1558 gestorben ist. So sichtlich hat die Hand Gottes über dem Werk der Reformation gewaltet. So konnte es

V.

zur tatsächlichen Gestaltung der Kirche der Reformation kommen. Den Weg zeigte der Reichstag von Speyer 1526. Man kann sagen, daß dieser Reichstag, auf dem der Kaiser das erstmal gestattete, „daß jeder Reichsstand, Fürst oder Stadt, in Glaubenssachen es halten möge, wie er es vor Gott und dem Kaiser verantworten könne“, die Geburtsstunde der protestantischen Landeskirche ist. Mit Notwendigkeit mußte die evangelische Kirche Landeskirche werden, es war der von Gott ihr deutlich zugewiesene Weg. Die Bischöfe wären berufen gewesen, dem Evangelium freie Bahn zu machen, aber sie wollten nicht; weil sie hohe weltliche Würde und große Macht besaßen, standen sie zum Papst. Nur wenige haben sich dem Evangelium zugewendet, wie der Hochmeister des „Deutschen Ordens“, der sein bisheriges Ordensland in ein weltliches Herzogtum Preußen verwandelte und es damit dem Evangelium gerettet hat. Anders ist es in den nordischen Ländern, Schweden, Dänemark und Norwegen gewesen. Da haben die Bischöfe selbst das Evangelium angenommen. So haben diese nordischen Landeskirchen evangelische Bischöfe bis auf diesen Tag, freilich ohne damit etwas anderes als eine protestantische Landeskirche geworden zu sein. Die mittelalterliche Pappstkirche wurde auf dem Boden der Reformation durch die evangelische Landeskirche abgelöst. Der Grundsatz bestand schon längst, daß die Religion des Landesfürsten für die Religion der Untertanen maßgebend sei. Luther hat es so angesehen, deshalb weil die berufenen Führer, die Bischöfe, versagten, sei es Pflicht der Landesherrn als hervorragender Glieder der Kirche ihr diesen Dienst zu leisten; — nicht als ein Recht der landesherrlichen Gewalt an sich, sondern als einen Dienst der Liebe, der hervorragenden Gliedern zusteht. — Dazu kam, daß der Kaiser überhaupt nur mit den Reichsständen also den Landesherrn verhandelte und daß er nur ihnen, nicht den Untertanen, Religionsfreiheit zubilligte.

So entstanden von 1526 bis 1529 und dann wieder von 1532 an nach dem sogenannten Nürnberger Religionsfrieden evangelische Landeskirchen. Von 1526 auf 1527 gestaltete sich zunächst die sächsische Landeskirche durch die Visitation, an der Luther selbst teilnahm; 1528 beschloß der Markgraf Georg von Ansbach die Reformation einzuführen. Schon 1525 hatte sich der Sieg der Reformation in Nürnberg entschieden. Die meisten evangelischen Landeskirchen entstanden von 1532 an. Im Jahr 1533 kam die Reformation in unserer heimischen Gegend zum Abschluß durch die brandenburgisch-nürnbergische Kirchenordnung, die eigentlich noch immer die Grundlage unseres Kirchenwesens bildet. Im Markgrafthum Ansbach ist es besonders Johann Brenz gewesen, der — seit 1522 in Hall tätig — von dort aus die Einführung der Reformation beriet. In Nürnberg war es eine Anzahl trefflicher Theologen: Melchior Völsbrecht, Prior des Augustinerklosters, Andreas Osiander, aus Gunzenhausen, Prediger von St. Lorenz, und Veit Dietrich, Prediger an St. Sebald, die das evangelische Kirchenwesen gestalteten. Neben ihnen sind als würdige Vertreter der Gemeinde zu nennen: Lazarus Spengler „vorderster Ratschreiber“ von Nürnberg, der bekannte Hans Sachs und auch der bedeutende Künstler Albrecht Dürer. So ist es gekommen, daß durch diesen Gang der Dinge in den evangelischen Landeskirchen heute noch die Landesherrn maßgebend sind. Es ist nicht zu verkennen, daß diese Einrichtung viel Gutes in sich schloß. Unter eine gute Hut ist die Landeskirche gestellt gewesen, denn den Fürsten der Reformationszeit muß man das Lob lassen, daß sie würdige Vertreter der gereinigten Kirche gewesen sind. Man kann ferner sagen: viele heilsame Ordnungen und gute Sitten sind dem evangelischen Volk unter landesherrlichem Kirchenregiment erwachsen, ein enger Bund ist damit geschlossen worden zwischen dem deutschen Wesen und dem evangelischen Christentum, eine große Tür wurde dem Evangelium aufgetan ähnlich wie einst durch den Uebertritt Konstantins zum Christentum. Die Schattenseiten verkennen wir auch nicht: die Möglichkeit der Einmischung der Staatsgewalt in die kirchlichen Angelegenheiten, die oftmals auch zum Unheil der Kirche eingetreten ist.

Was ist doch alles in der kurzen Zeit von 1517 bis zu Luthers Tod oder bis zum Abschluß der Reformation geschehen! 1564—1576 hat Kaiser Maximilian II. regiert, der unter allen Kaisern dem Evangelium wohl am nächsten stand, der so mild das Evangelium in seinen österreichischen Erblanden zuließ, daß Steiermark, Kärnten, Krain und Oberösterreich fast ganz lutherische Länder gewesen sind und daß man sagen konnte: $\frac{9}{10}$ Deutschlands hingen damals der Reformation an. Eigentlich nur das Herzogtum Bayern hielt sich von der Reformation ganz und völlig fern. Von 1577 bis 1580 ist es auch, wie wir morgen hören werden,

zum segensreichen Abschluß des Bekenntnisses unserer Kirche gekommen.

Wir können, wenn wir diesen Gang der Ausgestaltung der Reformation der Kirche überblicken nur dankend sagen: Vom Herrn ist es geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen.

Ps. 48. Lied 317.



6. Stunde

am Dienstag, den 9. Oktober, vormittags 9 Uhr.

Lied 267, 1. 2. 5. 8. 10. Psalm 119, 121—135.

Kollette 218, 37.

Die Kirche der Reformation nach Bekenntnis und Lehre.

Von der Reformation der Kirche haben wir in der jetzt abgeschlossenen ersten Hälfte der Vorträge geredet und sprechen nun von der Kirche der Reformation und diese ist das Ergebnis von jener. Bei dem Werk der Reformation, das durch Gottes Gnade vor 400 Jahren seinen Anfang genommen hat, handelte es sich nicht etwa nur um Kritik des Bestehenden. Es gibt eine berechtigte Kritik und ich verstehe unter derselben jede ernste, wohl überlegte Beurteilung der Vorgänge und Verhältnisse nach dem höchsten von der Sache selbst dargebotenen Maßstab. Auf die Kirche angewendet ist Kritik die ernste und überlegte Beurteilung der kirchlichen Vergangenheit und Gegenwart nach dem Maßstab des göttlichen Wortes. Wie sollte solche Kritik am Gewordenen und Bestehenden nicht ganz und gar geboten und berechtigt sein? Hat doch der Herr Christus selber gesagt: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten“ (Matth. 7, 15) und der Apostel Paulus: „Prüfet alles, das Gute behaltet“ (1. Thess. 5, 21), desgleichen der Apostel Johannes: „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind oder ob sie von sich selber reden“ (1. Joh. 4, 1). So ist es die heilige Pflicht, besonders der Wächter und Hirten der Kirche, auch aller gläubigen Glieder der Gemeinde zu prüfen, ob alles, was geschieht und nicht geschieht, dem Herrn gefallen kann. Da darf man nicht schweigen, wenn Schriftwidriges geschieht oder vom Herrn Gebotenes unterlassen wird, damit man nicht den stummen Hunden gleicht, von denen Jesaja sagt, daß sie nicht zu bellen ver-

mögen. So hat unser kirchlicher Kreis sich veranlaßt gesehen, mehr wie einmal eine Kundgebung, ein öffentliches Zeugnis in kirchlichen Dingen zu erlassen. Dabei kann es sich um Dinge handeln, die man zur Not zu tragen vermag, die man aber entschieden mißbilligen, auf deren Abstellung man hinwirken muß. Es können aber auch bei solcher Kritik Dinge in Betracht kommen, die nicht getragen werden dürfen, die unbedingt abgetan werden müssen, wie es der erhöhte Herr an der Gemeinde von Ephesus lobend anerkennt, daß sie die Bösen nicht tragen konnte. Bei der Reformation handelte es sich eben um Dinge, die man nicht zu tragen vermochte: da muß handelnd eingegriffen werden. — Weiter handelte es sich bei der Reformation nicht etwa nur um Wissenschaft und Erkenntnis, sondern um das Wesen und die Grundlage der christlichen Kirche, um die Heilslehre selber. Wiederum hat es sich bei der Reformation auch nicht nur gehandelt um die Rettung einzelner Seelen, das will wohl verstanden sein. Der Herr Jesus ist gekommen, selig zu machen das Verlorene und wir preisen ihn als unsern Heiland, weil er unsere Seelen teuer geachtet hat vor Gott. Er hat aber seine Apostel ausgesandt — wie es die Apostel selbst verstanden haben — damit sie sich selbst selig machen und darnach die, so sie hören. So handelt es sich gewiß beim Werk der Reformation um Rettung der Seelen, aber nicht nur um Rettung der einzelnen Seelen. Der Herr Jesus hat nicht dazu uns Menschen erlöst, damit nun etwa jeder seinen eigenen Weg gehen soll, sondern dazu hat er uns erlöst, damit wir in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen sollen. Die Seelen, die wir also Jesu zuführen, müssen wir zugleich seiner Kirche zuführen, denn wer dem Herrn Jesus angehört, der gehört auch der Kirche an. So haben wir es gestern als starken Mangel des trefflichen D. von Staupitz, des Lehrers Luthers, erkannt, daß er sich damit zufrieden gab, selbst die Wahrheit zu kennen, an dem Werk der Reformation aber sich nicht beteiligte. So hat die Reformation darnach getrachtet (weil sie es im rechten Sinn meinte und übte) zu einer Erneuerung der Kirche zu kommen. Die Reformation der Kirche mußte zu einer Kirche der Reformation führen, sonst wäre sie vergeblich gewesen, so wie das Werk der Vorreformatoren nicht zum Ziel geführt hat.

Dabei muß aber noch auf etwas aufmerksam gemacht werden. Die Katholiken richten gerne an Evangelische die etwas verhängliche Frage: „Wie alt ist eure Kirche?“ Wenn jemand unvorsichtig darauf antwortet: „3 bis 400 Jahre ist sie alt“, dann sagen die Katholiken triumphierend: „Dann ist sie falsch, denn eine neue Kirche kann nicht die rechte sein.“ Die Antwort auf diese Frage muß anders gegeben werden. Die evangelische Kirche ist so alt, wie die Kirche Jesu Christi selber. Sie hat ihren Ursprung genommen am Tage der Pfingsten; es gibt nur eine Kirche, eine zu allen Zeiten. Aber

unter der Kirche der Reformation verstehen wir die durch Luthers Dienst auf Grund des göttlichen Wortes erneuerte Kirche und das ist die lutherische Kirche, die Kirche Augsburgische Konfession. So wollen wir sie uns nun in ihren Lebensäußerungen vor Augen stellen und fassen zunächst ins Auge:

Die Kirche der Reformation nach Bekenntnis und Lehre.

Wir stellen die Fragen:

1. Wie ist das Bekenntnis der Kirche der Reformation zu Stande gekommen?
2. Was hat an demselben die Kirche der Reformation?
3. Was ist die Lehre der Kirche der Reformation?
4. Was haben an derselben ihre Glieder?

I.

Wir haben gesagt, daß das Werk der Reformation sich nicht nur auf Lehre und Erkenntnis allein bezogen hat, sondern auch das ganze Leben, den ganzen Bestand der Kirche. Deshalb ist aber doch und bleibt die Lehre hochwichtig und grundlegend. Die katholische Kirche nennt sich stolz die allein-seligmachende, die morgenländische Kirche bezeichnet sich als die rechtgläubige, die Reformierten schreiben sich indem sie sich so nennen zu, daß sie die rechte reformierte, recht erneuerte Kirche seien. Wir nennen uns wohl auch die wahre Kirche, aber in dem Sinn daß wir sagen, unter den verschiedenen Kirchen, die eben bestehen, ist unsere Kirche diejenige, welche Gottes Wort rein und lauter lehrt. Wir erinnern uns, wie Melancthon im 7. Artikel der Augsburgischen Konfession die Kirche definiert, daß sie ist die Versammlung der Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein und lauter gelehrt und die Sakramente laut des Evangelii gereicht werden. Also wenn es sich beim Werk der Reformation auch nicht nur um Lehre und Erkenntnis gehandelt hat, sondern um das ganze Wesen und Leben der Kirche, so ist doch Lehre und Bekenntnis das Grundlegende und bleibt es. Die katholische Kirche legt für ihren Zusammenhalt alles Gewicht auf äußerliche, weltliche Verfassung mit dem Papst als höchster Spitze. Die reformierte Kirche legt ihr Hauptgewicht auf die Kirchenzucht und in gewissem Sinn wieder auf die Verfassung. Uns lutherischen Christen ist das Bekenntnis der Kirche das Entscheidende, das Zusammenhaltende.

Wie ist es nun zu einem Bekenntnis der Kirche der Reformation gekommen? Wir sagten schon, daß unsere Kirche auch Kirche Augsburgischen Bekenntnisses genannt wird. Gott hat es so gefügt, daß auf dem Reichstag in Augsburg ein schönes Bekenntnis in feierlicher Weise abgelegt worden ist. Ich erinnere an das gestern

Dargelegte von der wunderbaren Bewahrung der Reformation der Kirche. Der Kaiser bekam erst im Jahre 1526 und zwar nur für kurze Zeit, dann wieder 1529 auch nur insofern freie Hand, daß er vorübergehend Frieden mit dem König Franz, seinem Hauptgegner erlangte; doch bestand im Jahre 1529/30 immer noch die Türkengefahr, wenn auch nicht so stark wie ein Jahr später, sodaß der Kaiser die Hilfe des deutschen Reichstages nicht ganz entbehren konnte. Die Fürsten des Reichstages mußten ihm Gelder und Hilfstruppen bewilligen. So hat der Kaiser um jene Zeit eine zwiespältige Stellung eingenommen, im Ganzen gegen das Evangelium doch ohne zu wagen, sofort von Gewalt Gebrauch zu machen. Im Jahre 1530 kam er seit dem Wormser Reichstag, also seit 9 Jahren zum erstenmal wieder nach Deutschland. Er hatte sich in Bologna (Italien) vom Papste zum König von Italien krönen lassen, die letzte Krönung, die ein deutscher Kaiser vom Papst verlangt und erlangt hat. Von dort aus schrieb er den Reichstag aus zur Hilfe gegen die Türken und zur Beilegung der Streitigkeiten in Sache der Kirche. Er schrieb ihn aus auf den 7. April, aber es fiel ihm gar nicht ein, an diesem Termin schon anwesend zu sein, für unsere Verhältnisse unglücklich. Die evangelischen Fürsten stellten sich sehr zeitig ein. Der Kaiser näherte sich der Stadt Augsburg höchst langsam und erließ von unterwegs aus schon ein Verbot, fernerhin in Augsburg evangelische Prediger auftreten zu lassen. Doch solange der Kaiser fern war, kümmerten sich die evangelischen Fürsten um dieses Verbot nichts weiter. Am 15. Juni hielt er seinen Einzug, wobei er den päpstlichen Gesandten Campegins neben sich reiten ließ um zu zeigen, wie seine Gesinnung sei. So hatte er auch absichtlich seine Ankunft in Augsburg auf den Tag vor Fronleichnam gelegt. Die evangelischen Fürsten mit den übrigen Fürsten holten den kaiserlichen Herrn feierlich ein und geleiteten ihn in seine Herberge. Dort lud der Kaiser die evangelischen Fürsten zu der am nächsten Tag stattfindenden Fronleichnam-Procession ein. Das lehnten die evangelischen Fürsten schlechthin ab. Damals war es der Markgraf Georg von Ansbach, der dem Kaiser erklärte, daß er lieber seinen Kopf wolle abhauen lassen, als in Glaubenssachen nachgeben. Weiter verlangte der Kaiser nochmals die Einstellung der evangelischen Predigten. Da diese Prediger nicht in Augsburg im Amt standen, gaben die Evangelischen nach, doch nur unter der Bedingung, daß die katholischen Geistlichen sich aller polemischen Angriffe gegen die Reformation enthielten. Am 20. Juni kam es dann zur feierlichen Eröffnung des Reichstages. Die evangelischen Fürsten holten mit den andern den Kaiser ab und der Zug ging zuerst zu einer Messe in den hohen Dom. Daran nahmen die evangelischen Fürsten teil, weil es eine politische Obliegenheit war. Der Kurfürst von Sachsen z. B. hatte bei dieser Gelegenheit dem Kaiser das Reichsschwert

voran zu tragen. Doch als es in der Messe zum Klingeln kam bei der Segnung und Wandlung und alle niederfielen, blieb der Kurfürst von Sachsen unmittelbar neben dem Kaiser aufrecht stehen wie ein Pfeil und die evangelischen Fürsten mit ihm zum Zeichen, daß sie am abgöttischen Wesen der Messe keinen Anteil hatten. Darüber erzürnte sich der Kaiser höchlichst. Am 25. Juni kam es dann zur Verlesung der Augsburger Konfession und es zeigte sich, wie doch das lange Zögern des Kaisers, das an sich so rücksichtslos war, gerade gut sein mußte für die Herstellung des Bekenntnisses. Da der Kaiser zögerte, hatten die evangelischen Fürsten und ihre Theologen genugsam Zeit, über ein gemeinsames Bekenntnis einig zu werden.

Der Kaiser hatte nämlich im Ausschreiben des Reichstages verlangt, daß auf diesem Reichstag jeglicher Reichsstand vorbringen solle, worüber er in Sachen des Glaubens Beschwerden hätte. Der Kurfürst übertrug seinen ihm nahestehenden Theologen Luther, Melancton und Jonas die Aufstellung einiger Punkte, was in Sachen des Glaubens und der kirchlichen Ordnung geändert werden müsse. Dieselben verfaßten das sogenannte „Torgauer Buch“, in dem die abzustellenden Mißbräuche zusammengestellt waren. Der Markgraf von Ansbach forderte jeden Geistlichen auf, ein Bekenntnis zu entwerfen. Sehr bald überzeugten sich indeß die evangelischen Fürsten, daß es geraten sei, ein gemeinsames Bekenntnis vorzulegen. Sie beschloßen, dem Kurfürstlichen Bekenntnis sich anzuschließen. Melancton erhielt Auftrag zur Ausarbeitung und hat nun hierbei, mit großer Weisheit die Grenze seiner Begabung erkennend, sich an Vorlagen gehalten, die auf bisherige Feststellungen, besonders aber auf Luther zurückgingen. — Ein halbes Jahr früher hatte das Gespräch Luthers mit Zwingli zu Marburg in Anwesenheit des Landgrafen von Hessen stattgefunden. Als es wegen einer ausbrechenden Seuche rasch beendet werden mußte am 3. Oktober 1529, schrieb Luther vormittags noch rasch 15 Artikel nieder, 14 Artikel in denen man eins geworden sei in Glauben und Lehre, im 15. der vom Heiligen Abendmahl handelte, dagegen fand sich die Feststellung, daß man über diesen Punkt sich nicht habe einigen können. Die beiden Ausfertigungen sind noch vorhanden. Im Schweizer Exemplar sind die deutschen Theologen zuerst unterschrieben, im deutschen umgekehrt die Schweizer. Luther gab die von ihm verfaßten Artikel später noch selbständig heraus. Etwas später noch im Oktober fand ein Konvent der evangelischen Fürsten in Schwabach statt und da ward beschloßen die Teilnahme an dem Bündnis oder doch Einverständnis der evangelischen Fürsten von der Zustimmung zu diesen Artikeln, die man die Marburg-Schwabacher Artikel nennen kann, abhängig zu machen. Damit waren die Schweizer um der abweichenden Lehre willen ausgeschlossen. Auf diese Marburg-Schwa-

bacher Artikel griff nun Melancthon zurück. In Schwabach hatte man 17 Artikel daraus geformt und man kann sie in der Augustana noch heute wohl unterscheiden, da der 17. Artikel von der Wiederkunft Christi und den letzten Dingen handelt, also eigentlich abschließt. Melancthon fügte nur noch einige Artikel ergänzend hinzu: vom freien Willen, von der Ursache der Sünde, vom Glauben und guten Werken, vom Dienst der Heiligen. So ruht der 1. Teil der Augsburgerischen Konfession (die Artikel des Glaubens und der Lehre) auf Luthers in Marburg aufgestellten und in Schwabach erweiterten Artikeln. Der 2. Teil von den Mißbräuchen, (die geändert sind) geht auf das Torgauische Buch zurück, das Luther und seine Genossen dem Kurfürsten von Sachsen in Torgau überreicht hatten. Da sind die Mißbräuche verzeichnet, die zu ändern seien: Von beider Gestalt des Sakraments — vom Ehestand der Priester — von der Messe — von der Beichte — vom Unterschied der Speisen — von Klostergelübden — von der Bischöfe Gewalt. So ist die Augsburgerische Konfession ein wirklich kirchliches Bekenntnis, nicht das Produkt eines Einzelnen, sondern Erzeugnis kirchlicher Erkenntnis und gemeinsamer Arbeit, klar in der Lehre, mild in der Fassung mit steter Gründung auf die Schrift und Bezugnahme auf die alte Kirche. Wie klug ist z. B. daß Melancthon den 21. Artikel: Vom Dienst der Heiligen, nicht dem 2. Teil von den abzuschaffenden Mißbräuchen einverleibte, sondern zum 1. Teil rechnete. Der Kaiser war als echter Katholik ein großer Heiligendevot, darum wollte man ihn nicht vor den Kopf stoßen und es wird im 21. Artikel zuerst gesagt, daß die Verehrung der Heiligen nicht abgeschafft sei, da man sich die Heiligen zum Vorbild vor Augen stelle, wie z. B. kaiserliche Majestät sich den König David zum Vorbild nehmen könne. Nur die mittlerische Stellung und die Anrufung der Heiligen sei abgelehnt. So ist das Bekenntnis überaus klug, fein und milde abgefaßt. Luther hat es gebilligt, allerdings mit der Bemerkung, daß er so leise nicht treten könne, wie er sie auch im Scherz die Leisetreterin genannt hat. Gott hat es gefügt, daß hier klar und lehrhaft ohne viel Polemik ein Bekenntnis der evangelischen Wahrheit zustande kommen sollte. Wer hat es nun zunächst abgelegt? Die Theologen erklärten sich bereit zu unterzeichnen, aber die Fürsten nahmen es für sich in Anspruch. „Wir wollen unsern Herrn Christum auch bekennen“ sagte einer von ihnen. Sie durften sich als Reichsstände dem Kaiser und Reich gegenüber als die berufenen Vertreter der evangelischen Sache betrachten.

Die Unterschriften lauteten:

Erw. Kaiserl. Majestät

untertänigste

Johannes, Herzog von Sachsen, Kurfürst
Georg, Markgraf zu Brandenburg

Ernst, Herzog von Saxe-Weimar.
Philipp, Landgraf zu Hessen
Johann Friedrich, Herzog zu Sachsen
Franciscus, Herzog zu Lüneburg
Wolfgang, Fürst zu Anhalt
Die Stadt Nürnberg
Die Stadt Keutlingen.

Die Vorrede wurde von den kursächsischen Kanzler Dr. Brüd verfaßt; verlesen wurde das Bekenntnis in deutscher Sprache durch den kursächsischen Kanzler Dr. Beyer. Der Kaiser hatte mit Absicht einen kleinen Raum in der bischöflichen Pfalz, in der er wohnte, für die Verlesung gewählt. Da derselbe aber zu ebener Erde lag, so konnten die im Hof stehenden Ritter jedes Wort bei der klaren und deutlichen Verlesung vernehmen.

So bleibt denn das Grundbekenntnis unserer Kirche die ungeänderte Augsburgische Konfession. Melanchthon hatte bei seiner Aengstlichkeit und Gewissenhaftigkeit die Eigentümlichkeit, an seinen Werken stets zu ändern und zu bessern, so auch an der Augsburger Konfession. Im Jahre 1540 gestaltete er einige Artikel etwas anders, um den Reformierten und teilweise den Römischen noch etwas mehr entgegenzukommen, was die Kirche nicht billigte. Luther soll zu ihm gesagt haben: „Es ist nicht euer, es ist der Kirche Buch“. Jedenfalls hat sich unsere Kirche stets nur zu der ungeänderten Augsburgischen Konfession des Jahres 1530 bekannt. Doch blieb sie nicht das einzige Bekenntnis der Kirche der Reformation. Der Kaiser hatte bei der Verlesung der Augsburger Konfession anfangs etwas hingehört und dann schloß er ein. Das war sein Interesse an der Sache. Er nahm dann die beiden Exemplare an sich, übergab das Deutsche dem Erzbischof von Mainz, weil im Reichsarchiv die deutsche Schrift sein sollte; die lateinische scheint er behalten und nach Spanien genommen zu haben. Beide Urschriften sind nicht mehr vorhanden. Er befahl nun den päpstlichen Theologen eine Widerlegung der Augsburgischen Konfession zu verfassen. Diese brauchten wochenlang bis sie sie zustande brachten und sie fiel schwächlich genug aus. Am 3. August wurde diese Konfutation verlesen. Die Evangelischen baten sich ein Exemplar aus, um sich darüber erklären zu können. Das wurde ihnen unfreundlich verweigert. Melanchthon aber, der anwesend gewesen war bei der Verlesung, vermochte durch sein Riesengedächtnis und mit Hilfe einiger Notizen, die er sich gemacht hatte, eine Widerlegung der Konfutation zu verfassen und das ist die Apologie oder Verteidigung, die er ein Jahr darauf selbst, nachdem ihm inzwischen ein Exemplar der Konfutation doch zu Handen gekommen war, in umgearbeiteter Gestalt herausgab. In dieser Gestalt ist sie den Bekenntnisschriften einverleibt als wertvolle nähere Ausführung und

Erklärung der Augsburger Konfession. In einzelnen Punkten steht Melanchthon noch auf dem Standpunkt der mittelalterlichen Kirche, wie er z. B. die Beichte noch als ein Sakrament erklärt. Aber im Uebrigen haben wir an der Apologie eine schriftgemäße, klare Begründung und nähere Auseinandersetzung der in der Augsburger Konfession enthaltenen Festsetzung der Kirchenlehre. — Aber zu noch weiteren Bekenntnissen kam es. Im Jahre 1537 war es, daß der Kaiser wieder einmal ernstlich vom Papst die Einberufung eines Konzils, einer allgemeinen Kirchenversammlung verlangte. Die Evangelischen gaben sich keinen großen Hoffnungen hin, doch lehnten sie eine Beteiligung an einem Konzil, wenn es ein freies wäre, keineswegs ab. In Schmalkalden 1537 versammelten sich die lutherischen Theologen unter Luthers Vorsitz. Da wurden von Luther die Schmalkaldischen Artikel verfaßt, um auszusprechen was festgehalten werden sollte. Sie atmen Luthers Art und Luthers Geist. Da kommen zuerst die hohen Artikel der göttlichen Majestät, über die kein Zwiespalt in der Kirche ist, die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit und der Gottheit Christi. Dann kommen die Artikel, welche Amt und Werk Christi und unsere Erlösung betreffen. Da steht die Rechtfertigung voran „von der man nicht weichen kann oder nachgeben, es falle Himmel und Erde oder was nicht bleiben will.“ Unter diesem Gesichtspunkt der Rechtfertigung aus dem Glauben stellte Luther dann weiterhin dar die Messe, die Wallfahrten, die Reliquien, den Heiligendienst, das Papsttum, überall voller Klarheit urteilend, daß das, was der Rechtfertigung und dem Glauben widerspreche, nicht geduldet werden könne, also eine nachdrückliche Abjage an Rom. Dann kommen noch die Artikel der Lehre, über welche man sich unter gutgesinnten Leuten verstehen sollte, deren der Papst nicht achtet, für die er gar kein Verständniß hat. Das sind die tiefergehenden Lehren von der Sünde, vom Gesetz, von der Buße, vom Evangelium. Die Theologen unterschrieben, Luther voran, aus Nürnberg D. Osiander und Veit Dietrich, von denen schon gesprochen wurde. Melanchthon unterschrieb mit dem Beisatz, daß, wenn der Papst nur Kraft menschlichen Rechtes seine Stellung in Anspruch nehmen wolle, man ihn als Oberhaupt der Kirche zulassen könne, nur nicht aus göttlichem Recht. Das führte dazu, daß noch ein Traktat von Gewalt und Amt des Papstes und der Bischöfe Gewalt von Melanchthon verfaßt wurde, den die Theologen ebenfalls unterschrieben. Großen Wert hat dieses Zeugnis Luthers selber, da es die Abrechnung mit dem mittelalterlichen katholischen Bekenntnis bedeutet. Aber diese Schmalkaldischen Artikel konnten immer noch nicht den Abschluß des Bekenntnisses bedeuten. Nach Luthers Tod ist eine der schwersten und trübsten Zeiten über die evangelische Kirche hereingebrochen, äußerlich, wie wir gestern hörten, in dem nun ausbrechenden Schmalkaldischen Krieg. Der Kurfürst von Sachsen

wurde besiegt und gefangen genommen und der Kaiser glaubte jetzt im Ernst der evangelischen Bewegung ein Ende machen zu können. Um jene Zeit verfaßte Nikolaus von Amstdorf das Kinderlehrgebet um Erhaltung des reinen Wortes: „Wir danken dir, lieber, himmlischer Vater, daß du uns das selige Licht deines Wortes so gnädig angezündet und bisher hast leuchten lassen. Wir bitten dich, du wollest zu dieser Zeit ob solchem Lichte gnädiglich halten, dem Satan und der bösen Welt nicht gestatten, daß sie es auslöschen. Laß dich unser erbarmen, lieber Vater, über welche solcher Jammer sonderlich würde ausgehen. Wir sind noch jung und unerzogen und bedürfen für und für, daß wir in deinem Worte unterrichtet werden und dich von Tag zu Tag je länger, je mehr und besser erkennen lernen. Nun aber gehen die Feinde deines Wortes damit um, daß sie uns in Abgötterei und Finsternis führen und das Wort uns gar entziehen. Solchem Jammer lieber Vater, wehre du, um deines Namens willen. Du sprichst, du wollest dir ein Lob zurichten aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge. Um solche Gnade bitten wir dich jezo, lieber Vater! Gib deiner Kirche Frieden und wehre allen Feinden deines Wortes, die uns bedrängen, auf daß wir und unsere Brüder und Schwestern, die täglich heranwachsen, solch gnädiges Licht auch haben und dich mit unserm Gebet früh und abends loben, anrufen und bekennen, der du unser einiger Trost bist mit deinem Sohn, unserm Herrn Christo und dem heiligen Geiste. Amen.“

Es schien damals, als ob das Licht des Evangeliums wieder erlöschen sollte. Zugleich gab es die größten Uneinigkeiten auf dem Gebiete des Glaubens und der Lehre unter den Evangelischen selbst. Infolge der Nachgiebigkeit Melanctons bei der kaiserlichen Anordnung des Interim, durch das eine Menge katholischer Gebräuche wieder eingeführt werden sollten, kam es zum sogenannten adaphoristischen Streit, welche Dinge als indifferent zu tragen oder als Verleugnung der Wahrheit zu unterlassen seien. Infolge des Eindringens reformierter Lehre entstand der kryptokalvinistische Streit über das hl. Abendmahl. Dann der sogenannte majoristische Streit zwischen Major und Amstdorf über Glauben und gute Werke, auf den wir noch zu reden kommen. Dann ist zu nennen der synergistische Streit zwischen Flacius und Striegel über die Mitwirkung des menschlichen Willens in Sachen der Bekehrung. Die Uneinigkeit und das gegenseitige Mißverstehen war groß. Da haben sich 3 Männer ein großes Verdienst um die Kirche erworben, das waren D. Jakob Andrea, Kanzler in Tübingen, D. Nikolaus Selnecker aus Herzbrud, uns wohl bekannt als der Verfasser der Vieder: „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ“ und „Laß mich dein sein und bleiben“, damals Professor in Leipzig und D. Martin Chemnitz, Superintendent in Braunschweig. Diese Männer vereinigten sich

und suchten in den streitigen Lehrpunkten die Ausgleichung zu finden. Vom Jahre 1574 an, erst in Maulbronn, dann in Torgau und endlich im Kloster Berge in Magdeburg kamen sie zusammen und fanden durch Gottes Beistand und in erstem Forschen die richtige Entscheidung in den Streitpunkten. So entstand das Bekenntnis, das man die formula concordiae oder Eintrachtsformel nennt. Die meisten evangelischen Fürsten nahmen sie an. So durfte es dahin kommen, daß auf das Jahr 1580, auf das 50 jährige Dankfest für die Augsburgerische Konfession, die Sammlung der sämtlichen Bekenntnisschriften unserer Kirche, das Konkordienbuch genannt, veröffentlicht werden konnte. Damals hat sich die evangelische Kirche in Deutschland stattlich dargestellt, 3 Kurfürsten, 48 Fürsten und Herren, 35 Räte der Freien Städten und 9000 Theologen haben unterschrieben. Die Stadt Nürnberg unterschrieb nicht, weil sie sich bei den vorbereitenden Verhandlungen zurückgesetzt glaubte; doch haben sich die Unterschiede später ausgeglichen. So ist es zum Abschluß des Bekenntnisses unserer Kirche gekommen und wir fragen weiter:

II.

Was hat an ihrem Bekenntnis die Kirche der Reformation?

Oft kann man die Frage hören von entschieden gläubigen Leuten, gegenwärtig besonders von denen, die der Richtung der Gemeinschaft angehören: Wozu braucht man Bekenntnisse, man hat doch die Schrift. Die Notwendigkeit eines Glaubensbekenntnisses in der Christenheit läßt sich schon geschichtlich erweisen, denn frühe kam es in der Kirche zu formulierten Bekenntnissen. Die Anfänge gehen bis zur Zeit der Apostel zurück, denn bei der Taufe treten uns als älteste Bekenntnisse die Tauffsymbole entgegen, auch Glaubensregeln genannt, von denen wir im Apostolikum eines noch heute haben. Dann aber wurden ausführlichere Bekenntnisse erfordert durch das Auftreten von Irrelehren, wie man sehen kann am Nicänum, welches das Apostolikum erweitert durch näher bestimmte Aussagen über die wahre Gottheit Christi: „Gott von Gotte, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott, geboren, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater.“ Noch ausführlichere Bekenntnisse aber sind notwendig geworden, seit die Kirche nicht mehr eins ist, sondern in verschiedene Konfessionen getrennt. Da muß jede Kirche aussagen was sie glaubt und lehrt. So unterscheiden wir denn allgemeine Glaubensbekenntnisse, welche die ganze Christenheit auf Erden gemeinsam hat und besondere Glaubensbekenntnisse, welche die einzelnen Kirchen für sich haben. So haben wir die Augsburgerische Konfession mit ihrer Apologie, die Schmalkaldischen Artikel und die Konkordienformel als unsere besonderen unterscheidenden Bekenntnisse, wie dann die anderen Kirchen auch wieder ihrerseits

besondere Bekenntnisse besitzen. So hat sich von selbst im Lauf der Geschichte ein Glaubensbekenntnis als unentbehrlich erwiesen, aber auch die innere Notwendigkeit ist unschwer aufzuzeigen. Wir sagten schon, die Schrift ist die Urkunde der göttlichen Offenbarung, aber sie ist kein Lehrbuch, kein Katechismus mit Lehrsätzen, sondern das Zeugnis von der Heils-Offenbarung Gottes in Christo. Die Kirche soll das, was im Wort der Schrift ihr mitgegeben ist auf ihren Weg erkenntnismäßig erfassen unter Leitung des heiligen Geistes, vielfach gerade im Kampf gegen falsche Lehre. Und was die Kirche erkenntnismäßig erfährt, muß sie bekenntnismäßig auch zum Ausdruck bringen in verschiedenen Zeiten, die dazu auffordern und fähig sind. Und so geben uns die reformatorischen Bekenntnisse die Ergebnisse der Erkenntnis der heilsamen Lehre, zu denen Gott die Kirche in den Tagen der Reformation geführt hat. Wir leugnen nicht daß die Bekenntnisse, von Menschen verfaßt, auch sehr menschliche Art an sich tragen, zeitlich sind in Ausdruck und Darstellung, vielfach von unvollkommener Gestalt. Sie wollen geschichtlich erfährt sein, daß man weiß, in welchen Lehrstreitigkeiten sie den Ausgleich geben wollten. Ihr Verhältnis zur Schrift ist das, daß sie lehrmäßig aussprechen, was in der Schrift und als göttliche Offenbarung urkundlich dargeboten ist. Die Bekenntnisse führen nicht von der Schrift weg, sondern führen vielmehr zu ihr hin. Für uns haben die Bekenntnisse wie schon gesagt, die große Bedeutung, daß sie das Einheitsband unserer Kirche bilden. Rom ist zusammengeschlossen durch seine äußere Verfassung unter seinem Oberhaupt; die Reformierten wollen ein Gottesvolk im alttestamentlichen Sinn sein; das Einheitsband unserer Kirche ist ihr gemeinsames Bekenntnis der göttlich geoffenbarten Wahrheit, entstanden unter Leitung des heiligen Geistes, der in der Kirche waltet. Ferner sind die Bekenntnisse von großer Bedeutung für das Amt der Kirche. Dasselbe ist an das Bekenntnis der Kirche gebunden und jeder Geistliche unserer Kirche übernimmt, wo es recht steht, bei der Ordination die feierliche Verpflichtung, nach der Heiligen Schrift und dem Bekenntnis der Kirche zu lehren und zu unterrichten. Das Bekenntnis der Kirche ist wichtig und notwendig für die Einzelnen als Anleitung zum rechten Verständnis der Schrift. Darum ist es wichtig und war sehr wohlgetan, daß unter die Bekenntnisschriften unserer Kirche auch der Kleine und Große Katechismus Luthers aufgenommen worden sind, zum Zeichen, daß die Bekenntnisse für alle da sind, nicht nur für die Theologen. Dettelsauer Schwestern sollten im Besitz des Konkordienbuches sein und es wäre eine schöne Feier des Reformations-Jubiläums, wenn die Bekenntnisse, nicht nur die Augsburgerische Konfession, die Sie in ihren 21 ersten Artikeln sich einigermaßen gedächtnismäßig eingepägt haben, sondern auch die übrigen, die Schmalkaldischen Artikel, die Luthers Geist und Kraft atmen und der große Katechismus

Luthers, dazu die Konkordienformel wenigstens in ihrem ersten Teil gemeinsam gelesen und besprochen würden. Der Gewinn wäre, daß das Herz fest würde in der Erkenntnis der göttlichen Wahrheit.

III.

Wir haben vom Bekenntnis der Kirche gesprochen. Nun noch ein Wort, von der Lehre der Kirche der Reformation, welche darin niedergelegt ist. Im vorigen Jahr gab ich im Einsegnungsunterricht eine Uebersicht über die Glaubenslehre unserer Kirche unter dem Gesichtspunkt der „Heiligen Liebe.“ Was ich jetzt nur ganz kurz von der Lehre unserer Kirche sagen will, soll vom Standpunkt des Heiles der Seelen aus gesagt sein. Zuvor aber eine Bemerkung. Ich sagte, daß die Kirche den Wahrheitsbesitz, der in der Schrift niedergelegt ist, erkenntnismäßig sich aneignen und dann bekenntnismäßig aussprechen muß unter der Leitung und dem Beistand des heiligen Geistes, der sie in alle Wahrheit leiten soll. Das geschieht aber nicht auf einmal, sondern allmählich, wie wir schon in den ersten Vorträgen hervorgehoben haben, daß in allmählichem Werden nicht nur das Heil der Welt selbst von Gott gewirkt ward, sondern daß auch die Aneignung der göttlichen Offenbarung in allmählichem Werden von der Kirche vollzogen worden ist. Es war die Aufgabe der Morgenländischen Kirche in den ersten Jahrhunderten den Anfang zu machen und den Grund zu legen durch ihre großen Theologen Athanasius und die 3 Kapadozier Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa und Basilius den Großen, welcher letzterer auch auf dem Gebiete der Diakonie eine große Bedeutung in der Kirche besitzt, da er zusammen mit seiner Schwester Matrina in Liebeswerken mit großem Segen gearbeitet hat. Die Aufgabe der Morgenländischen Kirche war es, durch diese ihre Theologen die Lehre von Gott, von der Dreieinigkeit, von der Person Christi, klar zu erkennen und festzustellen und was sie aus der Schrift darüber als richtig erkannt hat, ist im Nizänischen Glaubensbekenntnis vom Jahre 325 und im Glaubensbekenntnis von Chalzedon vom Jahre 451 niedergelegt. Dann ging die Führung mehr an die Abendländische Kirche über und da war es wieder Aufgabe der großen abendländischen Kirchenlehrer Tertullian und Augustin, die Lehre von dem Menschen und von der Erbsünde richtig zu erkennen. Nun mußte die Lehre von der Aneignung des Heils auch erkannt und zur Klarheit gebracht werden und das ist Aufgabe der Reformation geworden. Dazwischen liegt fast ein Jahrtausend, in welchem die Kirche keinen wesentlichen Fortschritt in der Lehre und Erkenntnis gemacht hat. Großes ist in jenem Jahrtausend von Augustin bis auf Luther geschehen in der Ausbreitung der Kirche, in der Durchdringung der Völker mit christlichen Gedanken, wie etwa die Zeit der Kreuzzüge beweist.

Aber was die Lehre anlangt, kam man mehr auf Abwege als zu innerer Förderung und so ist es die doppelte Aufgabe der Kirche der Reformation nach Seiten der Lehre geworden: Zurückführung eines teils auf die ursprüngliche Quelle des Heils und der Wahrheit und Weiterführung zugleich. Zurückbildung (so heißt das Wort Reformation auf deutsch) durch den Grundsatz, daß allein die Schrift in Sachen des Glaubens entscheidend sei. Das hat ja Luther von Anfang an hervorgehoben. Unser Bekenntnis spricht es am Schluß in der Konkordienformel aus in den klaren entschiedenen Worten: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die einzige Regel und Richtschnur, darnach alle Lehren und alle Lehrer in der Christenheit müssen gerichtet und beurteilt werden, seien allein die prophetischen und apostolischen Schriften Alten und Neuen Testaments.“ Das ist die feste Grundlage, auf die die Reformation zurückgeführt und die Kirche wiederum gestellt hat. — So kennen wir durch die Lehre unserer Kirche vor allem die Quelle des Heils, das Mittel durch welches allein der Glaube im Herzen gewirkt werden kann. Denn im Wort sonderlich wirkt der heilige Geist den Glauben, nach dem klaren Wort des Apostels Römer 10. Darum gilt es: Forschet in der Schrift! Schwestern haben besonders die Pflicht, das Forschen in der Schrift und die Aneignung der Worte der Schrift recht zu üben. Sie wollen doch andern dienen nicht nur durch äußern Dienst mit linder Hand, sondern auch durch Darbietung dessen, was den Seelen helfen kann aus dem Sündenelend. Da gilt es, das Wort Gottes bei der Hand zu haben um recht teilen zu können das Wort der Wahrheit. Darum ist es not die Schrift regelmäßig zu lesen, allein oder mit anderen, zu forschen, zu betrachten, wozu Auslegungen der Schrift an die Hand gehen können. Es gilt aus der heiligen Schrift die entscheidenden wichtigen Sprüche auswendig zu lernen, zumal die Psalmen, dann auch die Tageslosungen sich anzueignen und in Herz und Sinn zu bewegen.

Das ist die Reformation nach Seiten ihrer Zurückweisung auf die ursprüngliche Quelle. Zugleich war es ihre Aufgabe, weiterzuführen in den wichtigen Punkten von der Aneignung des Heils durch den Einzelnen und das kommt hinaus auf die Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben. Das ist der Artikel, von dem die Väter sagen, daß mit ihm unsere Kirche steht und fällt. Es ist das doch zugleich auch Zurückführung auf die Lehre Christi und der Apostel. Der Herr selbst spricht im Evangelium vom Pharisäer und Zöllner davon: daß dieser ging hinab gerechtfertigt vor jenem. Und er hat ebenfalls das bei Lukas aufbewahrte Wort gesprochen, das jegliche Verdienstlichkeit guter Werke ablehnt: „So ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: wir sind unnütze Knechte, wir haben getan was wir zu tun schuldig waren“. Nun ist es des Apostels Paulus Aufgabe gewesen, klar und tief

diese Lehre zu entfalten in den Briefen an die Römer, an die Galater, auch im Epheserbrief und so ist auch die Reformation der Kirche zurückgegangen auf die ursprüngliche Quelle der Lehre. Es ist auch keine Frage, daß in der Zeit nach den Aposteln in der Kirche noch gelehrt wurde, daß man durch den Glauben allein selig werde und daß alle wahrhaft Gläubigen doch schließlich nur auf Christum und sein Verdienst sich je und je gestellt haben. Sehr bald aber wurde in der Kirche schon die lautere Quelle getrübt. Die Sinnesweise, die sich bald in der Kirche geltend machte, führte wieder auf des Gesetzes Werke zurück und wir dürfen sagen, so klar, so überwältigend wie Luther uns die Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben dargestellt hat, ist sie vordem nicht erkannt worden, auch nicht von Augustin, der wohl evangelische Elemente hat, aber vom römischen Gedanken auch nicht frei ist. Es ist ja klar für uns alle, was unter Rechtfertigung gemeint ist. Gott rechtfertigt uns, d. h. er erklärt uns für gerecht. Er erklärt uns Menschen für gerecht, die wir nicht gerecht, sondern Sünder sind, weil er die Sünde nicht ansieht. Er sieht sie nicht an oder rechnet sie nicht zu, weil er uns Christi Gerechtigkeit und Verdienst anrechnet, das an sich nicht unser Verdienst ist. Aber Gott kann es uns wohl zurechnen von Christus aus, weil Christus alles für uns erworben hat und von uns aus, weil wir die Gerechtigkeit Christi im Glauben erfassen und vor Gott bringen. „Aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben, nicht aus eigenem Verdienst, Werk und Genugtuung“, sagt die Augsburgerische Konfession, geschieht die Rechtfertigung des Sünders vor Gott.

IV.

Und was haben nun an der Lehre der Kirche der Reformation ihre Glieder?

Von diesem Mittelpunkt des Christenstandes aus werden wir alle andern Lehren in ihrer Weise klar erkennen. Wir sehen daraus die Wichtigkeit der Versöhnungslehre, nämlich, daß die Versöhnung der Welt mit Gott dadurch bewirkt ist, daß Gott unsere Sünde Christo zurechnet, der sie freiwillig auf sich nahm mit allen ihren Folgen, wie 2. Kor. 5, 18 ff. gesagt ist. Die Lehre von der Person Christi wird klar, denn wir wissen, Gott und Mensch mußte der Erlöser sein, damit er der Mittler werden konnte zwischen Gott und Menschen. Auch die Grundlehre der Christenheit von der göttlichen Dreieinigkeit wird uns von der Rechtfertigungslehre aus erst recht praktisch und tritt gleichsam in unser eigenes, inneres Leben herein. Der Vater ist es, der auch uns zu Seinen Kindern annimmt. Jesus, der Mittler des Menschengeschlechtes tritt für uns beim Vater ein. Und der Geist wirkt in uns den Glauben und gibt uns auch die Gewißheit des Heils. Ferner ergibt sich aus der

Rechtfertigungslehre das rechte Verhältnis von Glauben und guten Werken, von Gesetz und Evangelium. Wie die Konkordienformel sagen kann, daß man weiß, was Gesetz und was Evangelium ist, wozu sie beide dienen, das Gesetz um zur Buße, das Evangelium um zum Glauben zu führen, das ist ein helles Licht, das in der Zeit der Reformation der Kirche erst richtig aufgegangen ist, wie die Konkordienformel schön sagt: „Gesetz ist alles, was die Sünde strafft, Evangelium ist alles, was Gnade verkündigt.“

Selbst die entferntesten Punkte der kirchlichen Lehre werden von der Rechtfertigung aus klar, wie etwa die Lehre vom Sonntag, die Melancthon in der Augsburgerischen Konfession mit sieghafter Klarheit echt evangelisch dargestellt hat. Ja von der Rechtfertigungslehre ist die rechte Beurteilung des ganzen kirchlichen Wesens möglich. Da hat man alsobald gemußt, was man vom Ablass, vom Klosterwesen u. s. w. zu halten hat. Sie gibt auch die rechte Stellung zur Schrift selber, daß Luther sagen konnte, was Christum treibt und was die Rechtfertigung aus dem Glauben lehrt, das gehört wahrhaft ihr zu, oder wie wir auch sagen dürfen: alles das darf uns Denkmal und Urkunde der Offenbarung Gottes sein und erweist sich als Bestandteil der Schrift, die Christum zum Mittelpunkt hat. So haben wir von der Rechtfertigungslehre aus klar und deutlich den Weg zur Seligkeit: Buße und Glauben, tägliche Vergebung der Sünden, die Liebe, die aus dem Glauben kommt und die in guten Werken sich erweist.

Ein weiterer großer Hauptpunkt in der Lehre unserer Kirche ist die richtige Lehre von den Sakramenten. Die römische Kirche übertreibt sie wie durch Mehrung ihrer Zahl so darin, daß sie dieselbe als Randle betrachtet, durch welche die Gnade gleichsam eingeflüßt wird, sodaß sie wie zauberhaft wirken und die Aneignung durch den Glauben nicht erforderlich ist. Die reformierte Kirche unterschätzt die Sakramente, indem sie sie geradezu willkürlich mindert, wie denn die Heilsarmee das Heilige Abendmahl hat fallen lassen. Unsere Kirche erkennt die Sakramente als reale wirkliche Gnaden und Gaben, als Unterpfänder des Heilsstandes an. Wir empfangen unter dem sichtbaren Zeichen das himmlische Gnadengut. Großes haben wir an der richtigen Lehre von den Sakramenten, nämlich die Erkenntnis von der Gewißheit des Heilsstandes. Die katholische Kirche findet die Garantie des Heilsstandes für den Einzelnen in der einfachen Zugehörigkeit zur alleinseligmachenden Kirche. Die reformierte Kirche weist hinsichtlich der Heilsgewißheit auf die Lebenserneuerung hin, wodurch wieder ein gesetzlicher Zug in die reformierte Kirche hereinkommt. Unsere Kirche findet die Heilsgewißheit dargeboten durch die Gnadenmittel, besonders durch die Sakramente als die sichtbaren Unterpfänder. So gewiß ich getauft bin, bin ich in die Gemeinschaft Christi aufgenommen; so ge-

weiß ich vom gesegneten Brot und Wein empfangen darf, so gewiß vereinigt sich Christus aufs neue mit mir.

So dürfen wir sagen, die Lehre unserer Kirche zeigt uns die wahre Heilsquelle, das rechte Heilswerk, den einzigen Heilsweg und die sichere Heilsgewißheit und führt uns zugleich zur Gemeinschaft der Kirche, zur Gemeinde der Gläubigen. Und so halten wir dafür, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. Und darum laßt uns halten an dem Bekenntnis! Amen.

Psalm 93. Lied 313.



7. Stunde

am Dienstag, den 9. Oktober nachmittags.

Lied 26, 1. 2. 7. 8. Psalm 84. Kollekte 230, 68.

Die Kirche der Reformation in ihrer gottesdienstlichen Betätigung.

Es ist etwas Großes, um Sprache, um Wort, um Lehre und zwar schon auf dem natürlichen Gebiet. „Die Sprache,“ hat Luther gesagt, „ist die Scheide, darinnen das Schwert des Geistes steckt.“ Die Sprache ist die Fähigkeit den Gedanken Ausdruck zu geben. Man hat sie das Zepter der Menschheit genannt, nämlich das Abzeichen der ihr verliehenen Herrschermwürde über die irdischen Dinge, die der Mensch erkennen und benennen kann. Und das Wort sodann ist der Ausdruck des Gedankens. Das Wort — was kann es ausrichten? Ein Wort, ob nun im Bösen oder im Guten, wieviel kann es beitragen zur Förderung oder Hinderung einer Sache. Durch Belehrung kann man dann auch andere überzeugen, ihre Kenntnisse erweitern, sie in ihren Anschauungen festigen oder auch sie irreleiten. Ebenso ist Sprache, Wort und Lehre wichtig auf dem Gebiet des geistlichen Lebens. Der Herr Jesus erwartet von seinen Hörern, daß sie seine Sprache verstehen, seine Stimme erkennen. Er hat in sein Wort eine Kraft des ewigen Lebens gelegt durch seinen Geist, sodasß aus seinem Wort der Glaube kommt. Er hat seinen Jüngern aufgetragen zu lehren alle Völker, durch Lehre sie auch zu seinen Jüngern zu machen.

Wenn aber Gott im Wort zu uns spricht, so dürfen wir auch unsererseits in Worten zu ihm reden. Das ist dann der höchste Gebrauch, den der Mensch von der Gabe der Sprache machen kann, daß er Gott gegenüber sich aussprechen, vor ihm sein Herz ausschütten kann. Das geschieht eben dann, wenn er es wagt das was ihn bewegt und erfüllt, in Worten auch vor Gott zu bringen im Gebet. Das ist das Große, daß die Gottesgemeinschaft eine gegenseitige sein darf. „Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch.“ Er redet zu uns in seinem Wort, wir dürfen zu ihm reden im Gebet. Im Gebet übt und pflegt der Einzelne die Gemeinschaft mit Gott und die Uebung und Pflege der Gemeinschaft mit Gott vonseiten der Gemeinde, das ist der Gottesdienst. Wenn das Ergebnis der Reformation der Kirche, wie wir heute früh zu zeigen versuchten, nun wirklich eine Kirche der Reformation geworden ist, so muß dieselbe auch einen Gottesdienst haben und die Möglichkeit dazu ist ihr reichlich geschenkt.

Wir sprechen heute

von der Kirche der Reformation nach ihrer gottesdienstlichen Betätigung

und fassen ins Auge:

1. die Entwicklung des gottesdienstlichen Lebens bis zur Reformation,
2. die Wesensbestandteile des Gottesdienstes der Kirche der Reformation,
3. die Ausgestaltung des Gottesdienstes der Kirche der Reformation.

I.

Fragen wir nach der Entwicklung des gottesdienstlichen Lebens bis zur Reformation, so ist zu sagen: Gottesdienst und zwar gemeinsamen Gottesdienst hat es je und je gegeben. Er begegnet uns schon an der Schwelle der Geschichte des Menschengeschlechtes, erst mehr als Gottesverehrung vonseiten der Einzelnen, hauptsächlich im Opfer. Dann wird von Enos, dem Sohn Seths, gesagt, daß man zu seiner Zeit anfing zu predigen vom Namen des Herrn, wörtlich „anzurufen beim Namen des Herrn“. Damit beginnt die gemeinsame Gottesverehrung. Auch zunächst durch Opfer und Gebet, aber doch wohl zugleich in einfacher Bezeugung dessen, was Gott an den Menschen Großes getan hatte und insofern wird Luthers Uebersetzung „predigen beim Namen des Herrn“ doch nicht eigentlich irrig genannt werden dürfen. So war der Gottesdienst in der Patriarchenzeit. Zu Noah's Zeit tritt uns erstmals der Altar entgegen als bestimmte Stätte für die Darbringung der Opfer und die gemeinsame Gottesverehrung. Als Priester ist tätig der Vater, der Herr des Hauses. Ein erster Priester in amtlicher Stellung — wenn man so sagen darf — einer, der den Ehrennamen

Priester führte, ist Melchisedek, jener merkwürdige Mann, König zu Salem, der den Abraham begrüßte auf der Rückkehr von der Schlacht gegen Kedor Laomor. Der hebräische Ausdruck „Priester“ bedeutet einen der steht, vor Gott steht und auch für andere vor Gott tritt.

Die Einfachheit und Freiheit des patriarchalischen Gottesdienstes mußte später dem gesetzlichen Gottesdienst weichen. Da waren die genauesten Vorschriften gegeben über die heiligen Personen — Priester, Leviten —, über die heiligen Handlungen — Reinigungen, Opfer jeder Art —, über die heiligen Orte — die Stiftshütte, späterhin den Tempel —, über die heiligen Zeiten durch die Gesetze über die Feste. Was bisher freiwillig aus dem Herzen hervortrag, wurde gesetzlich geordnet, ja zum Teil wie ein gesetzliches Joch dem Volke auferlegt. Die Neigung des Volkes zu falschem Gottesdienst beweist, daß dieser Gottesdienst nicht von selbst im Volk erwuchs, sondern ihm als göttliche Forderung auferlegt war. Im Zusammenhang damit gab es einen besonderen Priesterstand und Priesterstamm. Gleichzeitig mit dem Priestertum entsteht auch die Prophetie, der gegeben war in freier Geisteswirkung dem Volk daneben das Wort zu verkündigen, aus dem später die Schrift erwachsen könnte.

Es war ein Fortschritt in der Gottesdienstordnung des Alten Bundes, als durch den König nach dem Herzen Gottes in Jerusalem der Gottesdienst weiter ausgestaltet wurde, erst durch David in der Stiftshütte und dann durch Salomo im Tempel. Was David und Salomo hinzusetzten, war besonders der heilige Gesang und die heilige Musik und damit war eine schon weitere Grundlage des neutestamentlichen Gottesdienstes gegeben. Nun da der Gottesdienst in den Mittelpunkt des Volkes gestellt war, konnte der Tempel die Stätte werden, da das Volk zusammen kam und wie freute sich das Volk darüber. „Ich freue mich des, das mir geredet ist“ Ps. 122. Da rühmen sie die schönen Gottesdienste des Herrn, die ihre Seele labten. Freilich diese schöne Ausgestaltung des alttestamentlichen Gottesdienstes, entging auch mancherlei Verderbniß durch Abgötterei und falschen Gottesdienst nicht.

Wieder einen Schritt weiter geht der Gottesdienst in der babylonischen Gefangenschaft. Da war Israel 2 Menschenalter hindurch ohne Tempel, ohne den geordneten Opferdienst des alten Bundes; aber dafür nahm es das Wort, das durch die Propheten geschrieben war, mit hinaus in die babylonische Gefangenschaft und es bildete sich — doch wohl in der babylonischen Gefangenschaft — der Synagogengottesdienst, der darin bestand, daß man sich, wo Juden in größerer Zahl wohnten, am Sabbat zusammenfand zum Lesen des Gesetzes und der Propheten. Ohne besonderes göttliches Gebot, wie von selbst, entstand dieser Synagogen-Gottesdienst, von dem man sagen kann, daß in ihm der alte Bund über sich selbst

und seine gesetzliche Enge hinausstrebte. So hat auch der neutestamentliche Gottesdienst fast mehr an den Synagogengottesdienst als an den Tempelgottesdienst sich angeschlossen, obwohl das Alte Testament dem neutestamentlichen Gottesdienst auch durch den Tempelgottesdienst im Psalmengefang schönes dargereicht und damit den Anfang und die Grundlage eines liturgischen Gottesdienstes gegeben hat. 2. Mose 12, 26 (Wenn eure Kinder werden zu euch sagen: Was habt ihr da für einen Dienst?) findet sich in hebräischer Sprache erstmals das Wort, das im Neuen Testament mit Liturgie (öffentlicher Dienst) wiedergegeben wird vergl. Ap.-G. 13, 2 von der Gemeinde in Antiochien: „Da sie aber dem Herrn dienten und fasteten“, also heiligen Gottesdienst verrichteten. Im Neuen Testament war nun der wahre Gottesdienst ermöglicht, der Gottesdienst, der im Geist und in der Wahrheit geschah. Im Alten Testament hatte das Gesetzeswort gegolten (2. Mos. 20. 24) „denn an welchem Ort ich meines Namens Gedächtnis stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen“. Im Neuen Testament dagegen heißt es Matth. 18, 20 „Wo 2 oder 3 versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“. Das kann der Herr erfüllen durch seinen Geist, der wirksam ist in Wort und Sakrament. Kein Gesetz über den Gottesdienst hat der Herr seiner Gemeinde gegeben; nicht einmal über den Sonntag hat er irgend eine Vorschrift erteilt. Nicht Forderungen, nicht Gesetze wollte er seiner Kirche zurücklassen, Gaben vielmehr ließ er ihr und hat ihr alles geschenkt, was die Gestaltung eines lebendigen Gottesdienstes im Geist und in der Wahrheit ermöglichte. Zu dem, was das Alte Testament bot durch die Psalmen und den Synagogengottesdienst, bei welchem schon für jeden Sabbat 2 Lektionen festgesetzt waren, eine aus dem Gesetz und eine aus den Propheten, läßt der Herr seiner Gemeinde das Große zurück: sein Wort, die heiligen Sakramente, das Schlüsselamt, überhaupt das Amt des Neuen Testaments, Recht und Freiheit des Gebetes und sogar auch ein wörtlich fixiertes Gebet im heiligen Vaterunser. So hat der Herr seiner Gemeinde das zurückgelassen, woraus der Gottesdienst des neuen Bundes sich gestalten konnte unter dem doppelten Gesichtspunkt dessen, was Gott den Seinen gibt in Wort und Sakrament und was die Gemeinde ihm wieder darbringt in Lob und Bitte. Das eine sind die sakramentalen oder Gnade darbietenden, das andere die sakrifiziellen oder Opfer darstellenden Bestandteile des Gottesdienstes. Und es zeigt sich ferner der Unterschied, daß das Amt des Wortes sein Werk übt und doch auch die ganze Gemeinde beim Gottesdienst soll tätig sein; dann wieder die freie Bezeugung des Heils durch des Geistes Wirkung und doch wieder die gebundene Form, durch das, was der Herr selbst in klaren, bestimmten Worten seiner Gemeinde dargeboten hat. Eine Vorstellung vom Gottesdienst der aposto-

lischen Zeit können wir uns am ersten aus 1. Kor. 14 und Apg. 20, 7 ff. machen. Ordnung, heilige Ordnung soll herrschen. Es soll alles wohl- anständig und der Ordnung gemäß zugehen, sagt Paulus. Diese Ordnung handhabten die Ältesten der Gemeinde; aber jeder den der Geist erfüllte und trieb konnte das Wort ergreifen zu Weisagung, Lehre, Mahnung, Gebet. Auch Gesang wird Ephejer 5 als Bestandteil des Gottesdienstes ausdrücklich genannt. Dort sind neben den Psalmen, unter denen doch wohl die alttestamentlichen Psalmen zu verstehen sind, Hymnen und Oden aufgeführt oder wie Luther übersetzt: geistliche, liebliche Lieder. Hymnen sind Festgesänge, Oden schwungvolle Lieder und Gedichte. — Anfänglich waren die Gläubigen täglich beisammen teils im Tempel, teils im engeren Raum, später findet der eigentliche Gottesdienst am Sonntag statt. Die erste Erwähnung in der Schrift findet sich 1. Kor. 16, 2, Apg. 20, 7; erstes außerbiblisches Zeugnis ist der Brief des Plinius an den Kaiser Trajan, aus dem wir hören, daß am Sonntag schon früh vor Sonnenaufgang, dann des Abends nach Sonnenuntergang die Christen sich gottesdienstlich versammelten, da der Tag für sie damals noch nicht frei von der Arbeit sein konnte. Sonntäglich auch beging die Gemeinde Christi die Feier des heiligen Mahles im Anschluß an eine Agape, ein Liebesmahl, an welchem die Gemeinde wie eine große Familie, wie Gottes Volk und Hausgesinde sich zusammenfand. Lange konnte der christliche Gottesdienst in dieser Freiheit und Eigenartigkeit nicht bleiben. An die Stelle der Ergüsse geisterfüllter Männer mußte die studierte Rede mit Notwendigkeit treten. Der abendliche Gottesdienst mußte aufgegeben werden, teils wegen der damit verknüpften Gefahren und Mißstände teils auf Grund eines kaiserlichen Ediktes, welches geheime Versammlungen verbot. Justin der Märtyrer, † 166, gibt uns einen kurzen Bericht über den Gottesdienst seiner Zeit, der die Gestalt trug, wie ihn die Reformation wieder einzuführen bestrebt war. Er hatte 2 Teile, die missa catechumenorum und die missa fidelium. Der 1. Teil war Predigt- und öffentlicher Gottesdienst, an dem auch Heiden, Katechumenen und die in Kirchenzucht Befindlichen teilnehmen konnten. Der 2. Teil war die Abendmahlsfeier, bei welcher die Genannten den Gottesdienst verlassen mußten. Die Versammlung ist entlassen, „concio missa est“ rief an dieser Stelle der Diakon. Daher behielten die beiden Doppelteile des Gottesdienstes die Benennung Messe. Bestimmte Ordnungen wurden schon sehr frühe festgesetzt. Wir besitzen noch die sogen. apostolischen Konstitutionen, die in der jetzigen Form zwar erst dem 4. und 5. Jahrhundert angehörig sind, von denen aber manche Bestandteile bis ins 2. Jahrhundert zurückreichen. Da finden wir schon eine Fülle gottesdienstlicher Ordnungen. — Die Predigt wurde fleißig geübt. Der hervorragendste Prediger des Morgenlandes war der Bischof Johannes

Chrysostomus in Konstantinopel † 407, ein Mann, der mit Ernst die Sünde strafte auch gegenüber dem kaiserlichen Hof, weshalb er in der Verbannung starb. Nebenbei gesagt erfahren wir aus seinen Predigten, daß damals die häßliche Sitte bestand, die so recht den Griechen gleichsieht, daß die Zuhörer an besonders schönen Stellen in Beifallsrufe ausbrachen, die einmal Chrysostomus sich verbittet. Die hervorragendsten Prediger des Abendlandes waren Ambrosius, Bischof von Mailand † 397 und Augustin, Bischof von Hipporegius † 430. Doch trat allmählich die Predigt immer mehr zurück, je mehr die liturgische Ordnung einseitig ausgebildet wurde. Mit der fortschreitenden Verweltlichung der Kirche entstand auch für den Gottesdienst die Gefahr der Veräußerlichung. So vollzog sich die weitere Ausbildung des Gottesdienstes in den Klöstern, in die anfangs diejenigen sich flüchteten, die von dem beginnenden Verderben der Kirche sich freihalten wollten. Viele der schönsten Bestandteile der mittelalterlichen Liturgie wie die Horen, die Tagesgottesdienste, über die man sich aus dem Eingang unserer Gottesdienstordnung näher unterrichten kann, sind ursprünglich Bestanden der Klostergeistlichkeit gewesen.

Im Morgenland, also in der griechischen Kirche, ist die herrliche Liturgie, die sie besitzt, sozusagen versteinert, nämlich so veräußerlicht, daß nur Chor und Geistlichkeit diese Liturgie gewissermaßen ausführt, während die Gemeinde ganz unbeteiligt bleibt, ja vielfach nicht einmal die Sprache versteht, da z. B. in Rußland die Gottesdienste nicht in russischer sondern in altslavonischer Sprache gehalten werden, die Predigt aber ganz fehlt. — Im Abendland wird mehr und mehr die Vorherrschaft der Messe bemerklich, die das Morgenland auch kennt und ihren Irrtum teilt, sie aber doch nicht in dem Maß in den Mittelpunkt gestellt hat wie die römische. Dadurch wurde zwar dem Gottesdienst eine reiche Liturgie gesichert und erhalten, aber von der Wahrheit stark abgewichen, da eine Anbetung dessen im Mittelpunkt steht, was, von dem falschen Opfergedanken gar nicht zu reden, der Herr nicht zur Anbetung sondern nur zum Empfang, zum Essen und Trinken und zur Stärkung des Glaubens seiner Gemeinde verordnet hat. Hier war es die Aufgabe der Reformation reinigend und erneuernd einzugreifen, nicht abzuschaffen, wie die reformierte Kirche tat, sondern zu reformieren, auf das Ursprüngliche zurückzugehen und doch zugleich weiter zu führen.

Wir reden nun

II.

von den Wesensbestandteilen des Gottesdienstes der Kirche der Reformation.

In der mittelalterlichen Kirche war das Gesetz durchweg wieder herrschend geworden und alles Aeußere im Gottesdienst war gesetzlich

geregelt, bis auf die Einheit der Sprache, da die Messe überall lateinisch abgehalten wird und bis auf die einzelnen Bewegungen der Hand, die der Priester zu vollbringen hat und die genau bestimmt sind. Die Reformation schaffte das Messopfer ab und die Abschaffung des Messopfers bezeichnete in vielen Städten die Einführung der Reformation. Oesters unterbrach die Gemeinde durch den Gesang evangelischer Lieder, besonders des Liedes: „Es ist das Heil uns kommen her“, die päpstliche Messe. Aber Aufgabe der Reformation war es nun dafür Besseres, Richtigeres der Gemeinde zu bieten. Von des Gesetzes Joch hat die Reformation die Kirche befreit und sie hat nicht ein neues gesetzliches Joch auflegen wollen. So haben wir auch von der Reformation zu sagen, daß sie der Gemeinde des Herrn neue Gaben dargebracht hat, die Wesensbestandteile des Gottesdienstes sein konnten.

Die meisten und wichtigsten Gaben sind in den Jahren 1521/22 — das ist bekanntlich Luthers Aufenthalt auf der Wartburg — bis 1530 hin dargeboten worden. Wir nennen als erste die deutsche Bibel, von der bekannt ist, daß Luther dieses Werk auf der Wartburg begann und wenigstens die Uebersetzung des Neuen Testaments, was die leichtere Aufgabe war, während dieses Aufenthaltes beendigte. Die Bibel war, das wissen alle, hebräisch und griechisch geschrieben. Eine Uebersetzung des Alten Testaments ins Griechische war schon nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft für die Juden gefertigt worden, die das Hebräische nicht mehr als Muttersprache redeten und nicht vollständig beherrschten. Damit hat das Alte Testament dem Neuen auch etwas dargeboten — die Sprache, deren sich die Apostel und ihre Gehilfen bedienten. Solange sich die Christenheit auf das griechisch-römische Gebiet beschränkte, waren Uebersetzungen nicht notwendig. Doch glaubwürdig wird berichtet, daß Matthäus das 1. Evangelium ursprünglich in aramäischer Sprache, der damaligen Volkssprache Israels, verfaßt habe und daß es später von anderer Seite ins Griechische übersetzt worden sei. Aber sehr bald wurden Uebersetzungen der Bibel notwendig, so ins Syrische, ins Aethiopische — die Sprache des Landes, aus dem einst der Kämmerer nach Jerusalem gereist ist — dann auch ins Gotische, eine Mundart deutscher Völker, durch Ulfilas, Bischof unter den Westgoten, der auf dem Nizänischen Konzil anwesend gewesen ist, aber allerdings für Arius und seine Lehre gestimmt hat. Später folgte eine Uebersetzung in die slavische Sprache durch Cyrillus und Methodius. Daneben finden wir dichterische Uebertragungen in die deutsche Sprache, eine von Otfried, „Kriemhild“ überscrieben und das noch trefflichere Werk „Heliand“ in sächsischer Sprache, das in dichterischer Uebertragung Wort, Leben und Thaten unseres Herrn dem deutschen Herz und Gemüt nahe bringen wollte. Besonders wichtig wurde die Uebersetzung der Bibel

ins Lateinische, Itala genannt; diese wurde von Hieronymus unter dem Namen Vulgata verbessert und galt als die kirchlich anerkannte Bibelübersetzung. Das Konzil von Trident erklärte sie für die „authentische“ Uebersetzung, nach der auch alles Schriftverständnis sich zu richten habe. Eine solche Vulgata ist es gewesen, die Luther in der Klosterbibliothek in Erfurt fand und in der er erstaunt sah, daß die Bibel mehr enthielt als die Evangelien und Episteln, die ihm bisher allein bekannt gewesen waren. Bibelübersetzungen ins Deutsche hat es vor Luther auch schon gegeben; sie führen sich nachweislich auf Waldenser Kreise zurück. Man kennt jetzt 14 hochdeutsche und 6 niederdeutsche; einige davon scheint Luther auch gekannt und da und dort gebraucht zu haben, obwohl er sich darüber nie ausgesprochen hat. Die Uebersetzungen waren nur nach der lateinischen Bibel gefertigt, also aus der Vulgata genommen, nicht aus dem Urtext und meist in sehr schlechtem und unverständlichem Deutsch. Luther veröffentlichte im Jahre 1534 die ganze Bibel. Die letzte Ausgabe von seiner Hand, nochmals überarbeitet 1545, ist die bei uns hauptsächlich gebrauchte, freilich jetzt nicht ohne Revision derselben, die nicht durchweg gelungen ist. Unablässig hat er an diesem Werk gearbeitet einen großen Teil seines Lebens, man kann sagen 23 Jahre hindurch. Ueber die Wichtigkeit der Bibelübersetzung, die Luther seinem Volk gab, brauche ich kaum etwas zu sagen; erwähnt muß nur werden, daß sie auch sprachgeschichtlich eine bedeutende Tat war. Luther ist anerkanntermaßen durch die Bibelübersetzung der Begründer der jetzt noch geläufigen sogenannten neuhochdeutschen Schriftsprache geworden. Aber wie wichtig ist die Bibel auch für den Gottesdienst. Luther hatte gemeint, es stünden nur die Evangelien und Episteln in der Bibel; nun kann das Volk die Bibel ganz und völlig haben. Luther hat für den Hauptgottesdienst sich an Evangelium und Epistel halten wollen, so aber, daß er dringlich verlangt, daß in den Wochengottesdiensten fortlaufend über ganze Bücher der heiligen Schrift gepredigt werde, damit die heilige Schrift ihrem ganzen Inhalt nach der Gemeinde bekannt werde.

Zur Bibel gesellt sich das Predigtbuch. Die Predigt, die es von Anfang an gab, war allmählich zu sehr zurückgetreten. Merkwürdig, daß Karl der Große besonders auf die Predigt hingewirkt hat und er war es, der durch Alkuin, seinen geistlichen Berater, das sogenannte Homiliar Karls d. Gr. veröffentlichen ließ, ein lateinisches Predigtbuch. Die Festsetzung der Perikopen, die wir im wesentlichen mit der katholischen Kirche gemein haben, stammt aus diesem Werke. Bis dahin hat man fortlaufende Lesung der Schrift gehabt. So knüpfte Luthers Werk an das Werk des Mannes an, von dem man sagen kann, daß durch ihn das Christentum im deutschen Volk eigentlich erst herrschend geworden ist. Karl der

Große hatte das Homiliar den Geistlichen in die Hand geben wollen, damit sie es dann der Gemeinde im Gottesdienst in deutscher Sprache weitergeben sollten. Luther hat mit seiner Kirchenpostille ähnliche Gedanken gehabt. Er meinte besonders daß gegenüber den Schwarmgeistern, die fortwährend auf neue Geisteseingebungen sich bezogen, es besser sei, wenn Predigten, von angesehenere Seite stammend, vorgelesen würden, damit das Volk den Eindruck habe, daß das die klare, von der Kirche erkannte Wahrheit sei. Er hat also mehr ans Vorlesen seines Predigtbuches im Gottesdienst gedacht. Kirchenpostille nannte er daher das Predigtbuch, das er gleichfalls auf der Wartburg verfaßte. Es sind keine von Luther gehaltenen Predigten, sondern schriftlich ausgearbeitete. Wie Luther mündlich gepredigt hat, wissen wir nicht näher. Eine Sammlung der Predigten, die er im häuslichen Kreise seinen Hausgenossen hielt, haben wir in der Hauspostille und sonst einzelne von ihm gehaltene Predigten, aber diese alle beruhen auf Nachschrift fremder Hand. Er muß gewaltig gepredigt haben; insbesondere wird berichtet, daß er am Tage nach dem Abschluß der Wittenberger Konkordia, Himmelfahrt 1535 über Matth. 28, 18—20 so gepredigt habe, daß man meinte einen Engel vom Himmel zu hören.

Neben das Wort selber, das im Gottesdienst reichlich gebraucht werden soll, denn durch das Wort wird der Glaube im Herzen gewirkt, neben das Predigtbuch, das das Wort dem Einzelnen nahe bringt, tritt nun als Antwort der Gemeinde auf das, was Gottes Wort zu ihr sagt, das Kirchenlied. Wenn geschichtliche Ereignisse in Form der Dichtung wiedergegeben werden, nennt man das epische Dichtung; wenn lehrhafte Darlegung der dichterischen Form sich bedient, nennt man es Didaktik; wenn aber das innere Empfinden dichterisch wiederklingt, so ist das Lyrik. In der heiligen Schrift ist die Epik wenig vertreten, etwa der Lobgesang der Debora nach dem Tode Siffers könnte ein Beispiel davon sein. Didaktische, d. h. Lehrdichtung haben wir im alten Testament reichlich in den Sprüchen und dem Prediger Salomos und im Buch Hiob. Die heilige Lyrik ist außer dem Hohenlied und in mancher prophetischen Stelle in den Psalmen herrlich vertreten. Weshalb sollten nicht religiöse Erfahrung, geistgewirktes Erleben die dichterische Form suchen dürfen, die den Inhalt dem Herzen und Gemüt des Menschen doch viel näher bringt? So haben wir in den Psalmen lyrische Ergüsse heiliger Dichtung und diese Psalmen klingen fort im neuen Testament in den 3 neuteamentlichen Psalmen und klingen aus in der Offenbarung, wo die Engel und Seligen vor Gottes Thron auf Psalmenweise Gott ihr Lob darbringen. Epheser 5, die vorhin angeführte Stelle von Psalmen und geistlichen Liedern, beweist doch wohl, daß die Kirche die Psalmen von Anfang an, schon zur Zeit der Apostel im Gottesdienst singend gebrauchte.

Daneben entstanden dann sehr früh auch neue christliche Dichtungen wie eben die vorhin genannten Hymnen und Oden, besonders Festlieder. Man nimmt an, daß das Wort 1. Timotheus 3, 16: „Kündlich groß“ einem alten Hymnus angehört und manche meinen, daß auch Apostelgeschichte 4, 24—30, jenes Dankgebet der Gemeinde, ursprünglich ein Lied gewesen sei, was ich dahingestellt sein lasse. Jedenfalls hat sich das Lied in der Kirche bald einen Platz erobert und besonders kennen wir eine große Reihe lateinischer Hymnen, die zum Teil auch auf deutschem Boden entstanden sind, wie der Mönch Notker Labeo von St. Gallen das lateinische Lied: *Media in vita* „Mitten wir im Leben sind“ gedichtet haben soll beim Anblick des gefährvollen Baues einer Brücke über einen Abgrund. Auch hier ist wieder Karl der Große zu nennen als Förderer des freilich noch lateinischen Kirchengesangs. Er hat mit scharfem Blick die Orgel als das Instrument erkannt, das für die Leitung gottesdienstlichen Gesanges geeignet ist und hat sie in den Kirchen eingeführt. Auch in diesem Punkt knüpfte Luther wieder an ihn an.

Da vor der Reformation der ganze Gottesdienst lateinisch war, wurden auch die lateinischen Hymnen im Gottesdienst ausschließlich gebraucht. Nur die Deutschen ließen es sich nicht völlig nehmen dann und wann deutsche Lieder auch im Gottesdienst zu singen. Der Ostergesang: „Christ ist erstanden“ in mannigfacher Ausprägung und der erste Vers des Weihnachtsliedes: „Gelobet seist Du Jesu Christ,“ sind beispielsweise vorreformatorisch. Außerdem gibt es noch eine Reihe anderer sogen. Leisen, wie z. B. „In Gottes Namen fahren wir,“ was einst diejenigen gesungen haben, die ostwärts zogen um die jetzigen Ostseeprovinzen und Preußen christlich zu besiedeln. Es gab also eine Anzahl deutscher Verse, die die Gemeinde trotz der Mißbilligung der Kirche zu singen sich nicht nehmen ließ. Hier hat nun Luther zum Bibelbuch der evangelischen Kirche auch das Gesangbuch geschenkt. Aus der Tiefe seiner glaubensvollen Seele brach zum erstenmal mit Gewalt ein dichterisches Erzeugnis hervor, als 1522 zwei junge Mönche Johann Esch und Heinrich Voës in Antwerpen den Märtyrertod erlitten. Merkwürdigerweise hat Luther das Lied wie Weissagend mit den Worten begonnen: „Ein neues Lied wir heben an, das walt Gott unser Herr, zu singen was Gott hat getan, zu seinem Lob und Ehre.“ Im folgenden Jahr — er war also gerade 40 Jahre alt — hat er sein erstes eigentliches Kirchenlied verfaßt; es ist das Lied: „Nun freut euch lieben Christen gmein,“ das im Jahr 1523 entstanden ist. Im folgenden Jahr veröffentlichte er zuerst eine Sammlung geistlicher Lieder. Viele waren es noch nicht, am Ende aber der Reformationszeit war ihrer Zahl schon stattlich herangewachsen. Nirgends zeigte sich Luther so groß in seinem geschichtlichen Sinn

und in der Kunst an das Bestehende anzuknüpfen als auf dem Gebiet des Kirchenliedes. Ein großer Teil seiner Lieder sind Umdichtungen von Psalmen: Aus tiefer Not" „Ach Gott vom Himmel, sieh darein," „Es woll' uns Gott genädig sein" „Ein feste Burg ist unser Gott." Von dem letzteren Liede möchte ich nur sagen, daß man hier sehen kann, wie unsicher oft die Urteile der Gelehrten sind. Soweit nur meine Erinnerung reicht, hat man zuerst 1521 als Entstehungsjahr angenommen, dann 1530, ging dann wieder auf 1529, ja auf 1521 zurück. Gegenwärtig nimmt man an, daß es 1527 entstanden ist, was die größte Wahrscheinlichkeit für sich hat, in Erinnerung an den 10jährigen Reformationsbeginn; es finden sich nämlich in Luthers Briefen aus diesem Jahr manche Anklänge an das Lied. — Dann haben wir Lieder von ihm, die an sonstige Schwürworte oder an kirchliche Formulierung anknüpfen: „Vater unser im Himmelreich", „Dies sind die heiligen zehn Gebot," „Jesaja dem Propheten," dann eine Umdichtung des sizilianischen Glaubensbekenntnisses: „Wir glauben all an einen Gott." Weiter schloß sich Luther an altdeutsche schon vorhanden gemessene Lieder an, den Wittgefang: „Gott der Vater wohn uns bei" dichtete er um; zu dem vorhandenen Weihnachtsvers „Gelobet seist du Jesus Christ" dichtete er die anderen Verse dazu. Von sämtlichen Liedern Luthers ist dies das dichterisch vollendetste, an Gedantentiefe, Einfachheit und Schönheit der Form von keinem erreicht. Andere Lieder sind freie Schöpfungen: „Christ, unser Herr, zum Jordan kam," „Gott sei gelobet und gebenedeiet," das andere Abendmahlslied „Jesus Christus unser Heiland," das Weihnachtslied „Vom Himmel hoch," das andere „Vom Himmel kam der Engel Schar," das Pfingstlied „Nun bitten wir den heiligen Geist" und „Erhalt uns Herr," dies letztere auch ebenso tief, als einfach und formvollendet; nur daß es am Anfang nicht hieß: „und steure deiner Feinde Mord" sondern „des Papsts und der Türken Mord," was später in den meisten Gesangbüchern geändert wurde. Merkwürdigerweise sind von Luther keine Passionslieder vorhanden und überhaupt unter den ältesten Liedern keine solche zu finden. Das des Christoph Wischer „Wir danken dir, Herr Jesu Christ" ist das älteste und auch bei ihm ist es nicht ganz sicher, ob sein Verfasser dieser Wischer † 1600 oder ob ein späterer Nürnberger der Dichter gewesen ist. Erst bei Johann Heermann treffen wir mit Sicherheit Passionslieder an. Dieser merkwürdige Umstand wird darauf zurückzuführen sein, daß die Passionsgottesdienste Nebengottesdienste waren, daß die Sonntage nicht als Passionstage behandelt wurden und daß die Notwendigkeit ein Passionslied zu haben, deshalb nicht so dringend wirkte.

Zu den Liedern gesellten sich die Melodien und auch sie schlossen sich an schon Vorhandenes an, Kirchenmelodien lateinischer

Lieder oder Volksweisen, viele aber auch sind neu entstanden. Hier zeigt es sich auch, wie wenig man sich auf die Gelehrten verlassen kann. Einer der tüchtigsten Kenner Luthers in der Gegenwart leugnet, daß Luther überhaupt Melodien erfunden hätte, weil er in seinen Schriften und Briefen nichts darüber finden konnte, während die Lutherforscher Buchwald und auch Köstlin festhalten, daß Luther mehrere Melodien selbst erfunden habe. Sicher ist, daß ihm bei Herstellung der meisten Melodien Johann Walther, der kurfürstliche Kapellmeister, behilflich gewesen ist. Daß wir also auch die Melodien ihm letztlich zu verdanken haben, das steht fest. Walther mußte ihm auch die meisten ungeänderten Melodien immer vortragen und Luther war schwer zu befriedigen. Er war ja sehr musikalisch beanlagt und auch ausgebildet, wie man aus der deutschen Messe sehen kann, wo er die technischen Ausdrücke angeben konnte, so daß es verwunderlich wäre, wenn er nicht auch selbst Melodien erfunden hätte. Meist aber schloß er sich an Vorhandenes an und gerade die alten vorreformatorischen Melodien haben zum Teile die größte Kraft und Macht über das Gemüt.

Luther ist an Reichtum auf dem Gebiet der Liederdichtung kein anderer in der Reformationszeit gleichgekommen. Von Luther sind 36 Lieder vorhanden, von denen in unserm Gesangbuch nicht alle, aber die größere Mehrzahl stehen. Sonst bedeutende Liederdichter der Reformationszeit treten nur mit einzelnen Liedern hervor, wie Justus Jonas: „Wo Gott der Herr nicht bei uns hält“ dichtete, Decius das unsterbliche: „O Lamm Gottes“ und „Allein Gott in der Höh sei Ehr“. Lazarus Spengler, Ratschreiber in Nürnberg verfaßte das wohl etwas doktrinaire Lied: „Durch Adams Fall“, was aber doch ein ehrwürdiges Denkmal aus der Zeit der Reformation bleibt. Dann Johann Hesse in Nürnberg, der in Breslau starb, dichtete: „O Welt, ich muß dich lassen“, Johann Graumann, aus der Oberpfalz stammend: „Nun lob mein Seel den Herren“. Etwas mehr Lieder dichtete Paul Eber; von ihm ist u. a.: „In Christi Wunden schlaf ich ein“, „Herr Jesu Christ, wahr Mensch und Gott“. Dann Nikol. Hermann, der Kantor von Joachimstal, von dem eine ganze Anzahl Lieder vorhanden sind, die nicht alle Kirchenliedercharakter tragen, eins oder zwei von dem Pfarrer von Joachimsthal Johann Matthesius, die beide gemeinsam Lieder dem Volke darboten. — In der 2. Hälfte des Reformationsjahrhunderts ist dann die Fruchtbarkeit schon größer. Da ist Selnecker, den ich als Mitverfasser des Konfordinenbuchs nannte, Bartholomäus Ringwald und die gewaltigsten Lieder, freilich nur 2, verfaßte. Philipp Nicolai, Hauptpastor in Hamburg: „Wie schön leucht uns der Morgenstern“ und „Wachet auf ruft uns die Stimme.“ So viel von den Liedern aus der Reformationszeit. Welch ein Reichtum ist in dem Kirchenlied durch Luther der Kirche geschenkt worden, für den wir Gott nicht genug

denken können. Nun war ihr dadurch der Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit ermöglicht. Wieviel Trost ist in die Herzen gegossen worden, wieviel Anleitung auch zum Gebet gegeben!

Wir könnten neben den Liedern noch die Gebete der Reformation nennen, von denen wir Luther selbst eine Anzahl tiefer und doch einfacher Gebete zu danken haben. Der Anfang der Gebetbücher unserer Kirche geht auch auf die Reformationszeit zurück. Nur Festgebete hatte man damals noch nicht; es sollte anfänglich immer das Sonntagsgebet gebraucht werden. Das sind die Elemente, die Grundbestandteile des evangelischen Gottesdienstes, welche die Kirche der Reformation von Gott geschenkt erhielt und die sie dann den Christen darbot. Es handelte sich nun darum aus diesen Elementen den Gottesdienst richtig auszugestalten.

III.

Von der Ausgestaltung des Gottesdienstes der Kirche der Reformation haben wir noch zu reden, nur daß wir gleich bedauernd sagen müssen, daß die Ausgestaltung dem Anfang, der die Hauptbestandteile bot, nicht ganz entsprochen hat. Es steht auch die Gottesdienstordnung unter dem Wechsel der Zeit und hat an der menschlichen Unvollkommenheit teil. Zu einer einheitlichen Gestalt der Gottesdienstordnung konnte es bei dem ganzen Gang der Reformationswerkes nicht kommen und sollte es auch nach Gottes Willen nicht.

Erst wurden gelegentlich einzelne Ordnungen für gottesdienstliche Handlungen dargeboten und erst in den 30er Jahren des Reformationsjahrhunderts, nach dem Religionsfrieden zu Nürnberg von 1532, folgten die ausführlichen Kirchenordnungen, wie die schon erwähnte Brandenburg-Nürnbergische, von Brenz verfaßt. Neben ihm ist Bugenhagen Verfasser vieler evangelischer Kirchenordnungen, wodurch er sich ein ansehnliches Verdienst erworben hat. Das erste, was Luther herausgab als Gottesdienstordnung ist das Taufbüchlein. Es lag ihm viel daran, daß die Taufe nicht so leichtsinnig und sinnlos vollzogen werde. Davon, daß bei der Taufe so andachtslos verfahren wurde, kommt, wie er sagt, nicht zum geringen Teil das Verderben der Kirche her; denn, wenn auch die Gültigkeit der Taufe nicht auf der Andacht der Teilnehmer beruht, sondern auf dem Wort der Stiftung Jesu Christi, so ist es doch keine Frage, daß, wenn es mechanisch hergeht, die Wertschätzung heruntergedrückt wird. In der ersten Ausgabe des Taufbüchleins sind noch mancherlei Zeremonien beibehalten, die er in der 2. Ausgabe getilgt hat. Ein sehr schönes Gebet von der Bedeutung des Wassers ist offenbar von Luther selbst, da es sich nirgends anders vorher nachweisen läßt. — Merkwürdig bleibt, daß in Luthers Taufbüchlein die Einsetzungsworte der Taufe nicht vollständig zur Verlesung kommen. Nach

Ordnung und Form unserer Landeskirche sind sie dem Eingang vorangestellt. Daß Luther sie nicht besonders anführte, ist nicht Vergeßlichkeit von ihm, wie manche meinten; er hat es vielmehr so angesehen, daß das Wort, das zum Element hinzutreten muß, die Taufformel, das Austeilungswort sei: „Ich taufe dich im Namen des dreieinigen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“, wie er auch beim heiligen Abendmahl als dies Wort nicht die Konsekration, sondern die Spendeformel ansah und die Konsekration nicht besonders wertete, obwohl er sie stehen ließ und auch schon in der deutschen Messe hat. Dagegen behielt Luther die Abrenunziation, die feierliche Absage, in der heiligen Taufe bei und mer Luthers Taufbüchlein hochhält, wird diese für das christliche Leben so wichtige Entfagung nicht fallen lassen, nachdem sie leider in unserer Landeskirche im Gebrauch gewaltig zurückgeht. Aber Luther behielt auch den Exorzismus bei der Taufe bei, der oft fälschlich, manchmal auch böswillig, mit der Abrenunziation verwechselt wird. Exorzismus ist die feierliche Teufel austreibung: „Ich beschwöre dich, unreiner Geist, daß du ausfahrest von diesem Diener Jesu Christi“. In der alten Kirche war sie früh gebräuchlich und ist bei Heidentaufen sehr wohl verständlich, da man annehmen darf, daß die im Heidentum Herangewachsenen vielfach mit Werk und Wesen des Argen verquidelt sind, ja sich ihm als Wohnstatt und Werkzeug ergeben haben. Aber freilich hat schon zur Reformationszeit ein Teil, die mehr von der Schweiz her beeinflussten Männer, den Exorzismus abgelehnt und unsere Kirche hat ihn allmählich fallen lassen und gewiß nicht mit Unrecht. Denn unsere Täuflinge sind Christenkinder, von denen man nicht annehmen kann, daß sie, die durch Gebet dem Herrn schon zuvor empfohlen sind, vom bösen Geist besessen seien. Etwas anderes ist die Abrenunziation, die Absage gegenüber dem Feinde Gottes, die wir nicht fallen lassen wollen. — 1526 folgte das wichtige Büchlein die deutsche Messe, ein Versuch einer deutschen Gottesdienstordnung im Anschluß an die römische Messe, also an das geschichtlich Gewordene. Luther hat hier die Abendmahlsfeier so einfach wie möglich mit schöner Vermahnung, auch mit einer Paraphrase (Umschreibung) des Vaterunfers ausgestaltet.

Luther hat den liturgischen Gesang beibehalten und auch den Psalmengesang. Leider ist der letztere bald in der evangelischen Kirche abgekommen, wohl deswegen, weil man die Psalmen meist lateinisch sang. Wegen der lateinischen Schulen, die mit der Kirche eng verbunden waren, wollte Luther die lateinische Sprache nicht ganz im Gottesdienst verschwinden lassen. Aber insgedessen wohl fielen sie allmählich weg oder mußten Umdichtungen weichen. In der deutschen Messe kommt im Vornwort die wichtige Stelle vor, da Luther sagt, wenn es solche gäbe, die mit Ernst Christen sein wollen,

könnte man in einer Sammlung derselben freiere Formen des Gottesdienstes wählen, aber solche habe er noch nicht. 1529 folgte das Traubüchlein, das Luther im Anschluß an den kleinen Katechismus veröffentlichte und wohl auch damals erst verfaßt haben wird.

Eine einheitliche Form des Hauptgottesdienstes ist, wie wir sagten, in der Kirche der Reformation nicht zustande gekommen. Es war besonders sehr verschieden die Stellung des Sündenbekenntnisses im Gottesdienst. In den meisten Kirchen Norddeutschlands hat heute noch das Sündenbekenntnis seine Stellung nach der Predigt vor dem allgemeinen Kirchengebet. Wenn man das Sündenbekenntnis nach der Predigt die Stelle der allgemeinen Beichte vor der Abendmahlfeier vertreten ließe, so wäre diese Stellung zu rechtfertigen. Für den gewöhnlichen Hauptgottesdienst, der ohne Abendmahlfeier gehalten wird, wird sich diese Stellung nicht rechtfertigen lassen. Es ist Löh'es Verdienst und Wert, das Sündenbekenntnis an den Anfang gestellt zu haben. So ist es in der römischen Messe und in einzelnen wenigen reformatorischen Kirchenordnungen, wie der des Andreas Döber am Spital (der Heiliggeistkirche) in Nürnberg 1525. Diesem Vorgang folgend hat Löh'e die uns bekannte Stellung des Sündenbekenntnisses gleich am Anfang des Gottesdienstes vorgezogen und es ist das der schönste Gedanke für den Gottesdienst. Das erste, was die Gemeinde tut, wenn sie sich zusammenfindet im Namen des Herrn, das ist, daß sie sich reinigt von ihrer Sünde um als heilige Gemeinde Gottes ihren Dienst vollbringen zu können.

Das Singen der Kollekte hat Luther eine Zeitlang unterlassen. Später fiel es auf, daß er mit einem Male die Kollekte wieder sang. So ist das Singen der Kollekte auch geblieben. Etwas zu viel wurde bei der Liturgie gesungen, nach Luthers Deutscher Messe wurde auch das Evangelium und die Epistel gesungen, ebenso das ganze nizanische Glaubensbekenntnis. Luther hat das letztere wie schon gesagt, in ein Lied umgedichtet und so ist in den meisten lutherischen Kirchen das Sprechen des Glaubensbekenntnisses abgekommen. Es ist wieder Löh'es Verdienst, daß das Sprechen empfohlen und in Gebrauch gekommen ist, überhaupt ein größerer Gebrauch vom Sprechen in der Liturgie gemacht wird. Ganz wollte Luther das Sprechen nicht ausschließen. Auf die Vitanei, die corrigierte lateinische Vitanei, hat er viel Gewicht gelegt und dann die deutsche Vitanei, die nicht ganz gleich ist, selbständig ausgearbeitet.

Weiter muß noch hervorgehoben werden, daß die Privatbeichte von den Vätern unserer Kirche beibehalten und nicht abgeschafft werden wollte; das steht in der Augsburger Konfession mit klaren Worten. Daß man sie ausschließlich und halbzwangsweise brauchte, insoferne jeder zur Privatbeichte gehen mußte, so

oft er zum Sakramente ging, das war wohl ein Mißgriff. Die Reformatoren hatten es sich mehrfach überlegt. Sie wollten sie beibehalten aus erziehlichen Gründen um des Volkes und der Jugend willen in der Erkenntnis, daß die Kirche nur so in erziehlicher Weise kräftig einwirken kann. Abgeschafft wurde sie erst durch den Rationalismus und am spätesten in den fränkischen Ländern, in Berlin schon 100 Jahre früher als in Ansbach, in Ansbach 1790 und in Nürnberg noch etliche Jahre später, in Nürnberg freilich mit der Wirkung, daß die Kommunikantenzahl sofort um die Hälfte zurückging.

Zu einer einheitlichen Verfassung ist unsere Kirche nicht gelangt und nicht zu einer einheitlichen Gottesdienstordnung. Es soll Freiheit im Gottesdienste walten, nur keine Freiheit, die zur Willkür wird. Eine von Gott zusammengeführte Landeskirche müßte eine gewisse Einheitlichkeit sich bewahren, doch sei auch Freiheit gestattet. Das Liturgische des Gottesdienstes in reicherm Maße wieder zu verwenden, den Psalmengesang wieder einzuführen, hat sich Löhne besonders zum Ziele gesetzt; durchführbar hat sich diese Ordnung nur in Diakonissenhäusern und in den separierten Gemeinden erwiesen; das Gros der Landeskirchen hat sich dafür nicht sehr verständnisvoll gezeigt bis auf diesen Tag. Es bleibt Löhne's großes Verdienst die Gottesdienste unseres Hauses herrlich ausgestaltet zu haben. Mit der Privatbeichte verhält es sich ähnlich, ebenso mit dem häufigeren Empfang des Sakramentes. Wollen wir uns freuen, daß wir in unserem Hause ein so reiches gottesdienstliches Leben besitzen; möchte es recht geschätzt und gebraucht werden!

Ich kann sagen: Ein Segen einer besseren liturgischen Ordnung ist vor allem die reichere Darbietung des Wortes Gottes. Wie wird das Wort Gottes in die Herzen gesungen durch den Psalmengesang, viel mehr angeeignet, als wenn man sie liest. Und zu wieviel Lektionen gibt unsere liturgische Ordnung Raum. Unterweisung der Gemeinde im Gebetsleben ist weiter ein wichtiger Segen der liturgischen Ordnung. Die Möglichkeit der Beteiligung der Gemeinde selber am Gottesdienst durch Sprechen, das ist recht eigentlich der Grundgedanke der Liturgie. Das ist nicht katholisch, sondern evangelisch. Es ist merkwürdig, daß die katholische Kirche im Gegensatz zu ihrem Amtsbegriff der Gemeinde ziemlich viel Beteiligung am Gottesdienste zuläßt; das ist ein Rest des Guten, das sie besitzt. Besonders der Gedanke der Vereinigung zur Anbetung wird zur Darstellung gebracht. Dann dürfen wir doch auch sagen: je mehr die Gemeinde im Gottesdienst sich zusammensindet durch reichen Gebrauch von Gottes Wort, durch Gesang und Gebet, desto mehr können die Gottesdienste werden, was sie doch eigentlich sein sollten — Vorbilder der Gottesdienste dort im obern Heiligtum. Dort wird alles, was hier unvollkommen ist, vollendet sein, das,

was verschieden ist, einheitlich sich gestaltet haben. Da wird die Gemeinschaft Gottes mit der Gemeinde sich auch äußerlich darstellen.

Wollen wir mit dem Worte schließen aus einem alten halb deutschen halb lateinischen Kirchenlied „Nun singet und seid froh.“ Da heißt es am Schluß der beiden letzten Verse jedesmal: „Gia, wärn wir da!“

Psalm 26. Lied 279, 4.



8. Stunde

am Mittwoch, den 10. Oktober, vormittags.

Lied 369, 1—5. Psalm 65, 1—10. Kollette 229, 66.

Die Kirche der Reformation nach ihren Lebens- äußerungen.

Der Tempelgottesdienst im alten Bund fand täglich statt und der Mittelpunkt desselben war das Opfer. Zweimal am Tage wurde ein Brandopfer dargebracht, abgesehen von den vielen andern Opfern, die teils freiwillig dargebracht wurden, teils zu irgend einer Sühne oder Reinigung aufgelegt waren. Immerfort sollte das Opfer auf dem Altar zu Gott emporsteigen; das Morgenopfer, um 9 Uhr dargebracht, glimmte fort bis zum Abendopfer um 3 Uhr und dieses brannte wiederum die Nacht hindurch bis zum Morgenopfer. Und das war nur das Opfer auf dem Brandopferaltar im Vorhof. Im Heiligtum selber, in der vorderen Hütte, dem Heiligen, fand ein beständiges Opfer statt auf dem goldenen Räucheropferaltar, dessen Weihrauchduft, das Gebet des Volkes Gottes abbildend, beständig aufsteigen sollte. Rechts davon stand der Tisch, auf dem die Schaubrote, wieder als beständige Darbietung des Volkes Israel an seinen Gott vermeint, aufgelegt waren. So war es im Alten Testament. Wie ist es im Neuen? Wie stehen dazu wir Christen? Wir wissen, daß durchs Gesetz kein Fleisch vor Gott gerecht werden kann, ja wir wissen, daß das Gesetz im Grund nur Zorn anrichtet. Wenn die Gläubigen in Israel wohl auch sagten: „Wie habe ich dein Gesetz so lieb, täglich rede ich davon“, so meinten sie mehr die Gesetzgebung im Ganzen als die Gnadentat, durch welche Gott sich zu seinem Volk bekannt hatte, die einzelnen Vorschriften empfanden sie aber doch vielfach als Last und Joch, das sie schwer zu tragen vermochten.

Wir Christen aber kennen das Gesetz Jesu Christi; wir kennen, wie Jakobus sagt, das vollkommene Gesetz der Freiheit. Wir wissen, daß die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Für uns ist alles innerlich, geistlich zu verstehen, auch was von Opfer uns geboten oder besser gesagt, verstatet ist. Und es darf gesagt werden, daß diese innerliche, geistliche Erfüllung des Gesetzes viel schwerer ist als die äußere Erfüllung mit der Tat, wie sie dem Volk Israel auferlegt war. Die Gläubigen in Israel konnten täglich in den Tempel gehen, womöglich des Tages zweimal, soweit sie in Jerusalem wohnten. Sonst fand das Volk sich wenigstens dreimal im Jahr bei seinem Heiligtum zusammen oder die entfernter Wohnenden am OSTERFEST einmal im Jahr. Wo auch die Gläubigen Israels weilten, so wandten sie sich in ihren Gebetszeiten in der Richtung nach Jerusalem zu und wenn sie sich versammelten in ihren Synagogen hin und her, in fremden Ländern und Städten, so gedachten sie des Heiligtums in Jerusalem. Wir sind nicht mehr an irgend eine äußere Stätte gebunden, wir wissen: „Wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, da ist Er mitten unter uns.“ Für uns ist jeder Tag gleich und wir haben die Aufgabe alle Tage unseres Lebens, unsere ganze Lebenszeit dem Herrn darzubringen. Wohl hat auch die Gemeinde Christi in Freiheit sich einen Tag für den Gottesdienst erwählt, nach alttestamentlichem wohlverstandenen Vorbild und nach dem gleichfalls richtig erfaßten Wink ihres Herrn. Aber das ist nicht der 7. Tag, der gleichsam abschließend die kommende Vollendung vorbildlich darstellt, sondern es ist der erste Wochentag, der kraftvoll fortwirken will für unser Tun die Woche und die ganze Lebenszeit hindurch. Und was das Opfer anlangt, so kennen wir äußere Opfer, die verbrannt werden und im Rauch vom Altar emporsteigen, nicht mehr; bei uns werden nicht mehr tote Tiere zum Opfer gebracht, sondern unsere Opfer sollen sein lebendig, heilig und darum Gott wohlgefällig, ein vernünftiger, man könnte auch sagen geistiger Gottesdienst. Dies Opfer ist Darbringung unseres ganzen Lebens. Wir unterscheiden die Opfer unseres Herzens, nämlich die Hingabe des ganzen Herzens an unsern Gott und Herrn, das daraus sich ergebende Opfer unserer Lippen, das ist das Gebet und endlich das Opfer unserer Hände, darin bestehend, daß wir irgend etwas tun oder geben zum Dienst des Herrn an seinen armen Brüdern oder für sein Reich auf Erden. Das ist der Gottesdienst, der sich durchs ganze Leben hinziehen soll und das muß, wie es vom einzelnen Christen gilt, auch von der Kirche im ganzen und sonderlich von der Kirche der Reformation gelten. Was in ihr lebt und wirkt muß äußerlich hervortreten und so betrachten wir heute:

die Kirche der Reformation nach ihren Lebensäußerungen.

Wir sprechen

1. von der reformatorischen Lehre von den guten Werken überhaupt,
2. von den Früchten der Reformation im Einzelleben,
3. von den Früchten der Reformation im öffentlichen Leben,
4. von den Früchten der Reformation in der Tätigkeit für die Ausbreitung der Kirche,
5. von den Früchten der Reformation für den inneren Ausbau der Kirche.

I.

Als Philipp Melanchthon die Augsburgerische Konfession ausarbeitete, benutzte er, wie wir gestern sagten, die in Marburg von Luther aufgestellten und nachher noch einmal umgearbeiteten Artikel, die als die sogenannten Schwabacher Artikel der Vereinigung der Evangelischen zur Grundlage hatten dienen sollen. Schon in den Marburger Artikeln handelt einer, der 10. von den guten Werken und es wurde dort gesagt, daß der Glaube durch Wirkung des heiligen Geistes gute Werke übe, nämlich die Liebe gegen den Nächsten, Beten zu Gott und Leiden von allerlei Verfolgung. In den Schwabacher Artikeln wird dann im 6. der Glaube beschrieben als göttliches Werk, ein kräftiges und lebendiges Wesen, bringt dadurch viel Früchte, gegen Gott mit Loben und Danken und gegen den Nächsten mit Lieben, Dienen und Leiden allerlei Uebels bis in den Tod. Damit ist schon in Kürze gesagt, was zu sagen war über das Verhältnis von Glauben und guten Werken, über die Betätigung des Glaubens im Leben und Wandel. In der Augsburgerischen Konfession wird sehr viel über diesen Punkt gesagt. Der 6. Artikel handelt vom neuen Gehorsam, man könnte auch sagen von den Früchten des Glaubens, der 20. Artikel ist eine längere Darlegung über den Glauben und die guten Werke, ruhend auf einer Niederschrift, die Melanchthon etliche Monate zuvor zu seiner eigenen Instruierung gemacht hatte und die er nun in die Augsburgerische Konfession aufnahm, um recht klar darzulegen, wie das Verhältnis von Glauben und guten Werken sei. Aber auch da, wo man es nicht zunächst sucht, im 16. Artikel „von Polizei und weltlichem Regiment“ finden sich sehr wichtige und tiefgehende Darlegungen über die guten Werke. Nach beiden Seiten hin wird gelehrt, sie weder zu unterschätzen noch zu überschätzen. Das näher darzulegen war späterhin Aufgabe der Konkordienformel in ihrem 4. Artikel, aus Anlaß eines Streites zwischen Major und Amsdorf, ob und wie weit gute Werke nötig seien zur Seligkeit. Gute Werke sind die Früchte. So hat es Luther von Anfang an gerne ausgedrückt und immer wieder gezeigt, wie sie nicht etwas Gezwungenes sind, eine aufgelegte Last, sondern ganz von selber aus dem Glauben erwachsen. Bekannt ist sein Vergleich, daß die Sonne nicht muß

scheinen, sondern sie verbreitet von selbst Leben und Wärme. So ist es auch mit dem Glauben, er ist ein schäftig, kräftig, lebendig Ding, er muß nicht gute Werke tun, er bringt sie von selbst. Die guten Werke erwachsen von selbst aus dem Glauben. Das ist nicht schwierig darzulegen. Der Weg zur Seligkeit ist und bleibt der Glaube. Das war auch die Antwort, die der Apostel Paulus dem Kerkermeister von Philippi auf seine Frage gab: Was muß ich tun, daß ich selig werde? Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. An andern Orten setzt der Apostel vor den Glauben auch noch die Buße, wie er etwa Ap.-Gesch. 20 den Ältesten von Ephesus bei seinem Abschied in Milet gesagt hat, daß er ihnen gepredigt habe mit altem Fleiß Buße zu Gott und Glauben an den Herrn Jesum Christum. Selig machen, vor Gott gerecht machen, kann allein der Glaube und es wird gewiß keines der hier Anwesenden zögern mit der Antwort auf die Frage, warum der Glaube selig macht. Darum weil wir im Glauben die Gerechtigkeit Jesu Christi, sein teures Verdienst ergreifen, das uns allein kann selig machen. Wenn man aber vor den Glauben die Buße setzt, so erklärt sich das daraus, daß nur aus Buße der rechte Glaube erwachsen kann. Man kann kurz und vollstündlich sagen: „Ohne Glauben kann man nicht in den Himmel kommen, ohne Buße kann man nicht zum Glauben kommen.“ Wenigstens nicht zum lebendigen Glauben. Es will erst erkannt und erlebt sein, daß man einen Heiland braucht, nur dann wird man in fester Zuversicht des Herzens sich auf ihn gründen und verlassen. Buße und Glaube gehören zusammen. Wir sprachen schon davon, daß das neue Testament unter Buße im weiteren Sinn die Sinnesänderung versteht, also beides: Reue und Glaube. Reue oder Buße und Glaube zusammen können also auch Sinnesänderung oder Beteuerung genannt werden; denn die Buße ist die Abkehr von der Sünde, der Glaube ist die Hinkehr zu Gott. So erwächst ganz von selbst der neue Gehorsam oder der Wandel im neuen Leben. Es wird in uns, die wir in der Christenheit geboren sind, das neue Leben schon gepflanzt in der Taufe. Darauf bleiben wir fest, daß wir in der Taufe dem sündigen Wesen entnommen und in Christum eingepflanzt werden. Weil uns in der Taufe die Vergebung der Sünde geschenkt ist, so wird damit die Macht der Sünde über uns gebrochen, daß wir ihr nicht mehr dienen müssen. Und weil wir in der Taufe aufgenommen und eingepflanzt werden in die Gemeinschaft Gottes, in das Kindesverhältnis zu Gott kommen und in die Gemeinschaft mit Christo, weil der heilige Geist damit der Geist auch unseres neuen Lebens werden will, so haben wir Kraft und Möglichkeit, daß wir in einem neuen Leben wandeln können. Wir müssen als getaufte Christen nicht mehr der Sünde dienen, wir können in einem neuen Leben Gott dienen. Nun kommt es nur

darauf an, daß wir es auch wollen, daß auch von unserer Seite der Entschluß dazu in uns gewirkt wird. Die Kraft dazu haben wir von der Taufe her schon und das Wort Gottes legt es uns immer wieder aufs neue ernstlich und dringend ans Herz, uns von der Sünde weg zum Herrn Christo zu kehren. Wir legen also in der Buße aus eigenem gottgewirkten Entschluß den alten Menschen ab und ziehen im Glauben den neuen Menschen an. So ist die Buße Abkehr von der Sünde und der Glaube Hinkehr zu Gott. Wenn es wirklich zu ernstlicher Buße, zu wahrer Reue über die Sünde in uns gekommen ist, so ergibt sich ganz von selbst der Entschluß, der Sünde nicht mehr dienen zu wollen. Wenn wir uns wirklich im Glauben ganz Gott, Christo und seiner Gnade hingegen haben, dann erwächst aus dem Glauben die Liebe zu Gott, die völlige Hingabe an ihn und der Entschluß, ihm in Liebe zu dienen. „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten und seine Gebote sind nicht schwer“. Die katholische Kirche hält an der Verdienstlichkeit der guten Werke fest. Das erscheint auf jener Seite als ein starker Beweggrund, gute Werke zu vollbringen und gewiß, in mehr äußerlichen guten Werken, Kirchengehen, Gaben für speziell kirchliche Zwecke sind darum die katholischen Christen den Evangelischen mehrfach überlegen. Der Herr Jesus Christus schließt aber alle Verdienstlichkeit guter Werke aus in jenem Wort Luk. 17, 10: „Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: wir sind unnütze Knechte, wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren.“ Wir evangelische Christen kennen einen höheren Beweggrund gute Werke zu tun und Gott in heiligem Leben zu dienen, neuen Gehorsam Gott gegenüber zu üben. Unser Beweggrund ist der Dank und im Dank für empfangene Gnade, in Erwidung der an uns gewandten Liebe sind wir willig, uns selbst ganz und völlig Gott zum Opfer hinzugeben. Bei jenem Streit zwischen Major und Amsdorf stellte Major die Behauptung auf, gute Werke seien notwendig zur Seligkeit. Nach Art der Streit-Theologie jener Zeit stellte Amsdorf, der einst Luther sehr nahegestanden war, die sonderbare Behauptung auf, gute Werke seien schädlich zur Seligkeit. Es kommt darauf an, wie es gemeint ist. Gute Werke sind notwendig zur Seligkeit, nicht in dem Sinn, als ob wir durch sie Gerechtigkeit vor Gott könnten erwerben, sondern sie sind notwendig als Früchte des Glaubens, als Erweis unserer Liebe zu Gott, als Zeichen unseres Dankes. Schädlich sind gute Werke, wenn man Gott gegenüber fälschlich sein Vertrauen auf sie setzt.

Noch ist ein kurzes Wort darüber zu reden, was nun gute Werke sind. Die katholische Kirche versteht unter guten Werken im allgemeinen auch die Erfüllung der von Gott gegebenen Gebote, aber sie unterscheidet von den Geboten, die allen Menschen schlechthin gelten, die sogen. evangelischen Ratschläge, das sind Forderungen,

die Gott nicht an alle stellt, deren Erfüllung vielmehr ein sonderliches Verdienst vor Gott erwirbt. Als solche evangelische Ratschläge sehen sie etwa an das Wort an den reichen Jüngling: „Verkaufe alles, was du hast und gib's den Armen und komm und folge mir nach.“ Sie verstehen Jesu seelsorgerliches Vorgehen mit jenem Jüngling nicht. Der Herr wollte jenem Jüngling, der meinte, alle die Gebote Gottes gehalten zu haben von Jugend auf, zeigen, daß er noch lange nicht mit dem ersten Gebot fertig sei, sonst müßte er ja, wenn er wirklich Gott über alles gestellt und geliebt hätte, leicht und fröhlich den Entschluß gefaßt haben, im Gehorsam gegen Christi Wort alles zu verlassen und als sein Jünger ihm nachzufolgen, um sein Zeuge vor der Welt zu werden. So hat die katholische Kirche die Anschauung, daß durch besondere Leistungen, die nicht unbedingt von jedem verlangt werden, ein besonderes Verdienst erworben werden könne. Dieser römische Begriff von guten Werken als besonderer Einzelleistungen, die man vollbringt, ohne dazu unmittelbar verpflichtet zu sein, lebt freilich vielfach auch in den Herzen evangelischer Christen, weil es eben dem selbstgerechten Sinn des natürlichen Menschen entspricht. Man bekommt in niederen wie höheren Schulen auf die Frage: was sind gute Werke? selten eine andere Antwort als die: Wenn man einem Armen etwas gibt oder etwas Besonderes für die Kirche tut. Das ist ein falscher Begriff der guten Werke. Der evangelische Christ soll wissen, daß wir schuldig sind uns mit allem, was wir sind und haben, Gott zu einem Opfer des Dankes darzubringen und unsere Freude ist es, wenn wir es dürfen, wenn Gott uns die Möglichkeit gewährt und uns so führt, daß wir ihm und seiner Sache in etwas dienen können. Darüber spricht sich besonders der vorhin angeführte 16. Artikel der Augsburgerischen Konfession aus, der zunächst von Polizei und weltlichem Regiment, nämlich von den obrigkeitlichen Ordnungen in der Welt handelt. Da ist dargestellt, daß nicht das rechte christliche Vollkommenheit sei, wenn man äußerlich gewisser Dinge sich entschlage, ins Kloster gehe und anderes mehr, sondern daß man die Liebe gegen Gott zu beweisen habe ein jeder in seinem Stand, in den Gott ihn stellt, durch Erfüllung der göttlichen Gebote.

Wenn wir aber von dem Verhältnis von Glauben und guten Werken sprechen, dürfen wir dabei die reformierte Kirche nicht völlig übergehen. Sie ist an sich mit uns in der Rechtfertigungslehre eins, aber ein bezeichnender Unterschied tritt hervor in der Frage nach der Gewißheit des Heils. Dem katholischen Christen garantiert die Kirche die Heilsgewißheit auf Grund der Werke, die er im Gehorsam gegen die Kirche verrichtet, dem reformierten Christen gibt die Lebenserneuerung die Versicherung des Heils. Wir sagen: die Erneuerung des Lebens, daß der Geist Gottes uns zum Guten treibt, mag uns eine Gewißheit mehr sein, daß Christi Geist in

uns wohnt. Die Heilsgewißheit aber an sich ruht nicht auf unserm Tun, auch nicht auf der Heiligung oder Lebenserneuerung, sondern auf dem Zeugnis des heiligen Geistes in Wort und Sakrament. Eben durch die irrige Auffassung der Reformierten über die Heilsgewißheit tritt doch ein gefetzlicher, willkürlicher Zug, der nicht zu verkennen ist, ins reformierte Christentum herein. Von diesem Gesichtspunkt aus kann man wohl von einem Unterschied lutherischer, reformierter und katholischer Sittlichkeit reden.

II.

Damit kommen wir auf die Früchte, welche die Kirche der Reformation durch ihre Predigt und Lehre zeitigen sollte und wollte im Leben der einzelnen Christen.

Wenn wir von einem Unterschied katholischer, lutherischer und auch reformierter Sittlichkeit reden, wollen wir gewiß von jeglicher Ueberhebung uns fernhalten und immer daran denken: „Wenn viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert.“ Wir können von beiden, Katholischen und Reformierten vieles lernen. Von den Katholiken größeren Fleiß in der Betätigung der Zugehörigkeit zur Kirche und in den Opfern gerade für kirchliche Zwecke, von den Reformierten mehr Eifer für die Werke des Reiches Gottes. Doch werden wir festzustellen haben, daß die evangelisch-lutherische Sittlichkeit etwas Nüchterneres und Klareres hat als die katholische und die reformierte. Die römische Kirche hat in allem, in ihren Lebensäußerungen und in ihrem Einfluß auf das Leben ihrer Glieder, den Zug des Sinnenfälligen. Da tritt alles äußerlich und merkbar vor Augen. Kommt man in katholische Gegenden, so zeigen uns die Kruzifixe an den Straßen wo wir sind. Nicht als ob das etwas Verwerfliches wäre; es ist etwas Schönes, es imponiert, wenn z. B. auf der Zugsitze oder dem Rigi oder dem Watzmann ein großes Kreuz prangt. Mir sagte ein alter Führer, der unzählige Male den großen Watzmann bestiegen hat, als 9-jähriger Knabe sei er zum erstenmal barfuß hinauf gelaufen. „Das war ein Gottesdienst“ sagte er, „man hat damals gedacht, man tue ein besonders gutes Werk, wenn man hoch oben vor dem Kreuz ein Vaterunser betete.“ Es ist viel Katholisches hierbei eingemengt, aber doch auch manches Schöne darin enthalten. Wir wissen, daß auch Löhre auf Errichtung von Kruzifixen innerhalb seiner Pfarrei aus war, deren wir uns heute noch erfreuen. Es ist immerhin ein Vorzug, wenn man in katholischer Gegend durch die Kreuze am Wege an das Leiden und Sterben des Herrn und durch mancherlei Unterschriften unter den Kreuzen an das eigene Ende gemahnt wird. Ebenso mag es auch besonderen Eindruck machen, wenn in mancher katholischen Gegend noch der Gruß „Gelobt sei Jesus Christus“ entgegenschallt, wenn man die Kirchen offen findet und Betende darin erblicken kann und wenn auf offenen Straßen

oder Märkten die Leute beim Glockenzeichen der Wandlung auf die Knie niederfallen. Aber freilich, es ist etwas Aeußerliches, wenn es auch wohlgefallen und imponieren kann. Ich habe in katholischen Gegenden gesehen, wie an Feiertagen früh die Kirchen, aber nachmittags die Wirtshäuser stark gefüllt gewesen sind, ein grelles Gegenbild dieses äußern Gehorsams. Ueber den Stand der Sittlichkeit auf beiden Seiten gibt auch die sogen. Kriminal-Statistik d. i. die Zusammenstellung der vorgekommenen Verbrechen, die von den Gerichten bestraft wurden, ein bezeichnendes Bild. Da steht die katholische Kirche stark zurück, da zeigt sich, daß die Mehrzahl der Verbrechen gegen Leben und Eigentum auf katholischer Seite begangen werden. Das ist ein Punkt, den niemand hinwegstreiten kann, den man denen recht vor Augen stellen muß, die von katholischer äußerlicher Kirchlichkeit sich imponieren lassen. Es ist keine Frage, daß evangelische Landesteile durch größere bürgerliche Tüchtigkeit, durch Fleiß und Ordnungsliebe sich vor katholischen Landesteilen auszeichnen. — Nun zur reformierten Richtung. Anzuerkennen ist bei den eifrigen reformierten Christen der große Ernst des Heiligungslbens, der sie vielfach auszeichnet; aber es findet sich dabei ein stark gesetzlicher Zug. Merkwürdig ist zu sehen, wie Extreme sich berühren. Es gibt kein stärkeres Extrem als katholische und reformierte Art, wir brauchen nur an die heiligen Orte und den Schmutz der Kirchen zu denken und doch berühren sie sich vielfach. Den katholischen Fastengeboten entspricht auf reformierten Boden die gelöbnißweise übernommene Abstinenz, wie sie in Amerika geübt, ja als Zeichen der Befehung geradezu gefordert wird. Ferner, was den Eifer für die Sache des Reiches Gottes anlangt, der reformierterseits unverkennbar ist, muß hervorgehoben werden die Willkür, die vielfach entgegentritt. Was ist es Erschreckendes, wenn in Amerika hunderte von weiblichen Pfarrern vorhanden sind, dem Wort des Apostels, daß das Weib in der Gemeinde nicht reden soll, geradezu ins Gesicht schlagend. Das ist ein Geist der Willkür und Abkehr vom Wort. Vergleichen wir damit die Willkür römischer Kirchengebote. Denken wir ferner an das auf reformiertem Boden erwachsene Gesundheitsbeten, das in verschiedener Gestalt auch in Deutschland hervorgetreten ist und vergleichen wir damit die Wunder, die katholischerseits in Lourdes und anderen Wallfahrtsorten geschehen sein sollen. Dann ist zu denken an die schwarmgeistliche Richtung reformierterseits, die sich vom Wort Gottes löst und auf unmittelbare Geisteseingabe stützt. Dem entsprechen römischerseits die angeblichen Erscheinungen von Engeln und der hl. Maria; wie bekanntlich der Gründer des Jesuitenordens Ignatius von Loyala durch ein solches Gesicht sich zum Stifter dieses Ordens berufen glaubte. Ein weiterer Punkt ist das Betonen der Heiligung im Unterschied oder Gegensatz zur Recht-

fertigung. In der römischen Kirche liegt das offen zu Tag in der Lehre von den Heiligen. Aber auch auf reformiertem Boden finden wir den Perfektionismus d. h. die Anschauung vieler aus dem Methodismus hervorgegangenen, daß der Mensch schon in diesem Leben zur Sündlosigkeit gelangen könne, von welcher Anschauung auch die extreme Gemeinschaftsrichtung nicht freizusprechen ist:

Im Unterschied davon trägt das lutherische Christentum in seiner Uebung der Sittlichkeit einen nüchternen, klaren Charakter. Wie war es an Jesu so groß, daß er in den Schranken blieb, in welche die menschliche Ordnung, ja selbst das jüdische Herkommen ihn wies. Innerhalb dieser gottgesetzten Schranken führte er seinen Wandel auf Erden und hat wohlgetan und gesund gemacht die vom Teufel überwältigt waren. Alles in höchster Einfachheit und Nüchternheit. Wie unterscheidet er sich doch von Johannes, der noch nicht das Evangelium repräsentierte. Jener aß und trank nicht; des Menschen Sohn isset und trinket. Er lebte so ganz innerhalb der menschlichen Natur, so aber, daß er vollkommenen Gehorsam gegen den Vater darin betätigte. Ein nüchternes, einfaches, klares Christentum ist auch bei Luther zu bemerken. Wie war er der rechte deutsche Mann und Familienvater, der sich freuen konnte an allen Werken Gottes, an den Blumen seines Gartens, der nicht in kühler Zurückhaltung menschliche Gefühle unterdrückte, wie Calvin, der beim Tode des einzigen Kindes die Worte schrieb: „Gott gab, Gott nahm.“ Wie anders Luther, der beim Tode seines Vaters und seiner Mutter oder seines Töchterleins Magdalene sich nicht geschämt hat, seinen Tränen freien Lauf zu lassen. Er besaß auch Verständnis für die Kunst, wie er sagt: „Denn der ich nicht der Meinung bin wie etliche Aberg Geistliche fürgeben, daß ich die Künste mißachte; ich wollte sie vielmehr alle sehen, zumal die Musica, im Dienste dessen, der sie geschaffen hat.“ Das ist lutherisches Christentum: Verklärung und Heiligung des natürlichen Lebens, in dessen Grenzen man bleibt.

III.

Ganz entsprechend ist nun die Frucht der Kirche der Reformation im öffentlichen Leben.

In der äußeren Organisation, das haben wir schon hervorgehoben, weist die Kirche der lutherischen Reformation manche Mängel auf, gewiß nicht ohne göttliche Fügung. Nur das reine Wort und Sakrament sollte ihr Kleinod sein; nach Seiten der Verfassung insbesondere hat sie nichts Großes geleistet. Rom wollte die Weltbeherrschung auf jedem Gebiet und die ganze römische Art zeigt eine Weltverklärung, die jetzt schon vorweg genommen wird, nachdem, sie doch erst der Vollendung zukommen soll. Die Reformierten versuchten, ins alttestamentliche Wesen zurückfallend, in

Genf und Zürich in geseklicher Weise einen Gottesstaat einzurichten und Calvin ist soweit gegangen, daß er einen Leugner der Gottheit Christi namens Michael Servede öffentlich vor seinen Augen in Genf dem Feuertode überantwortete. Die lutherische Kirche hat überall versucht, die natürlichen Verhältnisse mit dem Geiste des Evangeliums zu durchdringen. Wie schöne bürgerliche Ordnungen hat sie geschaffen, wie manch edle christliche Sitte, was für Gaben hat sie dem Volke dargereicht in ihrer erbaulichen Literatur. Man kann da auch sagen, wie vom Kirchenlied, von der Quelle der Reformation aus hat sich ein Strom geisterfüller Schriften ergossen, der der Christenheit Segen bringt bis zum heutigen Tag. Denken wir an die Gebetbücher, von Habermann an bis auf Schmolck und Johann Friedrich Starck, an die Erbauungsliteratur wie sie allein von Nürnberg ausgegangen ist. Ein Muster eines lutherisch-christlichen Landesfürsten kann der Herzog Ernst von Gotha füglich genannt werden.

Insbefondere möge, was die Wirkung der Kirche der Reformation auf das öffentliche Leben anlangt, auf zwei Einrichtungen hingewiesen werden. Die erste ist die Armenpflege. Von der päpstlichen Kirche wurde im Mittelalter der Bettel geradezu großgezogen. Haben doch die Mönchsorden, Dominikaner, Franziskaner, Augustiner den Bettel gewerbsmäßig geübt. Vor den Kirchen ferner fanden sich die Bettler zusammen und sollten sich dort zusammenfinden, daß die Gläubigen Gelegenheit hätten, gute Werke zu vollbringen. Luther hat das abgestellt und zu geordneter Armenpflege geraten. Opfer sollten im Gottesdienst gesammelt und recht und gleichmäßig für die Armen verwendet werden. Er wurde damit der Begründer der Armenpflege durch die christliche Gemeinde. Heute noch steht Deutschland in der Ordnung der öffentlichen Armenpflege und der Fürsorge für nicht mehr Arbeitsfähige allen andern Ländern voran und soweit andere Länder derartige Einrichtungen haben, haben sie dieselben von Deutschland her übernommen. Luther hat freilich nur die christliche Gemeinde mit der Ordnung der Armenpflege betrauen wollen; sie ist später an die bürgerliche Gemeinde übergegangen. Evangelischer Geist aber hat das hervorgerufen.

Das andere Gewächs der Kirche der Reformation auf diesem Gebiet ist die christliche Schule. Hier steht Deutschland erst recht allen voran. Selbst Länder, bei denen das Christentum eine starke öffentliche Macht ist wie England, kennen die christliche Volksschule nicht. Deutschland hat immer als Land der Schule gelten können, erst die Klosterschulen, dann Karls des Großen Schulen auf den Königshöfen. Aber doch eigentlich erst die Reformation hat das christliche Volksschulwesen begründet. Luther schrieb 1524 die Schrift an die Bürgermeister und Ratsherren deutscher Städte, daß sie sollten christliche Schulen aufrichten. Er hat im Jahre 1530

einen Sermon geschrieben, daß man die Kinder solle zur Schule anhalten. Die höheren Schulen hat Melancthon instandgesetzt, er ist der Schöpfer des deutschen Gymnasiums und er gestaltete auch die Universitäten neu. Auf die Einrichtung der Volksschulen aber hat Luther den größten Einfluß ausgeübt. Hier ist auch sein Katechismus zu nennen. An der churfürstlichen Kirchenvisitation des Jahres 1527/28 nahm auch Luther teil und bekam einen Eindruck von der unglaublichen Unwissenheit des Volkes. So ermunterte er seine Mitarbeiter, einen Katechismus zu verfassen und machte sich darnach, weil keiner ihm ganz entsprechend war, selbst ans Werk. Er verfaßte den großen Katechismus, der eine schöne Darlegung der gesamten christlichen Lehre in zusammenhängendem Vortrag enthält. Da derselbe aber zu ausführlich ausfiel, verfaßte er 1529 den kleinen Katechismus. Derselbe ist ein wahres Meisterwerk und er ist es wert, daß man ihn in seiner Urgestalt kennen lernt, wie er in den Lutherheften von Zwickau zu finden ist. Da findet man die herrliche Vorrede an die Pfarrherrn, welche die Worte enthält: „Euer Amt ist nun ein ander Ding worden denn es unter dem Papsttum war, es ist ernst und heilsam worden.“ Man könnte lange darüber reden, welche genialen Griffe Luther im kleinen Katechismus tat, wie z. B. im 1. Hauptstück, wo er die Beziehung aller Gebote auf das erste Gebot in einfacher Weise durch den Anfang jeder folgenden Auslegung feststellt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben.“ Wie glücklich war sein Griff, aus dem ersten Gebot, wie es 2. Mose 20 wörtlich steht, den Satz herauszuheben: „Ich der Herr dein Gott . .“ und an den Schluß zu stellen als Antwort auf die Frage: was sagt nun Gott von diesen Geboten allen? Die Auslegung des 2. Glaubensartikels gilt nach dem Urteil eines Sprachkenners für die schönste Satzperiode, die in deutscher Sprache jemals gefügt worden ist: umfassend, tiefgehend, aber außerordentlich einfach und klar. Welche Gewalt über die Sprache tritt uns in der Auslegung des 3. Hauptstückes entgegen bald in ausführlicher Darlegung, bald in kurzen Sätzen. Wie meisterhaft sind die kurzen Gebete, die Luther für vor- und nach Tisch, für Morgen und Abend beifügt, wie wichtig die Haus- tafel auf die Luther selbst großen Wert gelegt hat.

Wir können diesen Abschnitt nicht schließen, ohne darauf hingewiesen zu haben, worüber ich bei anderer Gelegenheit schon sprach, welchen Segen und welche Frucht die Kirche der Reformation in und nach dem 30jährigen Krieg gebracht hat. Der Dienst der Kirche am deutschen Volk in dieser Zeit kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Wenn trotz aller Zerstörung das Volk sich wieder emporhob, so kann das nur auf dem Einfluß der Kirche und des geistlichen Amtes beruht haben.

IV.

Nun ferner ein Wort von den höheren Betätigungen der Kirche, ja von ihrer höchsten Betätigung. In alten Erntefestgebeten und Vermahnungen kann man lesen: Gott möge geben, daß wir die zeitlichen Gaben so anwenden, daß sie auch für den Bau von Kirche und Schule dienen. Das kommt uns recht nüchtern vor und doch liegt viel darin. Wir dürfen ja freilich an höhere Werke der Sache Gottes denken, die Werke für die Ausbreitung des Reiches Gottes, die Mission, das gewaltigste Werk, auf dem gewaltigsten Wort Jesu Christi ruhend, das sie zum Stiftungsbrief hat: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und macht zu meinen Jüngern alle Völker.“ Die Mission ist so alt wie die Kirche selber und hat den besonderen Auftrag des Herrn: „Ihr sollt meine Zeugen sein.“ Wie war es mit dem Missionswerk in der Reformationszeit? Unter unsern Missionsliedern steht voran Luthers Lied „Es woll uns Gott genädig sein,“ in dem es heißt: „Es danken Gott und loben dich die Heiden überalle.“ Luther hat das aber nicht als Missionslied gemeint und versteht unter „Heiden“ die Völker, die im Unterschied von Israel in die Kirche eingetreten sind. An das Missionswerk selbst hat er nicht gedacht. Das ist wohl erklärlich, er hatte das richtige Weltbild noch nicht, er hatte keine Vorstellung von der eigentlichen Ausdehnung der Erde; die ihm bekannten Länder hatten meist früher schon das Christentum gehabt. Er glaubte, daß die meisten Heiden das Evangelium schon gehabt hätten und meinte, daß sein Werk die letzte göttliche Gnadenposaune vor dem Einbruch des Weltendes sei. So blieb sein Blick auf die Heimat gerichtet. Die katholische Kirche hat einen weiteren Blick bewiesen. Bald nach der Reformation begann sie eine große Missionstätigkeit, die durch den Namen Franz Xaver, der in China und Japan missionierte, bezeichnet ist. Die Reformierte Kirche ist lange auch nicht zur Heidenmission gelangt, obwohl sie Länder wie Holland und England, die durch Seeverkehr unmittelbarer dazu berufen gewesen wären, zu ihrem Gebiet rechnete. Für die lutherische Kirche erklärt sich das späte Eintreten in das Missionswerk aus den schweren Zeiten des 30jährigen Krieges, auch aus der landesherrlichen Gebundenheit und den engen Gesichtspunkten der Kirchenleitung. Ein Mangel ist und bleibt das; doch hat die lutherische Kirche den Ruhm, daß sie unter allen evangelischen Kirchen zuerst in die Missionsarbeit eintrat. Eine Mahnung gab Freiherr Justinian von Welz im Jahre 1664, aber erst im Jahre 1705 kam es dazu, daß durch den lutherischen König Friedrich IV. von Dänemark zum ersten Mal ein Missionswerk begonnen wurde. Auf seine Bitte wurden Ziegenbalg und Plüßchau von Halle aus nach Indien gesandt und wurden die Begründer der Tamulen-Mission. Leider ist diese

Mission durch den Rationalismus sehr geschädigt worden, ja fast untergegangen. Es wurde eine völlige Neubegründung des Missionswerkes nötig und sie ist im Jahre 1792 von England her und von reformierter Seite aus erfolgt. Seither geht das reformierte England an der Spitze dieser Arbeit. — Doch ist die lutherische Kirche beim Wiedererwachen des christlichen Lebens in ihrer Mitte mit Ernst an das Missionswerk herangetreten und Löhne war es besonders, der schon bei der Begründung der Leipziger, ehemals Dresdener Mission beteiligt war und der auch von hier aus im Anschluß an seine Arbeit unter den Glaubensgenossen Amerikas ein Missionswerk unter den Indianern begann. Wir stehen nicht an, das Zurückstehen unserer Kirche auf dem Missionsgebiet hinter der katholischen und reformierten Kirche anzuerkennen und wollen uns dadurch von ihnen recht zum Eifer reizen lassen.

V.

Neben die äußere Mission tritt dann die innere Mission, die besondere Tätigkeit für Besserung und Ausbau des kirchlichen Standes der Heimat.

Die Reformationszeit fand einst ein wohlgeordnetes bürgerliches Leben vor in seinen Ordnungen, die sie stärkte und aufrechterhielt. Die durch schwere Kriegsläufe und allerlei Nöte je und je hervorgetretenen Mißstände waren mehr vorübergehender Art und wurden immer wieder überwunden. Anders wurde es mit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts. Teils durch die lange Kriegszeit mit ihren traurigen Nachwirkungen, teils durch die Umänderungen des gewerblichen Lebens infolge der Erfindung von Maschinen, durch Entstehung der Fabriken kam es zur Ansammlung der Bevölkerung in den Städten, die dann im weiteren zur Ansammlung des Unglaubens und der Entfremdung von der Kirche in den Städten sich auswuchs. Da mußte die christliche Liebestätigkeit in besonderem Maße und neuer Weise einsetzen. Vorbereitet war sie durch Liebesanstalten, unter denen das Halle'sche Waisenhaus von A. S. Francke vor allem zu nennen ist. Dann bildete sich in der Kirche die Form der christlichen Vereinigungen und Gesellschaften als Träger dieser Liebestätigkeit. Und so konnte als reife Frucht das Werk der innern Mission und im Zusammenhang mit ihr das Werk der weiblichen Diakonie (das Diakonissenwesen) sich entfalten. Die innere Mission wurde besonders im Jahre 1848 bei den damals hervorgetretenen starken Schäden im Volksleben in Angriff genommen durch Wichern, der nicht der lutherischen Richtung angehörte. Doch konnte Löhne damals sagen, daß er längst Werke der inneren Mission getrieben habe und daß er nun hervor trat um zu zeigen, daß auch die lutherische Kirche nicht ausgeschlossen sei von der Arbeit der innern Mission und von den Werken der Barmherzigkeit. — Das Diakonissenwerk

ist ebenfalls nicht auf dem Boden der lutherischen Kirche entstanden; denn Fliedner war Unionist mit mehr reformierter Färbung, doch kirchlich gerichtet, was ihm zu Dank angerechnet werden muß. Löhes Verdienst war es, daß er gegenüber solchen, die sich vorsichtig, fast argwöhnisch zurückhielten, die Meinung vertrat, daß die lutherische Kirche sich nicht ausschließen dürfe von den Werken der inneren Mission und auch der weiblichen Diakonie. So hat denn auch unsere Kirche bei diesem Werk ihre Tätigkeit mitüben dürfen und darf sie üben bis auf diesen Tag. Aber auch hier ist es ihre Aufgabe, evangelische Nüchternheit zu bewahren. Beim Verbond der Diakonissenhäuser kann man wohl bemerken, daß die preussischen Häuser oft etwas unruhig Antriebe geben zu neuen Tätigkeiten und Organisationen, während auf Seiten der Lutheraner immer nüchterne klare Erwägung der Dinge vorherrscht.

Diakonissen aber dürfen sich sagen, daß es für sie eine besondere Gnade ist, zur Mitarbeit an einem großen Werk für den Dienst der Kirche berufen zu sein. Sie dürfen durch ihr Werk mitzeugen davon, daß es eine Kraft gibt von oben, von dem erhöhten Herrn Christus her, die in der Kirche Jesu Christi sich erweist. Möchten Sie diese Aufgabe in Treue erfüllen und sich dessen wert zeigen, daß Sie eingesegnete Diakonissen sind. Möge auch in Ihnen der Geist nüchternen, schriftgemäßen Luthertums recht wirksam sein und Früchte bringen, die da bleiben.

Psalm 85. — Lied 18, Vers 2.



9. Stunde

am Donnerstag, den 11. Oktober vormittags.

Lied 319. Psalm 9, 1–15. Kollette 231, 70.

Die Kirche der Reformation in ihrer Abgrenzung gegen andere Kirchen.

Von der ewigen Kirche sind wir bei unserm Unterricht ausgegangen, der Kirche, die auf Gottes ewigen Gnadenrat sich gründet, in Christo ihr ewiges Haupt besitzt und durch den Gottesgeist, den ewigen, Kräfte der Ewigkeit in dieser Zeitlichkeit in sich birgt. Diese ewige Kirche Gottes ist auch in Wahrheit eine und kann nur eine sein; denn sie ist ja die Gesamtheit der Gläubigen, derer

die aus allerlei Zeiten und Völkern durch den Glauben in Verbindung stehen mit Christo, dem ewigen Haupt. Wir haben nun freilich auch gesehen, wie die ewige Kirche Gottes in der Zeit ins Dasein trat, eine irdische Entwicklung durchgemacht hat, durch menschliche Mittel und menschliche Werkzeuge gebaut wird und dadurch auch vielfach auf Pfade des Irrtums kam, von welchen Gott sie dann nach seiner Gnade wieder zurückführte zur Wahrheit. Wir haben aber auch schon wiederholt anzudeuten Anlaß gehabt, wie nun eben die Kirche längst nicht mehr eine ist, sondern geteilt in Konfessionen.

Wir halten daran fest, daß die Kirche doch noch eine ist. Sie ist nicht nur eins als die unsichtbare Gemeinde der Gläubigen, sondern doch auch einigermaßen in der sichtbaren Erscheinung. Es gibt doch noch Glaubensbekenntnisse, welche die verschiedenen Konfessionen gemeinsam haben. Wir haben gehört, daß in derjenigen unserer Bekenntnisschriften, die am meisten polemische, d. h. angriffsweise vorgehende Haltung hat, in den schmalkaldischen Artikeln, von Luther vorangestellt sind die Artikel von der göttlichen Majestät, in welchen kein Zwiespalt auch in den Tagen der Reformation gewesen ist. So haben die Verfasser, die Sammler des Konkordienbuches vorangestellt — ehe sie zu den besonderen Bekenntnissen unserer Kirche weiterschritten — die 3 ökumenischen d. h. allgemeinen Glaubensbekenntnisse: das apostolische, das nizänische und das athanasianische. Das mittlere unter denselben, das nizänische ist das eigentlich ökumenische Bekenntnis, das die ganze Christenheit teilt. Das apostolische wird dem Inhalt nach ja auch von der ganzen Christenheit angenommen, da es in dem nizänischen enthalten ist; aber die morgenländische Kirche kennt es wenigstens in dieser Form nicht, sondern gebraucht auch bei der Taufe nur das Nicänum. Das dritte ökumenische Glaubensbekenntnis trägt seinen Namen „athanasianische“ nicht mit Recht, denn es hat mit Athanasius, dem Bischof von Alexandrien, absolut nichts zu tun; es ist einige Jahrhunderte später, wohl in Südfrankreich, entstanden und wird von der morgenländischen Kirche entschieden abgelehnt um einiger Bestimmungen willen, die den Differenzpunkt, den Streitpunkt zwischen morgenländischer und abendländischer Kirche gebildet haben. Seine Berechtigung hat das athanasianische Glaubensbekenntnis gleichwohl in dem Ganzen unserer Bekenntnisschriften; denn es ist das geschichtliche Denkmal dafür, daß die abendländische Kirche nach ihrer Trennung von der morgenländischen noch Jahrhunderte hindurch eine gemeinsame Entwicklung genommen hat und daß wir mit vielem, was wir haben und üben, an diesem Besitz der alten abendländischen Kirche festhalten und dankbar davon Gebrauch machen. Zugleich bildet es den Uebergang von den allgemeinen zu den besonderen Bekenntnissen.

Dies sind die ökumenischen, d. h. allgemeinen Glaubensbekenntnisse. Freilich sonst, abgesehen von den Grundartikeln der göttlichen Majestät, wie Luther sagt, ist ein großer Unterschied und Zwiespalt auch in der Lehre vom Heil und wir müssen unsere Betrachtungen über die Kirche der Reformation damit beschließen — ehe wir noch auf die Zukunft der Kirche zu reden kommen —, daß wir sprechen:

von der Kirche der Reformation in ihrer Abgrenzung gegen andere Kirchen.

Es wird uns da entgegentreten:

1. der Gegensatz zur griechisch-römisch-katholischen Kirche,
2. die Scheidung von der Schweizer Reformation,
3. die Gefährdung durch die Sekten,
4. das Eindringen der Union.

I.

Die Katholiken messen die ganze Schuld an der vorhandenen Spaltung der Kirche, wie wir auch schon berührt haben, der Reformation bei. Wir leugnen ja nicht, daß die Reformation leider zu einer weiteren Trennung innerhalb der abendländischen Kirche geführt hat; aber die Schuld haben wir mit allem Ernst vor Gott denen zuzurechnen, die das Zeugnis Luthers nicht annahmen. Es muß auch immer wieder darauf hingewiesen werden gegenüber der Anschuldigung der Katholiken, als ob die Reformation an jeglicher Trennung in der Kirche schuld sei, daß schon lange zuvor zwischen Morgen- und Abendland eine starke Trennung sich vollzogen hatte. Es geht diese Trennung bis auf das vorhin als im eigentlichen Sinn ökumenisch bezeichnete nicänische Glaubensbekenntnis zurück. Als man im Jahre 385 bei der 2. Kirchenversammlung in Konstantinopel das Nicänum noch einmal durchnahm und erweiterte, besonders in seinem 3. Artikel, in dem, was auf den heiligen Geist sich bezog, da setzte man aus der Schrift heraus, aus Joh. 15, 26 arglos die Worte ein: Ich glaube auch an den heiligen Geist . . . „der vom Vater ausgehet.“ So heißt es dort: „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht.“ Aber man sieht hier wie bedenklich es ist, einzelne Worte aus dem Zusammenhang zu reißen. Der Herr hat deutlich gesagt: „Ich werde den Geist senden vom Vater“, wie er ein andermal sagt: „welchen mein Vater senden wird in meinem Namen“ (Joh. 14, 26). Da ist doch durch den Zusammenhang und den Vergleich mit dem andern Wort deutlich gesagt, daß der Geist gesandt ist vom Vater und vom Sohn und wie er in der Zeit vom Vater und vom Sohn gesandt wird, so geht er gewiß auch ewig vom Vater und vom Sohn aus. Im Abendland wurde man auf diesen Mangel, auf diesen kleinen Irr-

tum aufmerksam und setzte die Worte „und vom Sohne“ oder wie es lateinisch heißt: filioque ein. Das durfte man der Sache nach tun, hätte es aber nicht tun sollen, ohne die morgenländische Kirche gleich zu Rate zu ziehen. Das tat aber der Papst nicht, der aus eigener Machtvollkommenheit dies Wort einsetzte und das wollte wiederum die morgenländische Kirche sich nicht gefallen lassen, da sie die päpstlichen Ansprüche ablehnte. So ist es über diesen an sich unbedeutenden Punkt zur Trennung gekommen oder er ist wenigstens bei derselben immer wieder vorgeschoben worden. Noch im Jahre 1439 haben die letzten Vergleichsverhandlungen, die auch scheiterten, stattgefunden. Man sieht also hier, der tatsächliche Grund der Trennung war doch der Papst, der den Anspruch machte, auch Beschlüsse der Kirchenversammlungen abändern und Einschiebungen machen zu können. Die Lehre selber betrifft die Seligkeit wahrlich nicht; obwohl es zweifellos das Rechte sein wird zu glauben und zu bekennen, daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgeht. Die Trennung kommt geschichtlich schon daher, daß das römische Reich sich im Jahre 395 teilte in ein morgenländisches und abendländisches Reich. Da ging auch die Christenheit in den beiden Reichen ihre getrennten Wege. Die morgenländische Kirche ist geblieben, was die Kirche überhaupt seit den Tagen Konstantins geworden war, eine hierarchische Staatskirche. Sie stellt eine Hierarchie dar in starker Abhängigkeit vom Staat. Dies letztere besonders in Rußland, wo sie stark vertreten ist. Ueberall aber hat sie die Art der Verfassung eines weltlichen Reiches. Bischöfe üben die kirchliche Gewalt, über denselben stehen Erzbischöfe, dann Metropolitane und endlich Patriarchen. Den Papst in Rom erkannte sie nicht an bis auf diesen Tag. Im übrigen teilt die morgenländische Kirche fast alle Irrtümer der römischen Kirche. Sie hat auch die Lehre von der Verdienstlichkeit der guten Werke; sie lehrt auch 7 Sakramente, statt der Firmung hat sie das Chisma (Salbung, in unmittelbarem Anschluß an die Taufe erteilt). Beim heiligen Abendmahl hat sie nicht die Kelchentziehung, was auch ein Hauptstreitpunkt zwischen der griechischen und römischen Kirche ist. Die kleinen Kinder lassen sie schon zum Abendmahl zu. Im Gottesdienst haben sie auch den Heiligendienst, die Bilderverehrung, noch stärker wie die Katholiken; auch die Engelanbetung wird sehr geübt. Die Predigt wird zumal in der russischen Kirche fast gar nicht gepflegt. Der Gottesdienst ist nur liturgisch, aber ohne jede Beteiligung der Gemeinde. Wenn der griechisch-katholische Christ in sein Gotteshaus tritt während des Gottesdienstes, hört er vielleicht einen Augenblick hin auf den Gesang der Geistlichen und des Chores, im übrigen sucht er sich das Heiligenbild heraus, vor dem er seine besondere Verehrung vollziehen will, kauft sich eine Kerze, wirft sich zur Erde nieder und verrichtet so seine spezielle Andacht an seinen sonderlichen

Heiligen. Man kann sagen: dieser morgenländische Gottesdienst ist eine reine Versteinerung des früheren Zustandes geworden. Weil sie der Gemeinde blutwenig bietet, daher kommt der merkwürdige Umstand, daß diese Kirche eine Menge von Sekten hervorgebracht hat. Diese Sekten sind zum Teil noch mehr versteinert, wie der große Raskol (Schisma) in Rußland beweist, dessen Anhänger, die Staroverzi oder Altgläubigen, nach Millionen zählen. Diese Spaltung kam daher, daß in der Liturgie der Name unseres Herrn Jesus in der russischen Aussprache allmählich in *Iissus* übergegangen war, da er sonst *Jissus* ausgesprochen wurde. Nun wurde die ursprüngliche Form wiederhergestellt und darüber gab es eine Trennung, ein Schisma, das nun schon seit 1652 fort dauert. Andere Sekten sind mehr mystischer Art, einzelne tragen auch evangelisches Gepräge, wie die Stundisten, die durch Einfluß der aus Württemberg ausgewanderten Kolonisten entstanden sind und zu Privat-erbauungstunden um das Wort der Schrift sich versammeln. Sie sind eine der lieblichsten Erscheinungen der russischen Kirche, leider vielfach verfolgt.

Ganz anders steht die römisch-katholische Kirche da. Sie ist bei allen Mängeln, die sie hatte, nie so völlig leblos, ja geistlich tot gewesen, wie man von der griechischen sagen kann. Auf sie hat die Reformation auch erheblich eingewirkt. Ich erwähnte schon, daß der Papst Paul IV. während seiner kurzen, nur 4-jährigen Regierung in einem entscheidenden Moment die Erkenntnis gewann von der Notwendigkeit einer Reform. Er nahm sofort mit großer Energie eine Besserung der Kirche in päpstlichem Sinn in Angriff und so folgte die Periode der sogenannten katholischen Restauration oder Wiederherstellung. Dieselbe bezog sich zunächst auch auf Sachen der Lehre. In der tridentinischen Kirchenversammlung 1545—1563 wurde die Lehre von etlichen der stärksten Auswüchse gereinigt; die Kirchenordnung wurde erneuert und festgesetzt; das *Missale romanum* (das römische Meßbuch) erschien; ihm folgte das *Breviarum romanum* (das römische Gebetbuch der Geistlichen, das besonders die Horengebete enthält) und der *Katechismus romanus*, ein römisches Lehrbuch für die Schule. Das Alles hat die römische Kirche einer inneren Erneuerung und Kräftigung entgegengeführt. Auch auf das Gebiet der Heidenmission hat sich die Arbeit der römischen Kirche gerade in dieser Zeit unmittelbar nach der Reformation mit großer Tatkraft erstreckt. Den Namen des hervorragenden Missionars Franz Xaver, nannten wir schon. Nicht minder aber auf dem Gebiet der Liebestätigkeit traten bedeutende Männer auf mit großer Organisationsgabe ausgestattet und zugleich voll herzlicher Inbrunst und Frömmigkeit, Karl Borromäus, Erzbischof von Mailand, besonders auch Vinzenz von Paula, der 1618 den Orden der barmherzigen Schwestern gegründet hat. So fand eine Erneuerung der katholischen Kirche in der Zeit nach der

Reformation statt, sie ermannte sich und ging ihrerseits bald angriffsweise gegen den Protestantismus vor. Von Bedeutung auf diesem Gebiet war besonders die Begründung des Jesuitenordens durch Ignatius von Loyola.

Auch auf weitere Gebiete erstreckte sich diese innere Erneuerung der römischen Kirche. So auf das Gebiet der Kunst. Maler wie Guido Reni stellten bewußt ihre Kunst in den Dienst des Katholizismus, auf dem Gebiet der Musik geschah es durch Palestrina und andere. So hat eine innere Erneuerung des Katholizismus allerdings durch die Einwirkung der Reformation, aber im Gegensatz zu ihr stattgefunden. Auch später trat manche mehr evangelisch gerichtete Erscheinung auf dem Gebiet der römischen Kirche hervor, so im 17. Jahrhundert eine mystische Richtung in Frankreich. Auch im Anfang des vorigen Jahrhunderts hat das Wiedererwachen des christlichen Lebens in der evangelischen Kirche seine Wellen nach der römischen Kirche hingezogen. Wir brauchen nur an Männer zu erinnern, die Bayern angehörten, wie Bischof Sailer in Regensburg, Wittmann seinen Nachfolger oder den katholischen Pfarrer M. Boos, der katholisch geblieben ist, aber als ein Prediger der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, mit Recht bezeichnet werden kann.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat abermals der Katholizismus in Deutschland sich ermannt. Das Verfassungsleben in den einzelnen deutschen Staaten kam immermehr in Gang und die römische Kirche hat auf politischem Gebiet einen bedeutenden Einfluß sich zu erringen gewußt. Wir wissen, wie in unserm Lande seit einem halben Jahrhundert, im Landtag die Mehrheit entschieden dem Zentrum oder den Ultramontanen, der katholischen Partei angehört und der Einfluß der römischen Kirche auf politischem Gebiet ist auch im deutschen Reich trotz der überwiegenden Mehrheit der evangelischen Bevölkerung ein sehr mächtiger. So hat auch der Katholizismus auf dem Gebiet der Liebestätigkeit neuestens große Lebenskraft bewiesen. Gott hat ihn sichtlich erhalten wollen. Warum? Das weiß Er allein. Doch eine Mahnung für den Protestantismus darf der Katholizismus immer sein, den Gedanken der Kirche nicht völlig zu vergessen. In der evangelischen Bevölkerung lebt das Bewußtsein, daß es eine Kirche Gottes gibt, die ein selbständiges Lebensgebiet ist, viel zu wenig; darum bedürfen wir eine starke Mahnung diesen Gedanken mehr im Auge zu behalten. Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts ihn haben in unserm Lande vielfach benachbarte evangelische und katholische Geistliche freundschaftlich miteinander verkehrt; das hat ganz aufgehört. Nur in neuester Zeit hat das Fürsorgewesen uns mehrfach wieder mit Vertretern der katholischen Kirche in eine gewisse Beziehung gebracht.

Stellen wir kurz die Unterschiede zusammen, die uns von

der katholischen Kirche trennen. Wir haben ihr den ernstesten Vorwurf zu machen, daß sie auf vielen Gebieten vieles hinzutut. Was die Quelle der Wahrheit anlangt, tut die römische Kirche zu dem geschriebenen Wort die mündliche Ueberlieferung hinzu und aus diesem Irrtum wächst ein anderer hervor. Die mündliche Ueberlieferung der Kirche ist nach katholischer Auffassung im Besitz des römischen Stuhles, des Bischofs von Rom, der den Anspruch erhebt als der Nachfolger Petri das Oberhaupt der Kirche auf Erden zu sein. Da tut die katholische Kirche wieder etwas sehr Bedeutsames und Unmaßendes hinzu. Zu dem unsichtbaren Haupt der Kirche im Himmel, Christus, fügt sie ein sichtbares Haupt, das eine 3fache Krone hat und den Anspruch erhebt über den Kaisern und Königen zu stehen. Was den Heilsweg selber anlangt, tut die römische Kirche zu dem Glauben, den sie nicht ganz wegläßt, auch die Werke hinzu. Ueber den Begriff der Rechtfertigung ist zu sagen, daß nach römischer Lehre rechtfertigen heißt: zu einem Gerechten umgestalten. Der Christ soll nicht durch die zugerechnete Gnade für gerecht erklärt und erkannt, sondern durch die eingeflößte Gnade allmählich zu einem Gerechten umgestaltet werden, um vor Gott als Gerechter dazustehen. Daß die Werke neben dem Glauben stehen, kommt ferner von dem falschen Begriff der Buße her, wornach auch die Genugthuung mit der Tat zur Buße gerechnet wird. Auch der falsche Begriff des Glaubens steht damit in Zusammenhang. Glauben heißt nach römischer Auffassung annehmen, was die Kirche lehrt, womit eine rechtfertigende Heilswirkung nicht verbunden sein kann.

Wenn neben dem Glauben auch die Werke zur Seligkeit notwendig sind, wie die römische Kirche es ansieht, so besteht die Möglichkeit, daß ein Christ in diesem Leben nicht fertig wird mit den guten Werken, die er vollbringen, mit der Genugthuung, die er leisten soll. Und so kommt hier die Lehre vom Fegfeuer zum Vorschein. Wieder tut die katholische Kirche etwas hinzu zu Himmel und Hölle, nämlich das Fegfeuer, das Purgatorium, wie sie es nennt. Dagegen besteht auch die Möglichkeit, daß jemand mehr gute Werke fertig bringt, als er für sich nötig hat, verdienstvoller Leistungen, die nicht von jedem verlangt werden können. Daraus erwuchs der Begriff der Heiligen, die nun andern helfen, auf Grund ihrer Verdienste Fürbitte bei Gott für andere einlegen können. Hier ist auch der Schatz der überschüssigen guten Werke zu nennen, der mit dem Ablasswesen enge zusammenhängt. Da tut die römische Kirche wieder etwas hinzu. Wir brauchen freilich einen Mittler beim Vater, wir haben ihn aber auch in Christo. Die römische Kirche tut noch Mittler hinzu, die Heiligen als himmlische Mittler und als irdische Mittler die Priester. Somit kommen wir auf das Amt. Der Amtsbegriff wird römischerseits stark gesteigert, insofern die Geistlichkeit, ein höherer, an sich schon verdienstvoller Stand, für die Gemeinde

eintritt und Opfer darbringt. Das führt uns weiter zur Sakramentslehre. Da tat die römische Kirche wiederum gewaltig viel hinzu. Aus den beiden Sakramenten, die der Herr eingesetzt hat, machte sie sieben und die Bedeutung des Sakramentes steigerte sie in gefährlicher Weise. Von der Taufe lehrt sie, daß durch sie die Erbsünde im Menschen getilgt wird, was nicht richtig ist. Beim heiligen Abendmahl begnügt sie sich nicht mit der Vereinigung der irdischen Elemente und der himmlischen Güter, sondern steigert sie zu einer Wandlung und läßt diese Wandlung eine unblutige Wiederholung des Opfers Christi sein. Da tut sie zu dem einen vollkommenen Opfer Christi noch das täglich zu wiederholende Messopfer hinzu, wodurch das vom Herrn gestiftete heilige Mahl etwas völlig anderes geworden ist.

Im evangelischen Volk ist man gewohnt von der Dummheit der Katholiken und ihrer Lehranschauung zu reden. Das ganze System ist aber höchst klug angelegt. Es ist darauf berechnet, den einzelnen Christen in steter Abhängigkeit von der Kirche und ihrem Amt zu halten. Damit hängt es auch zusammen, daß die römische Kirche nicht will, daß der Einzelne unmittelbar und völlig seines Heilsstandes gewiß werde; er braucht immer wieder die Vossprechung des Priesters. Eine Mahnung allerdings kann uns dieser römische Lehrbegriff doch wieder sein, nicht nur den Gedanken der Kirche zu stärken, sondern auch eine Mahnung, den Glauben in guten Werken ernstlich zu beweisen.

II.

Wir kommen nun zu der Scheidung von der schweizerischen Reformation. Von dem ersten, der in der Schweiz als Reformator auftrat, von Zwingli sei nur bemerkt, daß er von 1484 bis 1531 gelebt und im Jahr 1519, ernstlicher 1522 eine Reformation in Zürich begonnen hat. Er war anfangs mehr gegen äußere Mißbräuche im Volksleben aufgetreten, gegen die Wallfahrten, die ihm mit Recht ein sozialer Schaden zu sein schienen und gegen das Reisklaufen, wie man das Laufen der Schweizer in fremde Kriegsdienste nannte. Nach einer schweren überstandenen Krankheit hat er die Reformation auch auf das geistliche Gebiet ausgedehnt. Calvin lebte von 1509—1564 und hat in Genf gewirkt erstmals von 1534 an. Nach 2 Jahren um seiner großen kirchlichen Strenge willen von dort vertrieben, 1541 zurückgerufen, betätigte er von dem an sein dortiges Reformationswerk. Ob Luther die Schriften Calvins, die zum Teil französisch geschrieben waren, näher gekannt hat, wissen wir nicht. Bekannt ist nur, daß er ihm einmal einen Gruß sagen ließ. Calvin trat anfangs als Anhänger, als Schüler Luthers auf, mehr im Gegensatz zu Zwingli, bis er später seine im Grund diesem gleiche Gesinnung mehr an den Tag legte. Wir wissen schon, daß

die Schweizer Reformatoren einen völligen kirchlichen Neubau versucht haben, der Reformation Luthers vorwerfend, sie sei auf halbem Wege stehen geblieben und hätte viel zu viel römisch-katholische Art in die Kirche des Evangeliums mit herübergenommen. Dieser Versuch, unter Ablehnung aller kirchlichen Ueberlieferung, unter völliger Beiseitsetzung der kirchlichen Entwicklung, von vorne anzufangen, hat verhängnisvolle Folgen gehabt. Daher stammt die bunte Mannigfaltigkeit der Kirchenbildungen auf reformiertem Boden. Von der Englischen Hochkirche an, die viel Römisches an sich hat, bis herab zu den Quäkergemeinden, die das geistliche Amt ganz verwerfen, in ihren Gottesdiensten beisammen sind und warten, ob der heilige Geist auf einen kommt und wenn es nicht der Fall ist, wieder auseinandergehen, — liegt eine Menge Kirchenbildungen von der größten Verschiedenheit. Auch zu keinem einheitlichen Bekenntnis hat es die reformierte Kirche bringen können, weil jeder in der kirchlichen Neubildung seine eigenen Wege ging. Ganz besonders ist dadurch die reformierte Kirche der fruchtbare Boden für Sekten geworden, denn wenn man 1522 oder 1541 neugestaltet, so kann man nach 50 Jahren wieder von neuem anfangen, wieder eine andere Gestalt nach anderen Gedanken geben; so entstehen mit Notwendigkeit auf reformiertem Boden Sekten. Bekenntnisse haben bei der Schweizer Reformation immer nur die einzelnen Länder. Die deutschen Reformierten haben den Heidelberger Katechismus von 1562, vom selben Jahr sind die 39 Artikel der Kirche von England, 1568 kam es zur Späteren Helvetischen Konfession, die hauptsächlich die Schweizer Reformierten annahmen, 1619 zu den Beschlüssen der Synode von Dortrecht, wo das Bekenntnis der holländischen reformierten Kirche aufgestellt worden ist.

Es ist bei der bunten Mannigfaltigkeit der Kirchenbildung gar nicht leicht die Unterscheidungslehren, die uns von der Schweizer Reformation trennen übersichtlich zusammenzustellen. Zunächst muß uns entgegentreten, wie schon hervorgehoben wurde, die gesekliche Stellung zur Schrift unter Verwerfung der kirchlichen Ueberlieferung und Entwicklung. Die heilige Schrift wird wie ein Gesekbuch angesehen, an das man äußerlich auch gebunden sein muß, darum verwerfen die Reformierten die kirchlichen Perikopen; die streng Reformierten verwerfen auch das freie geistliche Lied, singen nur Psalmen, dulden auch in den Bibeln keine Anmerkungen, nicht einmal die Einteilung und Angabe der kirchlichen Texte. Auch das ganze Kirchenwesen ist in sehr geseklicher Weise ausgestaltet: das Verbot sämtlicher Bilder in den Kirchen, bei streng Reformierten auch der Bilder Christi in den Häusern, geseklich strenge Sonntagsfeier verraten diesen geseklichen Zug. — Die Heilsgewißheit wird in geseklicher Weise auf die Lebenserneuerung begründet, Ueberall tritt uns ein gewisser Zug der

Willkür entgegen. Wir erinnerten schon an das Wirken der Frau im öffentlichen Gottesdienst und so kommen wir weiter auf die willkürlichen verstandesmäßigen Scheidungen, die uns im reformierten Glaubenssystem entgegentreten. Trennung des Göttlichen und Menschlichen vor allem in der Person des Herrn; denn Zwingli lehrt, Christus sei nur seiner göttlichen Natur nach allgegenwärtig, nach der menschlichen sei er im Himmel eingeschlossen — ein Auseinanderreißen der Gottheit und Menschheit, eine Verkennung des grundlegenden Satzes: „Das Wort ward Fleisch“. — Das gleiche gilt vom Heilsratschluß; da wird alles auseinandergerissen. Der göttliche Heilsratschluß steht für sich selbst da ohne Rücksicht auf menschliches Element. Das führt zur Lehre der Prädestination. Dann die Trennung von Wort und Geist, daß nicht das gepredigte Wort an sich ein Werkzeug des Geistes ist, sondern daß die geist-erfüllte Persönlichkeit unmittelbar überströmt, vom Lehrenden auf den Hörenden wirkt. Damit hängt der Punkt zusammen, der schon im Donatismus der alten Kirche hervortrat, die Frage, ob auch das Wort eines Unbefehrten Glauben wirken könne, was entschieden nach unserer Lehre zu bejahen ist; auch die kirchliche Erfahrung beweist diese Lehre. Sie schrauben die christliche Wahrheit zurück in der Lehre von den Sakramenten. Sie leugnen, daß die Taufe das Bad der Wiedergeburt ist; sie sei nur ein Symbol oder Sinnbild der Aufnahme in die Kirche und eine Verheißung, daß eine Geistestaufer früher oder später erfolgen und zustande kommen könne. Sie leugnen die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Sakrament. Zwingli sagt sehr dürftig, es sei lediglich eine Erinnerung an den Tod des Herrn; Calvin erkennt, daß man damit dem Wort des Herrn doch nicht gerecht wird. Er lehrt einen Empfang, aber nur einen geistlichen, nur durch den Glauben, nicht vermöge der sichtbaren Zeichen. Die Kirche wird ihrem Wesen nach als lediglich unsichtbar aufgefaßt, weil eben die rechte Erkenntnis der Gnadenmittel fehlt. Weil die Kirche aber doch irgendwie in Erscheinung treten muß, läßt man sie in einem christlichen Staat in Erscheinung treten, wie Zwingli einen solchen Gottesstaat in Zürich versuchte und Calvin in gewissem Sinn in Genf für ein halbes Jahrhundert zustandegebracht hat, eine Mischung von Kirche und Staat, die den willkürlichen Charakter der Schweizer Reformation darstellt. Uns tritt es ja in der Gegenwart in bedauerlicher Weise entgegen, wie die englischen Christen der Meinung sein können, ihr Volk sei von Gott bestimmt die Weltherrschaft auf dem Meer auszuüben — auch eine Vermischung des Geistlichen und Weltlichen, das die Art der Schweizer Reformation vor Augen führen kann. Die Vorzüge sind ihr Eifer für die Werke des Reiches Gottes, die Schattenseiten: die Willkür, der fanatische Zug und das Sektenwesen.

Wir haben schon gezeitigt, wie merkwürdig sich die Extreme

der reformierten und der katholischen Kirche auf manchem Gebiete berühren. Ich möchte heute noch hinzufügen: Auch auf dem Gebiet der sogenannten Evangelisation. Es ist reformierte Weise Befehringen erzwingen zu wollen durch gewaltsame Eindrücke. So werden Evangelisationen veranstaltet während 10—14 Tagen, wobei täglich mehrere Predigten gehalten werden zur Besserung des kirchlichen Standes. Eine ganz ähnliche Einrichtung hat die römische Kirche in den sogenannten Missionen, die nichts anderes sind als derartige willkürliche Versuche Befehringen zu erzwingen. Das wird wenigstens aus allem entgegenleuchten, daß in der reformierten Kirche ein anderer Geist herrscht als in der Kirche der lutherischen Reformation. Weil aber das Sektenwesen ein besonders charakteristisches Kennzeichen der reformierten Art ist, so gehen wir zum 3. Punkt über zur

III.

Gefährdung durch die Sekten. Das Wort „Sekte“ ist aus dem Lateinischen genommen; es bedeutet nicht — wie man vielfach annimmt, — etwas Abgeschchnittenes, sondern eine Richtung die man verfolgt. Das Gleiche bedeutet das griechische Wort Häresie. Im kirchlichen Sprachgebrauch unterscheidet man Häresie und Sekte, so daß zwar beide Trennung von der Kirche sind, aber Häresie mehr aus Gründen der Lehre, Sekte mehr aus Gründen des Lebens. Immer liegt der Nebenbegriff der Willkür darin und einigermaßen des mehr Vorübergehenden, während Schisma oder Spaltung mehr eine Trennung, die aus persönlichen Gründen irgendwie in der Christenheit erfolgte, bezeichnet. In der alten Kirche sind demnach Häretiker die Arianer, die sich um der Lehre willen von der allgemeinen Kirche schieden, während die Montanisten mehr als eine Sekte sich darstellen, da es sich bei ihnen mehr um das Leben gehandelt hat. Im Gebrauch des Wortes Sekte und Häresie wird man vorsichtig sein müssen und lieber von häretischen und sektiererischen Gemeinschaften oder Richtungen reden. Bei den Sekten ist nicht zu übersehen, daß sie meist von einem Punkt ausgehen, wo sie die Wahrheit vertreten und eine Mahnung für die Kirche sein müssen und ferner ist zu bedenken, daß man einer solchen Neubildung, wenn sie länger besteht, die Anerkennung einer kirchlichen Gemeinschaft nicht auf die Dauer verweigern darf. In der alten Kirche bildeten sich starke Häresien nach der Kirchenversammlung von Chalcedon 451, wo die Lehre von der Person Christi kirchlich festgesetzt wurde: die Nestorianer, die beide Naturen voneinander trennten und die Monophysiten, die die menschliche in die göttliche verwandelt werden ließen. Beide unterwarfen sich nicht den Beschlüssen der Kirchenversammlung und bildeten getrennte Kirchengemeinschaften, die bis heute bestehen. Die Nestorianer sind noch in Persien vertreten; Monophysiten sind besonders in der in den

jüngsten Jahren viel genannten armenischen Christenheit. Diese werden wir jetzt doch wohl als eine Kirchengemeinschaft anerkennen müssen und sie nicht mehr Häresie nennen dürfen. —

Dagegen ist zu sagen, wenn wegen einer Lehre, die im Bekenntnis der Kirche noch nicht mit völliger Klarheit festgestellt ist, Trennungen entstehen, wie die zwischen der Jowa- und Missouri-Synode in Nordamerika, welche letzterer die Sendlinge Böhes anfangs beigetreten waren, oder wie sie auf dem Boden der preussisch-lutherischen Kirche zwischen der Breslauer und der Immanuelssynode wegen der Lehre vom Kirchenregiment eintraten, jetzt aber, Gott sei Dank, überwunden sind, so darf man solche Scheidungen nicht als Sekten bezeichnen, sondern nur von Trennungen reden. In der alten Kirche gab es Häresien und Sekten; wie ich gezeigt habe, ist ein Teil wieder verschwunden oder geradezu zu Kirchen geworden. — In den Tagen der Reformation entstand eine Sekte, die Wiedertäufer, die in den letzten Ausläufern jetzt noch besteht, aus der Richtung der Zwitkauer Propheten hervorgegangen und 1536 von einem gewissen Menno Simons einer Erneuerung unterworfen. Während sie früher in wilder Weise gegen die Ordnung der Obrigkeit aufgetreten sind, sind sie jetzt eine friedliche Gemeinschaft geworden von Leuten, die in der Stille leben, keinen Eid leisten, keine Kriegsdienste vollziehen, die allerdings die bestehende Kirche für ein verderbtes Babel halten und deshalb als Sekte zu bezeichnen sind, obwohl sie die Kirche weiter nicht behelligen. — Auf lutherischem Boden ist nur eine gesonderte Kirchenbildung entstanden; das ist die Herrnhuter Brüdergemeinde des Grafen Zinzendorf, die ja zweifellos ein sektierisches Moment in sich trägt, weil sie eine Gemeinde von lauter Gläubigen zu sein vorgibt und behauptet, daß sie in einem speziellen Bund mit Christo, dem Heiland stehe. Das ist ein sektiererisches Moment, aber im übrigen ist doch diese Gemeinde so fest im Heilsgrund gewurzelt und steht der lutherischen Kirche in der Abendmahlslehre so gleich, daß man sie nicht als Sekte bezeichnen darf, sondern als kleine Kirchengemeinschaft anerkennen muß. Wir wissen, welches Verdienst die Brüdergemeinde auf dem Gebiet der Mission hatte und noch hat und daß sie in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts zur Zeit des Nationalismus eine Zuflucht und ein Halt für die Gläubigen, die Stillen im Laude gewesen ist. Ob sie es jetzt auch wieder sein wird, ob sie Kraft hat gegenüber der modernen Richtung sich bei der biblischen Wahrheit zu behaupten, ist eine andere Frage.

Wenn wir von Störungen oder Gefährdungen durch die Sekten reden wollten, so bezieht sich das hauptsächlich auf die Sekten, die von der reformierten Kirche herkommen und aus Amerika oder England zu uns herübergekommen sind. Sie sind alle eins in dem Gedanken, Gemeinden von lauter Gläubigen zu bilden, oder doch

in dem Gedanken, daß die Zugehörigkeit zu ihrer Gemeinschaft eine Garantie der Befehrung und des rechten Glaubensstandes sei; das ist ein entschieden sektiererisches Moment. Ein berechtigter Punkt ist gewöhnlich beim Auftreten der Sekten vorhanden, besonders daß in den bestehenden Kirchen der Unglaube und die Gleichgültigkeit so vielfach überwiegt. Wie anziehend ist im Gegensatz dazu der Gedanke, wenn gesagt werden kann: Bei uns sind lauter ernste Leute, lauter Gläubige. Das lockt viele, gerade die besten an. Zu Sekten dieser Art gehört der Methodismus. In Deutschland entstand seit 1678 die Bewegung des sogenannten Pietismus. Weil in den Zeiten des 30jährigen Krieges vielfach eine tote Rechtgläubigkeit aufgetreten war, wollte Philipp Jakob Spener eine Erneuerung des kirchlichen Wesens im Leben bewirken. Er konnte nicht ins Große arbeiten, dazu war er zu bescheiden, aber er wollte doch anregen. Wir sind dem Pietismus großen Dank schuldig, besonders dem älteren, der in der Hauptsache wenigstens auf kirchlichen Bahnen ging. Einer der hervorragendsten Kirchennänner des vorigen Jahrhunderts, C. W. Hengstenberg, hat auf dem Sterbebette noch gesagt: Keine Rechtgläubigkeit ohne Pietismus, kein Pietismus ohne Rechtgläubigkeit. Das ist unser Standpunkt. — In England entstand eine ähnliche Bewegung durch John Wesley von 1729 an, wo er als Student schon einen Verein gründete, um mehr Leben in den erstorbenen Gemeinden zu wecken. Seit 1732 verband sich mit ihm Whitefield, größer als er an Gaben und besonders an Organisationsgeschick. Auf Befehrung drängend, durchreiste er England. In 30 Jahren hat er 18 000 Predigten, meist unter freiem Himmel gehalten. Anfangs wollte er nur einen Verein bilden ohne Austritt aus der Kirche, allmählich kam er zur kirchlichen Neubildung und spottweise wurde seine Lehre und Weise Methodismus genannt, weil er nach einer bestimmten Methode verfuhr. Die Methodisten haben sich später gespalten, weil Wesley gegen die Prädestination auftrat und auch wegen der Verfassung. So gehören die in Deutschland tätigen Methodisten dem bischöflichen Methodismus an. Whitefields öfter ausgesprochener Grundsatz war: „Die Welt ist meine Pfarrei.“ Großes hat der Methodismus auf dem Gebiet der Heidenmission gewirkt. Auch die alte Christenheit betrachtete er als Missionsgebiet, in das er gerufen und berechtigt sei einzutreten. Die erste Frage, die an Glieder unserer Kirche gerichtet wird, heißt: „Bist Du befehrt?“ Wenn die Antwort heißt: Ja, dann folgt die weitere Frage: „Wann hast Du dich befehrt?“ Zeit und Stunde soll man angeben können. Die Taufe wird gering geachtet, die Wiedergeburt ganz im Sinne von Befehrung gefaßt, was falsch ist. Die Befehrung muß sich äußerlich kenntlich vollziehen durch einen Bußkampf, dem ein Durchbruch zu freudigem Gnadengefühl spürbar folgt. Es fehlt das Bertiändnis für das allmähliche Werden des Christenlebens und das

Verständnis für die Bedeutung der Taufe und ihre Kraft. Auch das Verhältnis von Rechtfertigung und Heiligung wird verkehrt, insofern die Heiligung eine höhere Stufe bedeutet, die der Christ nach der Rechtfertigung durch einen ähnlichen Akt der Uebergabe des Herzens an Gott vollziehen muß. Bezeichnend ist auch der Gedanke des Perfektionismus, die Möglichkeit einer Sündlosigkeit schon in diesem Leben, den der Methodismus hegt. In England und Amerika hat die Bewegung sehr segensreich gewirkt. Als aber auch außerhalb der methodistischen Kreise wieder mehr christliches Leben erwachte, steigerte sich seine Eigentümlichkeit und Willkürlichkeit noch vielmehr, besonders durch die Erweckungsversammlungen, durch welche eine rasche Befehrung erzwungen werden will zumal beim weiblichen Geschlecht. In Deutschland wendet sich der Methodismus, und das ist ein großer Vorwurf, den wir gegen ihn erheben, immer an die schon erweckten Kreise, die durch den Dienst der Kirche schon gewonnen sind. — Ein Zweig des Methodismus ist die Heilarmee, die dem Unglauben zu Leibe geht durch Musik und Trommelton und militärische Organisation aufweist. Ihr bleibt der Ruhm, daß sie sich, wo sie auftritt, an die wirklich Verlorenen, Verkommenen wendet. Es dürfte bekannt sein, daß in Nürnberg mehrere Kirchen und Kapellen und dazu ein Diakonissenhaus von Seiten des Methodismus gehalten werden. 1875 durchzog ein Methodist Pearsal Smith das deutsche Land um eine Erweckung hervorzurufen, welcher, der deutschen Sprache nicht mächtig, durch einen Dolmetscher zu den Versammelten redete; durch ihn entstand die moderne Gemeinschaftsbewegung. Wir erkennen viel Gutes an ihr an; doch haben wir ihr auch den Vorwurf zu machen, daß sie eine Sammlung von lauter von Gläubigen sein will, die doch tatsächlich die Kirche ersetzt und damit schließlich zur Sekte wird und daß es von ihren Anhängern so angesehen wird, als ob die Zugehörigkeit zu ihr die Zugehörigkeit zu Christo und seinem Heile garantiere. Die Taufe wird auch von Seiten der Gemeinschaft geringer geachtet und Befehrung und Wiedergeburt miteinander verwechselt. Uebrigens sind in der Gemeinschaft zwei verschiedene Richtungen, eine kirchlich gerichtete und die extreme. Bekannt ist besonders, daß „Diakonissenhäuser vom entschiedenen Christentum“ von den extremen Gemeinschaftskreisen ins Leben gerufen worden sind: in Bardsburg, in Marburg und in Gunzenhausen.

Von den Baptisten brauche ich nur kurz zu reden. Sie entstammen den englischen Puritanern, die alles menschlich Gemordene ablehnen wollten, das Amt abschafften und den einzelnen auf sich selbst stellten. Zur Taufe muß man sich selbst entschließen und so wurde diese Richtung dazu geführt die Kindertaufe zu verwerfen und zugleich wurde die Form des Untertauchens als notwendig erklärt. Seit 1834 in Deutschland tätig, wollen sie auch Gemeinden

von lauter Heiligen sein und gehen gegen die Kirche, die sie als ein verderbtes Babel bezeichnen, sehr angriffsweise vor. Andere Sekten, die recht bezeichnend für den Geist der Willkür sind, sind die Adventisten vom 7. Tag, eine stark eschatologische, auf das Ende der Dinge gewandte Richtung. Die eine Gemeinde von lauter Gläubigen sein wollen, nehmen auch in ihren Kreisen mancherlei Mängel wahr wie wir. Wir haben hierbei den Trost, solange Gottes Wort und Sacrament da ist, ist auch noch die Kirche da. Jene dagegen sehnen sich nach dem baldigen Ende und warten mit Ungeduld auf das tausendjährige Reich. Das Warten ist recht, das Bitten um Jesu Kommen ist recht und soll von uns noch immer mehr geliebt werden; aber die anmaßende Willkür ist unberechtigt, die Zeit bestimmen zu wollen und bestimmt zu behaupten, jetzt seien wir in dieser oder jener Periode. Davor muß man sich auch im gegenwärtigen Krieg hüten. Niemand sollte behaupten, daß die „eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit“ einen Beweis liefert, daß der gegenwärtige Krieg $3\frac{1}{2}$ Jahre dauern müsse. Das sind willkürliche Ausdeutungen; wenn die Zeit kommt, werden wir erkennen, daß das Wort der Weissagung sich erfüllt und dann wird es ein großer Trost sein. Das sage ich ganz allgemein über die eschatologische Denkweise der meisten Sekten und sektiererischen Richtungen und das gilt besonders von den Adventisten. Deren Stifter, der Amerikaner William Miller setzte 1838 das Ende der Dinge auf das Jahr 1843 fest, später auf das Jahr 1847 und später wieder auf einen anderen Termin. Diese Sekte ist chiliastisch, weil in verkehrter Weise auf das tausendjährige Reich gerichtet, baptistisch, weil sie die Kindertaufe verwerfen und judenchristlich, weil sie den Sabbat feiern statt des Sonntags, eine ganz willkürliche Sekte, von der man nicht denken sollte, daß sie in unsern Gemeinden Anhänger finden könne.

Von den Irvingianern wollen wir nicht ausführlicher reden; eine Sekte sollte man sie nicht heißen; sie selbst sind tief gekränkt dadurch, nennen sich vielmehr „apostolisch-katholische Gemeinden.“ Sie wollen das Apostelamt in der Christenheit wieder erneuern, wie denn ihr Begründer, der Engländer Irving alle Schäden in der Kirche davon ableitete, daß keine Apostel mehr gewählt worden seien, die durch Handauflegung die verschiedenen Gaben hätten erhalten und mitteilen können. In ihrer Gottesdienstform haben sie sehr viel Altkirchliches, stehen in der Abendmahlslehre durchaus richtig und machen auch fleißig Gebrauch davon. Aber sie lehren willkürlich noch ein weiteres Sacrament, die Versiegelung, das Hinzutun zur Schar der Auserwählten; das ist ein sektiererisches Moment. Sie achten nicht sehr viel auf das geschriebene Wort, mehr auf Weissagung, die in ihrer Mitte durch Propheten erschalle. In Deutschland gelang es ihnen einen sehr bedeutenden Theologen,

der bis dahin der lutherischen Richtung zugerechnet worden war, Heinrich W. J. Thierich für sich zu gewinnen; dadurch hat sie in München und Augsburg und andern Städten besonders auch aus katholischen Kreisen Anhänger an sich gezogen.

IV.

Aber nun noch ein Wort über das Eindringen der Union. Wenn man von dieser Mannigfaltigkeit der Richtungen hört, wie muß uns da Trauer das Herz beschleichen und uns der Wunsch befeelen, daß alle eins werden möchten, der Wunsch einer Vereinigung aller Gläubigen. Und Union heißt Vereinigung. Aber freilich, wir wollen eine Union auf Grund der Wahrheit, so hat sie auch Luther gemeint. Die Union von der wir jetzt reden ist von Menschen gemacht und wurde mit Gewalt des Staates eingeführt. Sie geht zurück auf Kurfürst Sigismund von Brandenburg, der 1613 zur reformierten Kirche übertrat. Er sprach große Worte darüber, daß er sein Gewissen nicht richten lassen könne von seinen Untertanen, aber auch über deren Gewissen nicht richten wolle. Im selben Atem aber sagte er auch davon, er wolle den abergläubischen Einrichtungen der Lutheraner bald ein Ende gemacht haben. Das Land folgte ihm bei seinem Uebertritt nicht nach; die Landstände hielten an der lutherischen Lehre fest. So entstand sehr bald bei ihm und seinen Nachfolgern der Gedanke einer Union. Der große Kurfürst suchte sie herbeizuführen durch das Verbot öffentlich gegen die reformierte Lehre zu predigen; aus diesem Grunde mußte, wegen seines Widerstandes dagegen, Paulus Gerhardt in die Fremde gehen. Der Nachfolger des großen Kurfürsten, Friedrich I. versuchte es auf andere Art; er setzte das Collegium caritativum, eine freiwillige Behörde ein, die auf eine Union hinwirken sollte. Dessen Nachfolger Friedrich Wilhelm I. versuchte es mit Simultankirchen. Friedrich Wilhelm II. versuchte es durch ein gemeinsames Kirchenregiment. Das alles konnte die Eigenart der lutherischen Kirche abschwächen, aber ihr den Bekenntnischarakter doch nicht rauben. Friedrich Wilhelm III. war es, der aus tieferer kirchlicher Einsicht den entscheidenden Punkt erkannte für die Union, nämlich die Abendmahls-gemeinschaft. Gerade vor 100 Jahren auf den 31. Oktober 1817, als das 300 jährige Jubelfest der Reformation gefeiert wurde, erließ er eine Proclamation, daß an diesem Tage seine sämtlichen Untertanen, reformierte und lutherische gemeinsam zum Sacrament gehen sollten, damit die beiden Kirchen zu einer Union vereinigt seien, wie er es selbst in Berlin tun wolle. Das geschah nun zwar, machte aber Eindruck höchstens in den Städten; auf dem Lande waren meist Reformierte nicht vorhanden und es blieb im wesentlichen beim Alten. Aber der König ging einen Schritt weiter. Zum 300 jährigen Jubiläumsfest der Augsburger Konfession 1830, ließ er eine neue

Agende erscheinen, an der er zum Teil selbst mitgearbeitet hatte. Hier war für das heilige Abendmahl die bedenkliche Unionsformel vorgeschrieben: Christus spricht, das ist mein Leib, Christus spricht, das ist mein Blut, eine verfängliche Form, die absichtlich alles im Unklaren lassen soll. So hat Christus gesprochen, — nun kann jeder glauben und annehmen, was er will. Man hat dann später als der Widerstand gegen die Union doch weitere Kreise ergriff, die Sache zurückgewendet und mehr von einer Konföderation d. h. äußerem Zusammenschluß gesprochen: eine zeitlang ist sein Nachfolger noch einen Schritt weiter zurückgegangen, indem er sogar ein einigermaßen getrenntes Kirchenregiment einführte; aber es blieb die Abendmahlsgemeinschaft zwischen der lutherischen Kirche und den reformierten Gemeinschaften und das ist tatsächlich die Union; denn Abendmahlsgemeinschaft ist und bleibt Kirchengemeinschaft. An die Einführung der Unionsagende vom Jahre 1830 schloß sich der Kampf der treuen Lutheraner an, unter der Führung des Professors D. Scheibel in Breslau, der in Nürnberg begraben liegt, wo er eine Zuflucht fand. Löhe stand auch mit ihm in nächster Beziehung, nachdem er aus Preußen hatte weichen müssen. Daran knüpft das Wiedererwachen des entschiedenen, kirchlich-lutherischen Bewußtseins wieder an, wie eine Weissagung, daß, wenn das Ende der Kirche herbeigeführt werden soll, dann neue Lebenskräfte sich entfalten. — Das Eindringen der Union ist zur großen Gefahr für die lutherische Kirche geworden; denn sie ist in Deutschland um den größten Teil ihres Bestandes gekommen. Preußen, Baden, Anhalt, Hessen-Nassau, die Rheinlande, Hessen-Darmstadt sind der Union anheimgefallen und der unionistische Geist hat noch viel weitere Kreise erfaßt. Wir haben morgen, da wir von der Zukunft der Kirche reden wollen, daran wieder auf's neue anzuknüpfen.

Da ist freilich die ewige eine Kirche, welche Gott gewollt hat, welche begründet wurde durch Christus, der Kirche Haupt, tatsächlich recht gespalten und zerrissen. Ja, wir sollten viel mehr und viel eindringlicher die Bitte an den Herrn richten, „auf daß sie alle eins seien, wie du Vater in mir und ich in dir.“ Gott helfe uns dazu durch seinen Geist und gebe uns Kraft durch seine Gnade!

Ps. 101. Lied 316.



10. Stunde

am Donnerstag, den 11. Oktober, Nachmittags.

Lied 559. Psalm 96. Rollette 226, 55.

Die Zukunft der Kirche der Reformation.

Die Betrachtung der Reformation der Kirche hat uns zur Kirche der Reformation geführt. Die Reformation wäre nicht die richtige, keine kraftvolle Reformation gewesen, wenn sie nicht zu einer Kirche der Reformation geführt hätte. Es gab nur zwei Möglichkeiten, die eine, daß die ganze Kirche, die ganze Christenheit, das Zeugnis der Wahrheit annahm und sich auf eine höhere Stufe der Erkenntnis emporheben ließ. Wie herrlich wäre das gewesen, man möchte fast sagen, zu schön für diese Welt. Aber wenn und weil das nicht so kam, weil nicht die ganze Kirche das Zeugnis annahm, weil insbesondere der Papst ihm widerstrebte, so blieb nichts anderes übrig als daß eben eine sonderliche Kirche der Reformation entstand. Wir sind nicht so fanatisch und anmaßend, daß wir sagen wollten: unsere Kirche, die Kirche der Reformation, sei die Kirche schlechthin. Der Römischen und zum Teil der Reformierten Kirche müssen wir ernstlich den Vorwurf der Intoleranz machen, der Unduldsamkeit. Die Römische Kirche insbesondere erklärt sich für allein seligmachend und der Papst erhebt den Anspruch, daß alle Christen ihm angehören, und daß er berechtigt sei, sie unter Umständen mit Gewalt unter seine Herrschaft zurückzuführen. Der Reformierten Kirche kann wenigstens der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie da, wo sie sich ausgestalten konnte wie sie wollte, etwa in Zürich und Genf, mit ihrem Gottesstaat, den sie in alttestamentlicher Weise begründen wollte, auf eine falsche Bahn sich führen ließ, so daß sie auch Zwang in Glaubenssachen gebrauchte, wie zumal von Calvin schon erwähnt worden ist. Unsere Kirche ist auch nach dieser Seite hin zwar nicht ohne allen Flecken und Makel; doch im ganzen hat sie stets als duldsame Kirche sich gezeigt. Die Duldsamkeit liegt in ihrem Grundsatz, ihrer richtigen Erkenntnis dessen, was die Kirche ist. Wenn die Kirche sichtbar ist durch Wort und Sakrament, so ist die Kirche eben überall noch vorhanden, wo irgend Wort und Sakrament noch gebraucht werden. Und so vermögen wir die andern Kirchen durchaus als christliche Kirchen anzuerkennen, nur das nehmen wir in Anspruch, daß unter den verschiedenen Konfessionen unsere Kirche die sei, die das Wort Gottes rein und lauter lehrt und die Sakramente nach Christi Einsetzung verwaltet. Unsere Kirche hätte sich am liebsten keine Sonderbenennung gegeben, sich am liebsten die „christliche“ oder wenigstens die „evangelische“ Kirche genannt. Da aber andere auch auf diese Benennung Anspruch erhoben, war

unserer Kirche genötigt, eine menschliche Benennung sich beizulegen und so nennt sie sich, nachdem Gott die erneuerte Kirche durch Luthers Zeugnis erstehen ließ, die „lutherische Kirche“ oder „Kirche Augsburgischen Bekenntnisses“. Aber sie ist die Kirche der Reformation und als solche schließt sie die Vergangenheit der Kirche ein, wie wir durchweg gesehen haben. Man kann in gewissem Sinn sagen: sie schließt die bisherige Lehrentwicklung ab. Wenn wir auch nicht leugnen wollen, daß manche Lehrpunkte in der Reformationszeit noch nicht zur völligen Klärung gelangt sind, so werden wir andererseits sagen müssen, wenn auch die Kirche tiefer in das Verständnis der Schrift eingedrungen ist durch Schriftforschung und die sonstige Arbeit der theologischen Wissenschaft, hinsichtlich der eigentlichen Heilserkenntnis hat sie seit Abschluß des Bekenntnisses keinen wesentlichen Schritt vorwärts getan.

Aus der Vergangenheit der Kirche müssen wir ihre Gegenwart verstehen. Wenn die Kirche der Reformation sich als Landeskirche gestaltet hat, kann das sehr verfehlt erscheinen und Kritik ist auch da sehr billig. Gewiß ist es ein sonderbarer Umstand, daß in unserm Land der katholische König der oberste Bischof der evangelischen Landeskirche ist, aber dieser Umstand will aus der Vergangenheit, aus der Geschichte, verstanden sein. Dieser Nachweis wurde ja auch von uns geliefert. Wer die Vergangenheit der Kirche recht kennt, beurteilt die Gegenwart derselben richtig und wer aus der Vergangenheit die Gegenwart erkennt, wird auch über die Zukunft der Kirche ein Urteil sich bilden können. Schon der weltliche Dichter tut den merkwürdigen Ausspruch: „Liegt dir Gestern klar und offen, wirkst du heute kräftig, frei, kannst auch ein Morgen hoffen, hoffen daß es glücklich sei.“ Das ist geredet nach menschlicher Weisheit. Auf das Gebiet der Kirche übertragen ist es durchaus richtig, daß man durch die Kenntnis der Vergangenheit das rechte Verständnis für die Gegenwart und durch das Verständnis der Gegenwart die richtige Beurteilung der Zukunft gewinnt.

Wir reden

von der Zukunft der Kirche der Reformation

und zwar

1. von der Zukunft der Kirche, soweit sie sich aus der Gegenwart erkennen läßt,
2. von den uns lutherischen Christen damit gestellten Aufgaben,
3. vom Ausgang der Kirche, wie er sich im prophetischen Wort darstellt,
4. von der Aufgabe, welche damit denen gestellt ist, welche auf die Erscheinung des Herrn warten.

I.

Als Martin Luther seine Augen schloß in Gisleben, wo er geboren war, am 18. Februar 1546, einem Donnerstag früh zwischen 2 und 3 Uhr, da galt eines seiner letzten Worte noch der Sorge für die Kirche. Er erinnerte daran, daß der Papst das Evangelium noch immer stark anfechte. Er pries Gott dafür, daß er ihm seinen Sohn geoffenbart habe, den er geliebt, gelobt und für den er gezeugt habe. Nach Luthers Tod folgten dann auch, wie wir schon sagten, zunächst schwere Zeiten für die Kirche der Reformation, doch traten auch wieder bessere Zeiten ein, als das Bekenntnis durch die Konkordienformel und das Konkordienbuch zum Abschluß gelangt war. Eine stattliche Anzahl von Reichsstädten, Fürsten und Theologen hatten sich zu demselben bekannt und während der Regierungszeit Max II. sind neun Zehntel Deutschlands dem Evangelium zugetan gewesen. Das ganze Bamberger und fast das ganze Würzburger Bistum war tatsächlich evangelisch. Steiermark, Kärnten waren evangelische Länder. Noch im Jahre 1599 traf es sich, daß als der Erzherzog Ferdinand unseligen Ungedenkens (der Urheber des 30jährigen Krieges) in Graz in Steiermark weilte, er ganz allein das Abendmahl nach katholischer Form suchte, während alle anderen es nach evangelischer empfangen. Freilich war damals in mancher Hinsicht schon der Höhepunkt überschritten. Wir sprachen gestern von der sogen. katholischen Restauration im Zusammenhang mit der inneren Kräftigung, die der Katholizismus durch Nachwirkungen der Reformation in sich selbst erfahren hat. Es begannen die päpstlich gesinnten Landesfürsten, von ihrem Recht Gebrauch machend, die schon eingeführte Reformation wieder abzuschaffen. Seit 1584 regierte in Würzburg der Bischof Julius Echter, der zuerst gedacht hatte, aus seinem Bistum ein weltliches Fürstentum im Anschluß an die Reformation zu gestalten. Dann aber als er sehen mußte, daß ihm das nicht gelingen konnte (nach Vorgang Kölns), ist er einer der gewaltsamsten Gegen-Reformatoren geworden und hat unsere unterfränkischen Landesteile mit Gewalt zum Katholizismus zurückgeführt. Im Jahre 1609 wurde die evangelische Reichsstadt Donauwörth durch Maximilian von Bayern zur katholischen Kirche gezwungen. Im Jahre 1613 trat der Erbprinz Wolfgang Philipp von Pfalz-Neuburg zur katholischen Kirche über. Sein treu lutherischer Vater Philipp Ludwig, der das Jahr darauf starb, sagte sterbend zu seiner Umgebung: „Mir geht es nun gut, euch aber sehr übel.“ Der ganze Landstrich in der Mitte Bayerns von der württembergischen Grenze bis zur Grenze Böhmens ist damals evangelisch gewesen und wieder dem Katholizismus zugeführt worden. Im 30jährigen Krieg wurde zwar Religionsfreiheit für die evangelischen Reichsstände erkämpft, aber freilich Fortschritte hat das Evangelium nicht mehr machen können, nur Rückschritte. Nur vorübergehend konnte Gustav

Adolf im Dom zu Würzburg und in dem zu Augsburg evangelisch predigen lassen. Oesterreich war vom 30 jährigen Kriege an aus der Reihe der evangelischen Länder gestrichen.

Das war die eine Gefahr. Eine weitere Gefahr drohte durch das Eindringen der Reformierten. In Kursachsen wurde ein Versuch gemacht, bei dem besonders Melancthons Schwiegerjohn, der kurfürstliche Leibarzt Dr. Kaspar Peucer, beteiligt gewesen ist, den reformierten Lehrbegriff durch gefälschte Katechismen und auf andere Weise einzuschmuggeln. Die Rheinpfalz hat am traurigsten unter dem Recht des Landesherrn über die Konfession der Untertanen zu bestimmen leiden müssen. Kurfürst Ottheinrich, der den bekannten Bau in Heidelberg errichtete, war lutherisch, sein Nachfolger Friedrich III. reformiert, dessen Nachfolger Ludwig VI. wieder lutherisch, darnach Johann Kasimir wieder reformiert; nur wenige lutherische Gemeinden im Lande hielten sich. In Unhalt, in Bremen, in Lippe, in Hessen (dem ehemal. Kurhessen) wurden die Landesherren reformiert und suchten ihre Untertanen zu ihrem Glauben herüberzuführen.

Einschneidend war der Uebertritt des Kurfürsten Sigismund von Brandenburg im Jahre 1613 zur reformierten Kirche. Daran knüpfen sich die weiteren Verluste unserer Kirche an durch die freilich erst zweihundert Jahre später ins Leben getretene Einführung der Union. Ich sagte schon, daß durch sie unsere Kirche in Deutschland um die größere Hälfte ihres Bestandes gebracht worden ist. Der gegenwärtige Bestand der lutherischen Kirche in der ganzen Welt kann höchstens auf 30 Millionen veranschlagt werden. Die größte lutherische Landeskirche, die es gibt, ist die Schwedens, 4 Millionen umfassend, die nordischen Länder zusammen 8 Millionen. In Deutschland etwa 12 Millionen, worunter die königl. sächsische Landeskirche mit $3\frac{1}{2}$ Millionen die größte ist; in Oesterreich $1\frac{1}{2}$ Millionen, in Rußland mit Finnland 2 Millionen, in Amerika $1\frac{1}{2}$ Millionen, in weiteren Weltteilen nur kleinere Missions- oder Diaspora-Gemeinden. Man schätzt den Bestand der Menschheit auf 1500 Millionen, wovon 500 Millionen Christen sind, nämlich 200 Millionen römisch-katholische, 195 protestantische, 105 griechisch-katholische. Nur auf 30 Millionen kann man die Zahl der lutherischen Kirche schätzen, eine kleine Zahl und diese Zahl kann nicht einmal als gesicherter Bestand angesehen werden. Wir schätzen die Zahl der Lutheraner in Deutschland auf 12 Millionen. Darunter befinden sich aber Länder, die nur dem Namen nach lutherisch sind wie die thüringischen Staaten, Sachsen-Weimar, Coburg, in denen tatsächlich der Unglaube regiert. Die württembergische Landeskirche ist rechtlich zweifellos der ungeänderten Augsburger Konfession zugehörig und die Spendeformel beim heiligen Abendmahl ist durchaus die lutherische; sonst trägt die Kirche unseres

Nachbarlandes ziemlich unierten Charakter, zumal durch die enge Verbindung mit der Basler Mission. Die Union führt sich in der Gegenwart wie von selbst ein durch die große Mischung der Bevölkerung. Und wie werden in dieser Hinsicht die Folgen des gegenwärtigen Krieges sein? Vielleicht hat er zunächst ein Aufhalten gewirkt, denn was ohne den Krieg das Jahr 1917 gebracht hätte, wissen wir nicht. Die Sorge treuer Lutheraner war groß, daß nachdem der 31. Oktober 1817 den Anfang der Union bezeichnet, der 31. Oktober 1917 einen weiteren Schritt vorwärts auf dem Gebiet der Durchführung der Union bringen möchte. Der Wille dazu ist ohne Zweifel vorhanden gewesen. Wenn der Krieg uns darin eine Bewahrung gebracht haben sollte, so werden wir fürchten müssen, daß er auf einer anderen Seite mehrfach der Union den Weg bereiten kann. Es war in diesem Krieg und ist in einem solchen Krieg nicht möglich, reine Sakramentsverwaltung festzuhalten. Selbst unsere Schwestern sind da und dort genötigt oder wenigstens veranlaßt gewesen, auch an einer Sakramentsfeier von Seiten der unierten Militärangehörigkeit teilzunehmen, obwohl sie sich möglichst desselben zu enthalten angewiesen und gewillt waren. Noch weniger vermochten die Feldgeistlichen Unterschiede zu machen. Nur separierte Lutheraner aus Preußen haben in großer Treue ihre eigenen lutherischen Soldaten aufgesucht. Aber auch sie haben in richtiger Beurteilung der Sachlage in einzelnen Fällen landeskirchlich unierte Lutheraner, wenn sie das Bekenntnis vom Abendmahl teilten angenommen; schweigen doch — wie schon die Römer sagten — während des Krieges die Gesezte.

Aber noch ein anderer Punkt ist es, der uns in der Gegenwart im Blick auf die Zukunft noch bedenklicher macht, das ist das Eindringen der modernen Richtung. Als ich vor 45 Jahren in den Dienst der bayerischen Landeskirche eintrat, sagte mir ein damaliger Kirchenoberer: „Unsere Pfarrer sind alle orthodox, wenn auch nicht alle gläubig“, wie er merkwürdiger Weise hinzufügte. Tatsächlich war es so, daß in der ganzen Geistlichkeit kaum eine Stimme nach Seiten des Unglaubens laut geworden wäre. Das ist durch das Eindringen der modernen Richtung ganz anders geworden. Man kann nicht mehr von allen Pfarrern der Landeskirche sagen, daß sie rein und lauter das Evangelium Jesu Christi predigen. Zwar wird man wenig irrige Predigten hören nach der Seite, was sie aussagen, aber nach der Seite, was sie verschweigen. So wird an Ostern wohl viel davon geredet, daß Jesus lebt, fortlebt durch seinen Geist, durch seine Geistesmacht, in seinem Reich, aber daß er persönlich leiblich auferstanden ist von den Toten, wird oft verschwiegen. Der Sohn Gottes wird er auch genannt, aber nicht im Sinn des Bekenntnisses der Christenheit „vom Vater in Ewigkeit geboren“, sondern in dem Sinne, daß er zuerst unter allen Menschen

als Kind Gottes sich erkannt hat. Auch hinsichtlich der Form und Feier des heiligen Mahles ist es wohl schon vorgekommen, daß die Konsekration oder Segnung der Elemente mit den Worten der Einsetzung Christi nicht richtig ausgeführt wurde. Gegenwärtig ist unser Kirchenregiment auf diesem Gebiet nicht gewillt, irgend eine Unterlassung, die ihm bekannt wird, durchgehen zu lassen. Aber wie wird es in der Zukunft mit der Stellung der Modernen in der Kirche werden? Schon vor Jahren hat am Schluß einer Generalsynode der damalige Leiter derselben, der längst heimgegangen ist, die zwei Fragen gestellt: werden wir der modernen Richtung die Gleichberechtigung in der Kirche gestatten dürfen? Die Antwort lautete in seinem Sinne: nein. Werden wir das Eindringen der modernen Richtung hindern können? Da mußte er stillschweigend wieder mit nein antworten. Landeskirchliche Verhältnisse lassen es schwer zu, moderne Pfarrer auszuscheiden, was nicht genug betont werden kann. Auch unser oberstes Kirchenregiment ist nicht imstande einen Geistlichen abzusetzen. Das kann nur durch die Staatsgewalt geschehen, da jede einzelne Ernennung, vollends jede Absetzung in der Hand des Königs liegt, und ihm vorgetragen werden muß. Unser jetziger König sieht die Sache von seinem streng katholischen Standpunkt aus so an: Katholizismus ist Glaubenseinheit, der Protestantismus ist Glaubensfreiheit; also bei diesem ein weiteres Einmischen durch Absetzung von Geistlichen nicht begründet und würde von der Staatsgewalt schwerlich verfügt werden. Was wird dann das Ende sein? Doch wohl nur Scheidung nach irgendwelcher Seite hin. So hat es auch unser verstorbener Herr Präsident angesehen und öfter ausgesprochen. Wie das werden soll, liegt im Schoß der Zukunft. Daß Ungläubige oder Halbgläubige aus der Kirche austreten, ist nicht anzunehmen: es wird wohl eher früher oder später das Umgekehrte geschehen müssen. Jedenfalls werden wir sagen können, daß die künftige Kirchenform die bekennnismäßige Freikirche sein wird. Anfänge freikirchlicher Gestaltung liegen längst vor. In Amerika, Australien, in den von der Union in Besitz genommenen Ländern: Preußen, Baden, Hessen-Darmstadt, Waldeck finden sich Freikirchen lutherischen Bekenntnisses, die auf eigene Kraft sich stellen. Dann wird ein kleines Häuflein zum Vorschein kommen. Umfaßt doch beispielsweise die lutherische Freikirche in den alten Provinzen Preußens (abgesehen von Hannover und Schleswig-Holstein) nur etwa 60 000 Seelen. Der Weg wird heißen: In die Enge, ins Kleine. Kann das aber etwas schaden? Dürfen wir uns dann nicht umso mehr des Wortes trösten: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, es ist deines Vaters Wohlgefallen dir das Reich zu geben.“ Lebendige Glieder der Kirche und besonders auch Schwestern sollen wissen, wie es in der Gegenwart der Kirche aussieht, um die Zukunft recht beurteilen zu können.

II.

Welche Aufgabe wird damit den treuen Gliedern unserer Kirche gestellt? Wir werden vor allem zu nennen haben die Forderung, Treue zu halten. „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme,“ oder ein anderes Mal: „Was ihr habt, das haltet, bis daß ich komme.“ Dazu gehört vor allem, treu zu stehen zum Bekenntnis. Das Bekenntnis der Kirche ist die Ansage dessen, was die Kirche glaubt und lehrt. Will man zum Bekenntnis der Kirche treu stehen, muß man das Bekenntnis kennen und dann forschen in der Schrift, ob sich also hielte. Nur so kann man innerlich es sich aneignen. Man muß weiter für die Kirche und ihre Angelegenheiten beten, ihre Nöte vor Gott bringen. Die Sonntagsgebete sind besonders dafür bestimmt. Das Abendgebet: „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ,“ hat Selnecker in einer Zeit verfaßt, wo man denken mußte, es wolle Abend werden, in den schwerbetäubten Zeiten nach Luthers Tod. Am Donnerstag in der heiligen Passionszeit soll man sich zum Gebet für die Kirche vereinen, hat doch am Abend vor seinem Leiden der Heiland in seinem hohenpriesterlichen Gebet für die Kirche seine Seele ergossen. Er betete für die Jünger, die vor ihm standen, aber auch für alle, die durch ihr Wort an ihn glauben würden. Er hat also an alle die Seinen und auch an uns gedacht. So muß es auch uns ein besonderes Anliegen sein, das Gebet für die Kirche treu zu üben und uns besonders die einzelnen Nöte der Kirche wohl einzuprägen und wenn man kann besondere Tage für die auf sie bezüglichen Fürbitten zu bestimmen. Dazu aber ist es notwendig die kirchlichen Verhältnisse zu kennen. Hierzu dienen die kirchlichen Blätter. Vöhe hat auch in dieser Hinsicht große Vorausschau bewiesen, auf das Erscheinen von kirchlichen Blättern großen Wert gelegt. Das Nördlinger Sonntagsblatt, das Redenbacher begründet hatte, ging in die Hände Wucherers über, eines der nächsten Freunde Vöhes, der es besonders hob und zu einer Leuchte weithin gemacht hat. Vöhe hat viel mitgearbeitet. Später löste der Freimund das Nördlinger Sonntagsblatt ab. Außerdem begründete Vöhe noch mehrere Blätter: Die nordamerikanischen Mitteilungen, das Korrespondenzblatt der Gesellschaft für innere Mission, das zu erscheinen längst aufgehört hat, das Korrespondenzblatt der Diakonissen, auch einen Diakonissentalender ausführlicherer Art hat er mehrere Jahre herausgegeben. Später sind dann Blätter mehr allgemeiner Richtung aufgekommen. Das sind die jetzigen Sonntagsblätter, deren Wert und Bedeutung wir gewiß nicht unterschätzen. Aber das müssen wir allerdings aussprechen: klares Urtheil über eigentlich kirchliche Fragen kann aus dem bayerischen, sonst gut herausgegebenen Sonntagsblatt in erheblichem Maße nicht entnommen werden. Selbst die Differenzen mit den Modernen werden

verhüllt, weil alles darauf gerichtet ist, die Kirche im gegenwärtigen Bestand zusammenzuhalten. Daß die Sonntagsblätter sich in den Häusern zumal auf dem Land so sehr eingebürgert haben, ist erfreulich, wiewohl auch das seine Nachteile hat, insofern anstelle des Lesens der Predigt am Sonntag Nachmittag das der Sonntagsblätter getreten ist, womit ein Stück kirchlicher Sitte in's Wanken kam. Schwestern dürfen und sollen auch die Sonntagsblätter, die auch zum Vorlesen manch Gutes bieten, halten, den Freimund darüber aber nicht vergessen, der sich bestrebt ein klares kirchliches Urteil zu ermöglichen. Ein solches muß man haben, um für die Kirche angelegentlich beten zu können.

Man soll sich ferner treu halten zum Gottesdienst der Kirche, wozu Schwestern zu ermahnen nicht nötig ist. Nur einiges mag bemerkt werden. In Städten, wo man die Auswahl zwischen verschiedenen Predigern hat, soll man im ganzen die Predigt der Modernen meiden. Doch soll man wiederum nicht zu wählerisch werden, nicht Sonntag für Sonntag sich seinen Prediger heraussuchen, sondern sich an den halten, dem man zugewiesen ist und dem man das Vertrauen schenken kann, daß er das Wort lauter und rein darbietet. Treu zum Sakrament sich zu halten, versteht sich für Dettelsauer Schwestern auch von selbst, aber nur da, wo es nach Ordnung und Form der lutherischen Kirche ausgeteilt wird. Schwestern können und sollen auch an dem Ort, wo sie stationiert sind, sich zum Sakrament halten, daneben aber im Mutterhaus fleißig die spezielle Seelsorge suchen, die für sie mit dem Gang zum Sakrament verbunden sein kann. Wie ist es mit dem Besuch anderer, nicht lutherischer Kirchen? Wo eine lutherische Kirche am Ort ist, hat man sich an sie zu halten. Man mag manchmal die Gelegenheit gerne wahrnehmen, einmal auch von Geistlichen anderer Konfessionen etwas zu hören, etwa bei Beerdigungen. Doch sollen sich Schwestern nicht dem Vorwurf der Neugierde aussetzen; das wäre der Fall, wenn Schwestern in Nürnberg in die Reformierte Kirche gingen, die dort eine besondere Modekirche geworden ist. Anders ist es auf Reisen. Vöhe hat einmal ausgesprochen, daß man auf Reisen den Kreis weiterziehen dürfe und solle. Er hat selbst einmal in der Schweiz einem Kreis gläubiger Reformierter das Wort Gottes geboten; nicht in der Kirche, aber im Hause. So dürfen wir über die Grenzen der Konfessionen, gerade wenn wir sie festhalten, Andersgläubigen die Hand reichen. Wer an rein katholischem Ort als Durchreisender ist, wird es sich erlauben dürfen, einmal die katholische Messe und Predigt zu besuchen, um des Interesses und um der Teilnahme willen, die wir diesem Teil der christlichen Kirche immer noch schulden.

Nun kommt die schwierige und ernste Frage der Stellung zur Union, die ich die größte Gefahr für unsere Kirche genannt

habe. In Preußen wurde vom Jahre 1830/40 bis zum Tod Friedr. Wilhelm III. und zum Regierungsantritt Friedrich Wilhelm IV. mit Gewalt die Union einzuführen gesucht. Es kam dazu, daß eine schlesische Gemeinde durch Militär genötigt wurde, ihre Kirche zu öffnen und die unierte Agende wurde durch die bewaffnete Macht auf dem Altar niedergelegt. Später trat die Union gemäßigter auf. Man unterscheidet absorptive Union, welche die lutherische Kirche völlig in sich aufzehrt, wie es in Baden und der Rheinpfalz gegangen ist und die konföderative Union, die jede der beiden Kirchen bei ihren Eigenheiten beläßt und sie trotzdem in eine Gesamtkirche zusammenschließt. Jetzt ist mehr die letztere Form, die feinere vertreten, zumal in den alten Provinzen Preußens, aber bei ihr kommt alles auf die Abendmahlsgemeinschaft hinaus. Das war der Punkt, von dem ich sagte, daß Friedrich Wilhelm III. mit scharfem Blick ihn als den entscheidenden erkannte, der aber eben darum für die Abwehr ebenso der entscheidende sein muß.

Schon die alte Kirche hat den Grundsatz erkannt, daß Abendmahlsgemeinschaft Kirchengemeinschaft sei. Als Bischof Polycarp von Smyrna nach Rom reiste ums Jahr 150, um mit dem Bischof Anicet zu verhandeln über eine Differenz wegen Zeit und Art der Osterfeier, einigten sie sich in diesem Punkt zwar nicht; zum Zeichen aber, daß sie dennoch eins seien im Glauben, ließ Anicet den Polycarp die Abendmahlfeier in Rom leiten und sie genossen gemeinsam das Sakrament. Luther hat das ebenso klar ausgesprochen in den Sendschreiben an die zu Frankfurt am Main und er hat auch danach gehandelt. Als 1536 die Wittenberger Konkordia, die Einigung mit den Schweizern (freilich nur vorübergehend) zustande gekommen war, wurde sie feierlich durch gemeinsamen Abendmahlsgang besiegelt. — Das ist auch biblisch begründet, insofern der Apostel 1. Kor. 10 sagt: „Ein Brot ist's, so sind wir viele ein Leib, dieweil wir alle eines Brotes theilhaftig sind“. So können wir, weil Kirchengemeinschaft und Abendmahlsgemeinschaft sich decken, das Sakrament nur denen reichen und nur von denen empfangen, die unsern Glauben und unser Bekenntnis teilen. Man kann der Union auf keinem andern Weg Widerstand leisten. Das hat Löhse erkannt und die damaligen Verhältnisse der Landeskirche legten es ihm besonders nah. Nach der Staatsverfassung vom Jahre 1818 bestand in Bayern in gewissem Sinn Kirchenregiments-Union, insofern dem Oberkonsistorium nicht nur die lutherische Kirche, sondern auch die unierte der Pfalz unterstellt war, sodas nur durch Festhaltung der ungemischten Abendmahlsgemeinschaft man sich behaupten konnte. Später ist das, zum Teil auch durch Löhses Zeugnis anders geworden. Die Pfalz wurde selbständig gestellt und das lutherische Bekenntnis in unserer diesseitigen Kirche wieder in sein Recht eingesetzt. Aber nur auf demselben Weg können wir uns der von selbst vordringenden

Union erwehren. Wir bleiben somit auf dem Standpunkt, daß wir Abendmahlsgemeinschaft nur mit denen üben und nur die bei uns zum Altar lassen können, die der lutherischen Kirche angehören. Es handelt sich dabei um das Zeugnis für die Wahrheit, um das Festhalten des Bekenntnisses. Das erfordert aber auch die Liebe. Hinsichtlich derer, die irren, nötigt uns die Liebe, ihnen zu zeigen, daß sie den richtigen Standpunkt noch nicht erfaßt haben. Und die Liebe zu unsern Brüdern in den Freikirchen erfordert es, uns zu ihnen zu bekennen und nicht ihre Stellung zu erschweren dadurch, daß wir Union am Altar üben, während sie um der Frage willen den ernstesten, schwersten kirchlichen Kampf auf sich genommen haben.

Nun kommt ein weiterer Punkt, der für die Gegenwart sehr wichtig ist. Das ist die Arbeitsgemeinschaft mit Andersgläubigen. Geschichtlich knüpft dieser Punkt an den Gustav-Adolf-Verein an, der im Jahre 1832 vorgeschlagen und 1841 begründet wurde, ein Verein zur Unterstützung der Evangelischen, die in katholischer Umgebung wohnen, der aber nicht auf das Bekenntnis der lutherischen Kirche allein sich gründet, sondern Lutherische, Reformierte und Unierte gleichmäßig umfaßt, der anfangs nicht einmal fest auf den Grundlagen des Evangeliums stand. Löhe hat auch gegenüber diesem Verein den Grundsatz festgehalten: kirchliche Arbeit nur auf Grund des Bekenntnisses der Kirche. Durch seine und anderer Opposition ist der Gustav-Adolf-Verein vorzichtiger geworden; er liegt jetzt in positiven Händen. Später bildete sich ihm gegenüber der „lutherische Gotteskasten.“ Löhe hatte früher schon die Obsorge für die lutherischen Glaubensgenossen begonnen. Jetzt können wir sagen, daß in Bayern die beiden Vereine ziemlich friedlich nebeneinander ihr Werk tun. Wichtiger ist die Frage wieder geworden, als die moderne Richtung auch in Bayern sich geltend machte, was zusammenfällt mit dem Erscheinen des Predigtbuchs der beiden Nürnberger Geistlichen Dr. Geyer und Dr. Rittelmeyer „Gott und die Seele.“ Da wurde alsbald die Frage brennend, wie man sich den Modernen gegenüber zu stellen habe. Eine Richtung, die man die Mittelpartei nennen möchte, erklärte, daß man gemeinsam weiterarbeiten wolle auf dem kirchlichen Gebiet, trotz der vorhandenen tiefgehenden Differenzen. Die entschieden Stehenden aus den kirchlicher gerichteten Gemeinschaften, andere Treugläubige aus landeskirchlichen Kreisen und die entschieden Lutheraner schlossen sich zu der sogen. „Nürnberger Erklärung“ zusammen, daß man ein Zusammenarbeiten auf die Dauer nicht für möglich halte bei solcher Verschiedenheit des Glaubensstandes. Das ist keine Frage, daß wir nicht an fremden Joch ziehen können mit den Ungläubigen. Wie richtig hat Löhe auch über diesen Punkt geurteilt, schon vor so langer Zeit. Er leugnete nicht, daß es ein Zusammenarbeiten gibt mit Andersgläubigen, z. B. auf humanem Gebiet, wenn es sich um reine

Wohltätigkeitsbestrebungen handelt, bei denen der kirchliche Glaube nicht in Betracht kommt wie bei Krippen, Lungenfürsorge, Säuglingsfürsorge u. s. w. Da können wir gut mit Andersgläubigen, wohl auch mit Juden zusammenarbeiten, wenn es auch in evangelischen Landesteilen natürlich ist, daß die Arbeit und Leitung in evangelische Hände gelegt wird. Ferner gibt es Bestrebungen allgemein christlicher Art, auf deren Gebiet wir uns leicht zusammenfinden können auch mit Reformierten und Unierten, die gläubig sind. Wir nennen die evangelischen Schulvereine, in welchen wir mit solchen gerne zusammenarbeiten. Ausgesprochen kirchliche Arbeit aber, Werke an Glaubensgenossen, Werke der innern Mission im eigentlichen Sinn, dann die Heidenmission müssen auf dem Grund des Bekenntnisses stehen.

Möglich ist, daß solche, die verschiedenen Kirchen angehören, aber auf demselben Gebiet arbeiten, sich über das Zusammenarbeiten und allgemeine Arbeitsgrundsätze verständigen. So haben die neuerstandenen Diaconissenhäuser unter Kaiserswerth sich zu einem Verband deutsch-evangelischer Diaconissenhäuser zusammengeschlossen und diesem Verband hat auch Löhne sich angegliedert und wir gehören ihm heute noch an. Uehnlich ist es auf dem Missionsgebiet mit der Missionskonferenz, indem die verschiedenen Missionsgesellschaften zu der Kontinental-Missionskonferenz sich zusammenfanden, ob auch verschiedenen Kirchen angehörig, über allgemeine evangelische Missionsgrundsätze, auch über gegenseitige Abgrenzung der Gebiete sich verständigen. Damit droht dem Bekenntnis der Kirche keine Gefahr.

Nur sollen unsere Schwestern nie vergessen, daß die Diaconissen Neuendettelsaus und ihr Verband nach ihres Gründers Meinung nichts anderes sein sollten — wie ich von Anfang an sagte — als ein Zusammenschluß eifriger Glieder unserer Kirche zu Werken der Liebe. Und darum sollen sie in jeder Hinsicht als treue Glieder unserer Kirche sich betätigen und sich da fern halten, wo es sich nur um äußerlichen Zusammenschluß handelt. Wenn in Nürnberg in der nächsten Woche eine großartige Kundgebung des gesamten Protestantismus geplant ist, bei dem Richtungen vertreten sind, die uns innerlich völlig fernstehen, vor allem der Evangelische Bund, so tun wir bei derartigen äußerlich gleißenden Auführungen nicht mit.

III.

Von der Zukunft der Kirche haben wir gesprochen und zwar, wie sie sich aus der Beurteilung der Gegenwart ergibt. Wie dürften wir aber davon reden, ohne ein Wort darüber zu sagen, was aus dem prophetischen Wort über den Ausgang der Kirche sich darbietet. Haben wir doch daran das Licht, das da scheint am dunklen Ort.

Wir unterscheiden die streitende und triumphierende Kirche; auf Erden die streitende, im Himmel die triumphierende. Wir unterscheiden Reich der Gnade und Reich der Herrlichkeit; das Reich Gottes, das jetzt auf Erden innerhalb des Reiches der Schöpfung durch den heiligen Geist sich erbaut und die Herrschaft Gottes über Engel und Vollendete droben im Himmel. Das Reich der Herrlichkeit ist jetzt droben in der Herrlichkeit, es kommt aber dereinst auf die Erde. Dann werden nicht etwa drei Reiche nebeneinander sein, dann wird das Reich der Schöpfung und das der Gnade verklärt und zusammengefaßt sein im Reich der Herrlichkeit. Wir warten dieses Reiches der Vollendung, denn der Herr hat es wiederholt verheißen, daß er einst wiederkommen wird am Ende in seinem Reiche in großer Kraft und Herrlichkeit. Das hat er noch bezeugt vor Kaiphas und wenige Tage zuvor ausführlich dargelegt in der großen eschatologischen Rede Matthäus 24 und 25. Aber wie hat der Herr auch bei dieser Rede vom Ende der Dinge mit großer seelsorgerlicher Weisheit verfahren. Er hat nicht sozusagen eine Tabelle ausgehändigt auf der die einzelnen Vorgänge der Zukunft verzeichnet stünden, daß man sie nur ablesen müßte und dann sofort wüßte, welche Stunde ist. So leicht wollte es der Herr nicht machen; nur Grundlinien hat er gezogen und Mahnungen angeknüpft. Als die Jünger ihn fragten — wir wissen die Stätte, den Delberg gegenüber Moria und wissen auch die Zeit, nämlich am Nachmittag des Dienstag nach dem Einzug in Jerusalem — als sie ihn da fragten angeichts des Tempels in seiner damaligen Pracht: „Herr, wann wird das alles geschehen und was wird das Zeichen sein Deiner Zukunft und der Welt Endes,“ da war dem Herrn nur daran gelegen, die Seinigen zu bewahren, daß sie sich nicht falschen Erwartungen hingäben, und er spricht: „Sehet zu, laffet euch nicht verführen.“ Er gibt zunächst an, was nicht als Zeichen des kommenden Endes zu betrachten ist: Kriege und Kriegsgeschrei, Erdbeben und teure Zeit werden allezeit auf Erden geschehen. Aber er deutet an, daß gegen das Ende zu die Kriege sich gewaltig häufen werden. Er gibt auch an, was vorher geschehen muß, ehe das Ende kommt. Erst muß das Evangelium vom Reich gepredigt sein in aller Welt zum Zeugnis über alle Völker und diesem Ziel sind wir nicht mehr fern. Sodann muß zuvor noch eintreten die Zeit der großen Trübsal und auf dieses Vorzeichen haben wir besonders zu achten, weil die Zeit näher kommt. Der Herr legt sie in der genannten Rede dar im Gegenbild der bevorstehenden Zerstörung Jerusalems, geht aber zurück auf die Weissagung Daniel 9 vom Greuel der Vermüstung an heiliger Stätte. Das hat sich erfüllt erstmals, als Antiochus im Tempel zu Jerusalem die Bildsäule des Zeus aufstellen ließ, das hat sich aufs neue vorbildlich erfüllt, als während der Belagerung Jerusalems der Tempel von den Juden selber schändlich entweiht

murde, das wird sich in ganz anderer Weise noch bewahrheiten am Ende. Was der Herr andeutet von der Trübsal der letzten Zeit wird uns durch die heiligen Apostel näher dargelegt, besonders durch Paulus 2 Theß. 2, der deutlich sagt, daß das Ende nicht komme, es sei denn zuvor geoffenbart das Kind des Verderbens, der Mensch der Sünde, der sich erhebt über alles was Gott und Gottesdienst ist, der sich setzen wird in den Tempel des lebendigen Gottes und vorgeben wird er sei Gott. Das ist der Antichrist, wie ihn Johannes im 1. Brief 2, 18 nennt und der in Offenb. 13 bildlich geschildert wird wie ein gewaltiges Tier, wobei wir uns erinnern, daß je und je die Königreiche der Welt Raubtiere im Wappen geführt haben. Es wird also ein gewaltiger Weltherrscher am Ende der Zeit auftreten, der allen Dienst des wahren Gottes verbieten und für sich göttliche Verehrung in Anspruch nehmen wird. Und eine entartete Kirche wird ihm dabei behilflich sein, denn neben diesem Tier sieht Johannes aufsteigen ein anderes, das Hörner hat wie das Lamm und das redet wie der Drache. Die entartete und verweltlichte Kirche wird sich in den Dienst des widergöttlichen Weltreiches stellen, während die Befenner des Herrn im Verfolgungsstand schwerster Art sich befinden. So groß wird die Trübsal werden, daß wenn die Tage nicht verkürzt würden kein Mensch könnte selig werden, um der Auserwählten willen aber werden sie verkürzt. Statt einer 7jährigen Zeit wird es nur eine 3½ jährige sein, wie bildlich gesagt wird.

Das ist der Ausgang der Weltentwicklung, wie sie sich uns im Wort der Weissagung darstellt. Dann wenn die Not am höchsten gestiegen sein wird, ist die Wiederkunft des Herrn nahe, dann werden ihn alle sehen, dann wird es nicht heißen: er ist in der Wüste, in der Kammer, nicht draußen in unbewohnter Gegend oder an einem verborgenen Ort. Erst wird das Zeichen des Menschensohnes erscheinen am Himmel und dann werden sie ihn selbst kommen sehen in des Himmels Wolken, leuchtend wie der Blitz vom Aufgang bis zum Niedergang, alle in einem Augenblick. — Darnach folgt, wie wir dem Wort der Weissagung Offenb. 20 zu entnehmen haben, das tausendjährige Reich, das freilich einen der schwierigsten Punkte der Weissagung bezeichnet. Man könnte fragen, ob sich sonst irgendwo in der Schrift auch nur eine Andeutung davon findet. Wir werden sagen müssen, daß klare Schriftausagen außer Offenb. 20 nicht vorhanden sind. Darauf könnte bezogen werden 1. Kor. 6, 2 wo Paulus sagt, daß die Heiligen die Welt richten werden und Luf. 22, 30, wo der Herr selbst den Jüngern verheißt hat, sie würden sitzen auf 12 Stühlen und richten die 12 Geschlechter Israels. Das könnten wenigstens Andeutungen davon sein, daß eine Zeit kommt, wo das Reich Gottes eine herrschende Stellung in der Welt einnehmen wird unter dem, der erscheinen wird, die Seinen zu erlösen von der Drangsal der letzten Zeit. Es wird eine

erste Auferstehung geschehen, an der die treuen Bekenner des Herrn teilhaben und erst darnach die zweite Auferstehung aller Toten. Die Fragen, die damit zusammenhängen, sind sehr schwierig und wir werden mahnen dürfen, daß ja nicht zu viel Gewicht auf das tausendjährige Reich gelegt werde. Es bleibe die Hauptsache die Hoffnung der darauf folgenden Zeit, der herrlichen Vollendung in der zukünftigen Welt. Denn nach einer kurzen Zeit, in der noch einmal das Böse sich regen wird, folgt die letzte Ueberwindung alles Bösen, die letzte Vollendung aller Dinge auf einer neuen Erde, wo Gott selbst wohnen wird unter seinem Volk. Darauf sollen wir hauptsächlich unser Verlangen und Sehnen richten. Ganz übergehen wollen wir das tausendjährige Reich deshalb nicht, eine Vorstufe der vollkommenen Herrlichkeit wird es sein, ein Lohn für diejenigen, die hier Treue gehalten und um des Bekenntnisses Jesu willen Vieles auf sich genommen haben; ihr Lohn soll dann groß sein. So wird es der Herr selbst Luk. 22 meinen, wenn er den Jüngern sagt: „Euch, die ihr beharret habt bei mir in meinen Anfechtungen, will ich das Reich bescheiden, wie mir's mein Vater beschieden hat.“

IV.

Weitere Fragen in Beziehung auf das Endziel der Kirche wollen wir hier nicht erheben, nur noch ein Wort sagen von der der Aufgabe, die damit denen zufällt, welche die Erscheinung Jesu Christi lieb haben. Was wird die wichtigste Aufgabe sein? Die, daß wir uns stets und treulich bereithalten. Ja nicht ausrechnen wollen wir, wann das Ende kommen könnte, denn damit täuschen wir uns. Selbst ein Schriftforscher von solcher Tiefe und Nüchternheit wie Bengel hat in diesem Punkt geirrt, insofern er glaubte auf 1836 das Ende der Dinge ausrechnen zu können. Gegenwärtig sind es die Adventisten und ähnliche schwärmerische Richtungen, die das Ende der Welt schon öfter als unmittelbar bevorstehend bezeichneten, aber sehr irrten. Mit Sicherheit können wir auch nicht sagen, wie der jetzige Weltkrieg einwirken wird auf das Kommen des Reiches Gottes und wie weit er etwa unmittelbar überleiten wird zur Gestaltung der letzten Dinge. Wie haben wir aber dann das Wort zu verstehen, das der Herr am Ende der Offenbarung spricht: „Siehe, Ich komme bald“? Er will damit sagen, daß wir schon in der letzten Zeit der Welt leben. Die letzte Zeit der Welt ist eingetreten mit der Erscheinung Christi auf Erden. Nun ist das Heil vorhanden und es steht allen offen. So sieht es Johannes an, wenn er sagt: „Kindlein, es ist die letzte Stunde“. Jeden Augenblick kann das Ende hereinschlagen, das muß uns Christen feststehen, jeden Augenblick kann das antichristliche Reich, schneller als wir denken, kommen. Tausend Jahre sind vor Gott wie ein Tag, ein Tag aber auch wie tausend Jahre. Gott kann in kurzer

Frift den Gang der Weltentwicklung fo beschleunigen, daß wir dächten: es müßten tauſend Jahre dazu nötig ſein. Der Apoſtel gibt uns 2. Theſſ. 2 einen wichtigen Wink. „Das Geheimnis der Bosheit regt ſich ſchon heimlich“. Jederzeit ſind im Verborgenen die Mächte der Bosheit und Verderbtheit und der Revolution vorhanden, aber es iſt etwas da, was es aufhält. Das, was es aufhält oder der, der es aufhält, muß zuvor hinweggetan werden. Wer der Aufhaltende oder das Aufhaltende iſt, iſt eine ſchwierige Frage. Zunächst verſteht man darunter die Rechtsordnung unter den Völkern, die noch beſteht; aber ſchwierig iſt, wer die perſönliche, aufhaltende Macht ſein ſoll. Ob Johannes den römischen Kaiſer gemeint hat? Oder ob der Schriftforſcher Hofmann recht hat, der meint, daß nach Daniel 10 Engel-Mächte in der Völkerwelt walten, welche die ſittliche Rechtsordnung halten und die Gott abberufen kann. Dann kommt es doch tatsächlich auf die Rechtsordnung in der Völkerwelt hinaus. Sie muß erſt hinweggetan werden, dann wird das gewalttätige Reich des Antichriſts ſich ausleben können. Die verſchiedenen Revolutionen, die im Verlauf der Geſchichte ſchon ſtattgefunden haben, können zeigen, wie die Mächte der revolutionären Geſinnung fortwährend vorhanden ſind. Sie ſind nur zurückgehalten durch die geordnete Obrigkeit, aber mit einem Male können ſie hervorbrechen. So iſt es uns widerfahren, daß wir ſehen mußten, wie auch in unſerm Volk revolutionäre Beſtrebungen blitzartig mitten im Kriege verſucht wurden, ein wichtiges Zeichen, ob nicht doch die letzte Zeit mächtiger ſich nähern will, denn auch von anderer Seite her verſucht man unſer Volk, in dem die Obrigkeit bis daher ein feſtes Anſehen genoffen hat, die mit kräftiger Hand die Dinge leiten konnte, — zur Demokratiſierung, d. i. Volksherrſchaft zu bringen, um deſto eher Deutschlands Vernichtung herbeizuführen. Wenn in unſerm eigenen Volk dieſen Beſtrebungen manche zufallen, die das große Wort führen, dann kann mit einem Schlag die ſittliche Rechtsordnung der Völker hinfallen und das Reich des Antichriſts kann näher ſein als wir denken. Doch wollen wir nicht über Zeit und Stunde beſtimmen, wir wollen aber, indem wir warten, uns bereiten und auf die Zeichen der Zeit achten. „So laßt uns warten und eilen auf die Zukunft des Tages des Herrn“.

Wir wollen uns vorbereiten dazu, innerlich beſonders durch Fernhaltung von der Welt, daß wir imſtande ſind, wenn das anti-chriſtliche Reich erſcheint, alles dahinten zu laſſen, um die Seele zu retten und auf Chriſti Seite zu ſtehen. Wir, die wir wiſſen, an wen wir uns zu halten haben, wollen uns zuſammenſchließen. Wir wollen das Ende herbeiführen helfen durch unſer flehentliches Gebet, das wir täglich in der Veſper ſprechen, durch deſſen Uebung wir uns ſollen antreiben laſſen zu rechtem Warten: „Amen, ja komm Herr Jeſu.“

Indem wir hiermit die Einsegnungsstunden schließen, muß ich zu meinem Bedauern bekennen, daß ich zu wenig auf den eigentlichen Diakonissenberuf Rücksicht genommen habe, obgleich ich, soweit möglich, die Aufgaben unserer Schwestern hereinzubeziehen suchte. Doch ist nicht das die entscheidende Vorbereitung für eine Dettelsauer Schwester, wichtiger ist, daß sie gestärkt werde in der kirchlichen Erkenntnis, daß sie klar werde über die Frage des Bekenntnisses und des Haltens zu ihm. Und wenn diese Vorträge nur etwas dazu geholfen haben sollten, den Dank für die Zugehörigkeit zur Kirche reinen Wortes und Sacramentes zu erwecken und den kirchlichen Eifer zu stärken, so wäre damit die Arbeit reichlich belohnt. Der Herr halte uns nur fest verbunden im Glauben und Bekenntnis und helfe uns allen dazu, daß keines unter uns fehle, wenn sein Reich, seine Kirche in der Vollendung erscheint.

Von der Ewigkeit ist die Kirche ausgegangen und sie wartet in der Ewigkeit ihrer Vollendung. Der Herr helfe uns, daß wir jetzt schon zur ewigen Kirche innerlich gehören und an der vollendeten Kirche unser Teil haben. Amen.

Psalm 118, 1—11, 15—17, 21—25. Lied 551, Vers 3.



